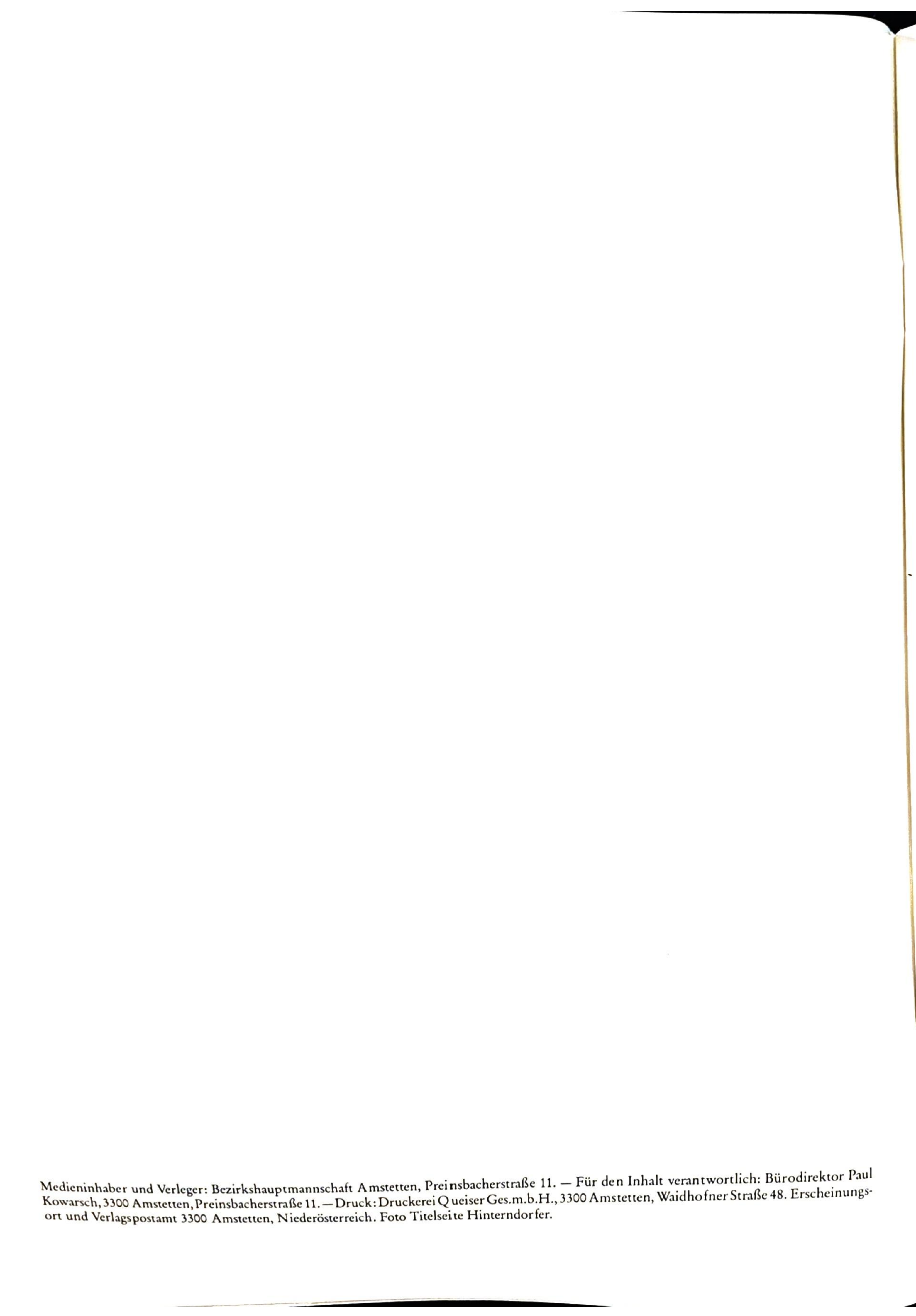

Ausgabe 1991
Heimatkundliche Beilagen
zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Amstetten



Heimatkundliche Beilagen

zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Sammlung der heimatkundlichen Beiträge des Jahres 1990



Medieninhaber und Verleger: Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Für den Inhalt verantwortlich: Bürodirektor Paul Kowarsch, 3300 Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Druck: Druckerei Queiser Ges.m.b.H., 3300 Amstetten, Waidhofner Straße 48. Erscheinungsort und Verlagspostamt 3300 Amstetten, Niederösterreich. Foto Titelseite Hinterndorfer.

INHALTSVERZEICHNIS

Landwirtschaftliche Fachschule Unterleiten

(Gerlinde Lauböck)

In Hollenstein an der Ybbs, nahe dem Hammerbach, am Fuße der Voralpe liegt die »Landwirtschaftliche Fachschule U n t e r - l e i t e n «.

Seit 46 Schuljahren werden hier Mädchen aus dem ländlichen Raum in der ländlichen Hauswirtschaft unterrichtet.

Mehrfach hat sich der Lehrplan geändert, daß Bildungsziel ist jedoch gleich geblieben: Junge Menschen zu stelbständigen, verantwortungsbewußten, heimatverbundenen Persönlichkeiten heranzubilden. Ihnen durch zeitgemäßes fachliches Wissen und Können ein Fundament für den Berufsabschluß in der ländlichen Hauswirtschaft oder für eine Berufsausbildung im Gewerbe- oder Sozialbereich (Vorschule für Krankenschwester, Altenpflege oder Dorfhelferin) zu geben.

1400 Absolventinnen haben sich bereits im Leben bewährt.

Ursprünglich als Expositur (1943) für den Mädchenlehrgang der Landwirtschaftlichen Fachschule Gießhübl bei Amstetten begonnen, wurde Unterleiten 1944/45 zur selbständigen *»Landfrauenschule«* — Leiterin war Frau Margarete Schöner.

Während der letzten Kriegsmonate wurde das Haus von der Deutschen Wehrmacht beschlagnahmt, und die Schülerinnen wurden auf den Klaushof bei Waidhofen an der Ybbs übersiedelt. Der Klaushof wurde durch Bomben schwer beschädigt, trotzdem war es möglich, vor allem durch den tatkräftigen Einsatz der heutigen Frau OSR/i.R. Erna Lechner — Blindenmarkt, den Unterricht bis zum Zusammenbruch des dritten Reiches, Ostern 1945, weiterzuführen.

1946 fand ein Einführungskurs für landw. Lehrkräfte unter Hofrat Dornik, dem damaligen Referenten für das landw. Schulwesen und Begründer des Ländlichen Fortbildungswerkes, in Unterleiten statt. Die Einquartierung der russischen Besatzung konnte verhindert werden. Am 2. August 1946 wurde der Unterrichtsbetrieb in der *»Landwirtschaftlichen Landeslehranstalt«* wieder aufgenommen.

Sommer- und Winterlehrgänge wechselten ab. Geschlafen wurde anfangs auf Strohsäcken, Lebensmittel wurden von den Schülerinnen statt Schulgeld mitgebracht. Die bildungshungrigen Mädchen von 18 bis 28 Jahren kamen aus ganz Niederösterreich, aus der angrenzenden Steiermark und aus Oberösterreich. Ein Lehrgang umfaßte 34 - 36 Schülerinnen.

Mit Beginn des Lehrganges 1949/50 erhielt die Schule den Titel »Bäuerliche Fachschule UNTERLEITEN«.

Ein Schuljahr dauerte 8 Monate, und der Gegenstand landw. Betriebslehre wurde eingeführt.

Der praktische Unterricht wurde und wird heute noch in 4 Gruppen erteilt: KOCHEN, HAUS, NÄHEN, GARTEN und landw. Arbeiten.

1952 wurde die seit 1948 mit der provisorischen Leitung betraute Fachlehrerin Rosa Beisteiner zum Direktor bestellt. Sie leitete bis Ende 1978 die Schule. Ständig war sie mit dem Um- und Ausbau des Schulhauses, der Wirtschaftsräume und des Gartens beschäftigt. Die Einrichtung des Internates und einer Hauskapelle tragen bei zur »Unterleitner Atmosphäre«.

Seit 1952 besteht eine Handweberei im Hause. Errichtet und bis 1979 auch betreut von Frau Hildegunde Schwarz (Webmeisterin und Arbeitslehrerin), ist die Weberei ein besonderes Merkmal der Schule. Durch die Unterleitner Absolventinnen lebt diese Handwerkskunst im Ybbstal weiter.



Ab dem Schuljahr 1966/67 wurde die Lehrgangsdauer auf 9 Monate verlängert, und der offizielle Titel lautet: »Landwirtschaftliche Fachschule UNTERLEITEN«.

1971 wurde zum erstenmal eine »Mütterwoche« abgehalten, die fortan jedes Jahr stattfindet. Die Mütter kommen in die Schule und lernen den Unterrichts- und Internatsbetrieb kennen, während die Töchter daheim die Arbeit der Mutter übernehmen und ihr praktisches Können unter Beweis stellen.

Ab 1974/75 wurde die Schule einjährig geführt, d.h. ein Schuljahr dauerte von Anfang September bis Ende Juni, die Schülerinnen werden ab dem 16. Lebensjahr aufgenommen. In den Ferien fanden Kinder einen Erholungsaufenthalt in der Unterleiten.

Von 1975 bis 1983 gab es auch eine Ferienaktion der Caritas — Diözese St.Pölten — »Familien mit behinderten Kindern«.

Ab 1. Jänner 1979 wurde Frau Gerlinde LAUBÖCK mit der Direktion der Landw. Fachschule Unterleiten betraut. Seit 1979/80 wird die Schule zweijährig geführt. Das 1. Schuljahr der Fachschule ersetzt das 9. Pflichtschuljahr (Polytechnikum). Mit dem 2. Schuljahr ist auch die landwirtschaftliche Berufsschulpflicht erfüllt.

Lehrzeitanrechnung: Bürokaufmann, Damenkleidermacher und Koch — 1 Jahr, Bürokaufmann bei Absolvierung von Maschinschreiben und Kurzschrift — 1½ Jahre.

Aufnahmebedingungen: Positiver Abschluß der 8. Schulstufe der allgemeinen Schulpflicht.

Internatskosten: S 2.200.—/Monat für Internatsschüler
S 1.100.—/Monat für Halbinternatsschüler.

Heimbeihilfe kann im 1. Schuljahr, Schul- und Heimbeihilfe *im 2. Schuljahr gewährt werden.*

Stundentafel: 36 Wochenstunden

Allgemeinbildende Gegenstände: Religion, Deutsch, Mathematik, Politische Bildung, Rechtskunde, Wirtschaftskunde, Lebenskunde, Leibesübungen, Maschinschreiben

Freigegenstände: Kurzschrift, Englisch, EDV

Fachgegenstände: Haushaltskunde, Gesundheitslehre und Kinderpflege, Ernährung und Vorratswirtschaft, Wäsche- und Bekleidungskunde, Gartenbau, Landwirtschaft, Betriebswirtschaft, Buchhaltung, Einführung in die Computerlehre.

Praktischer Unterricht: Kochen, Nähen, Haus, Garten und landw. Arbeiten, EDV Grundausbildung

Die landw. Fachschule Unterleiten ist ein Bildungszentrum für die Region des Oberen Ybbstales und den ganzen Bezirk Amstetten.

Von der Schule ausgehend wahrgenommen und erfüllt werden folgende Aufgaben:

Berufsausbildung in der ländl. Hauswirtschaft (vom Lehrling bis zum Meister), die Erwachsenenbildung im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen, die Beratung für den ländlichen Wohnbau in Zusammenarbeit mit der Bezirksbauernkammer und die Betreuung des Ländl. Fortbildungswerkes.

Wer die »Unterleiten« kennt, schätzt ihre Atmosphäre und die Behaglichkeit des »alten Hauses«.

Der Besitz wird 1648 im Urbar als Herrschaftsgrundstück »Unter der Leuten — am Kässegg« erwähnt. Eine im Haus vorhandene alte Türe zeigt die Jahreszahl 1628. Welchem Zwecke es mehr als 200 Jahre diente, ist nicht bekannt.

Aus Aufzeichnungen geht hervor, daß im Jahre 1838 entlang des Hammerbaches vier große Zerren- und Streckhammerwerke gestanden sind und 12 kleinere Schmieden. Die heutige Schule war zu der Zeit das Herrenhaus des »Hopfenhammers in der Rotte Dornleiten Nr. 1«.



1882 — 1943 wechselte das Haus zwölfmal seinen Besitzer. Während dieser Jahre wurde es zum Herrenhaus »Unter der Leithen«.

Aus der Chronik des Hauses »Unter der Leithen«:

1882 scheint Johann Unterleitner als Besitzer auf. Er ist der Sohn des Nepomuk Unterleithner, welcher als Kind am 31.7.1809 an die Haustüre des Herrn Carl Bernhard von Scheuchenstul und seiner Gattin Maria Magdalena gelegt worden ist. Am selben Tage wurde er getauft und erhielt den Namen *Johann Nepomuk Unterleithner.*

Der Überlieferung nach soll er das Kind des einzigen Sohnes von Carl Bernhard von Scheuchenstul (welcher am kaiserlichen Hofe zu Wien diente) und einer Magd gewesen sein.

1883 erwirbt Davison Raynsford — ein Engländer — das Anwesen

1886 Prinzessin Therese Hohenlohe — Waldenburg, geb. Gräfin von Meraviglia

1892 Theodor Leistler — Parkettbodenerzeuger

1894 Karl und Eduard Leistler, Söhne des Theodor Leistler

1896 Eduard Leistler — alleiniger Besitzer

1902 Alois und Eduard Leistler jun.

1906 Alois Leistler, Akadem. Maler

1907 Albert Freiherr von Rothschild

1912 Louis Freiherr von Rothschild

Das alte Herrenhaus wird zum »Jagdschloß« ausgebaut, ein Park angelegt mit angeschlossener Gärtnerei. Das gegenüberliegende »Springhaus«, Dornleiten 2, wird Meierei. Zahlreiche Dienerschaft wird beschäftigt, durchwegs Hollensteiner, mit Ausnahme eines französischen Kochs.

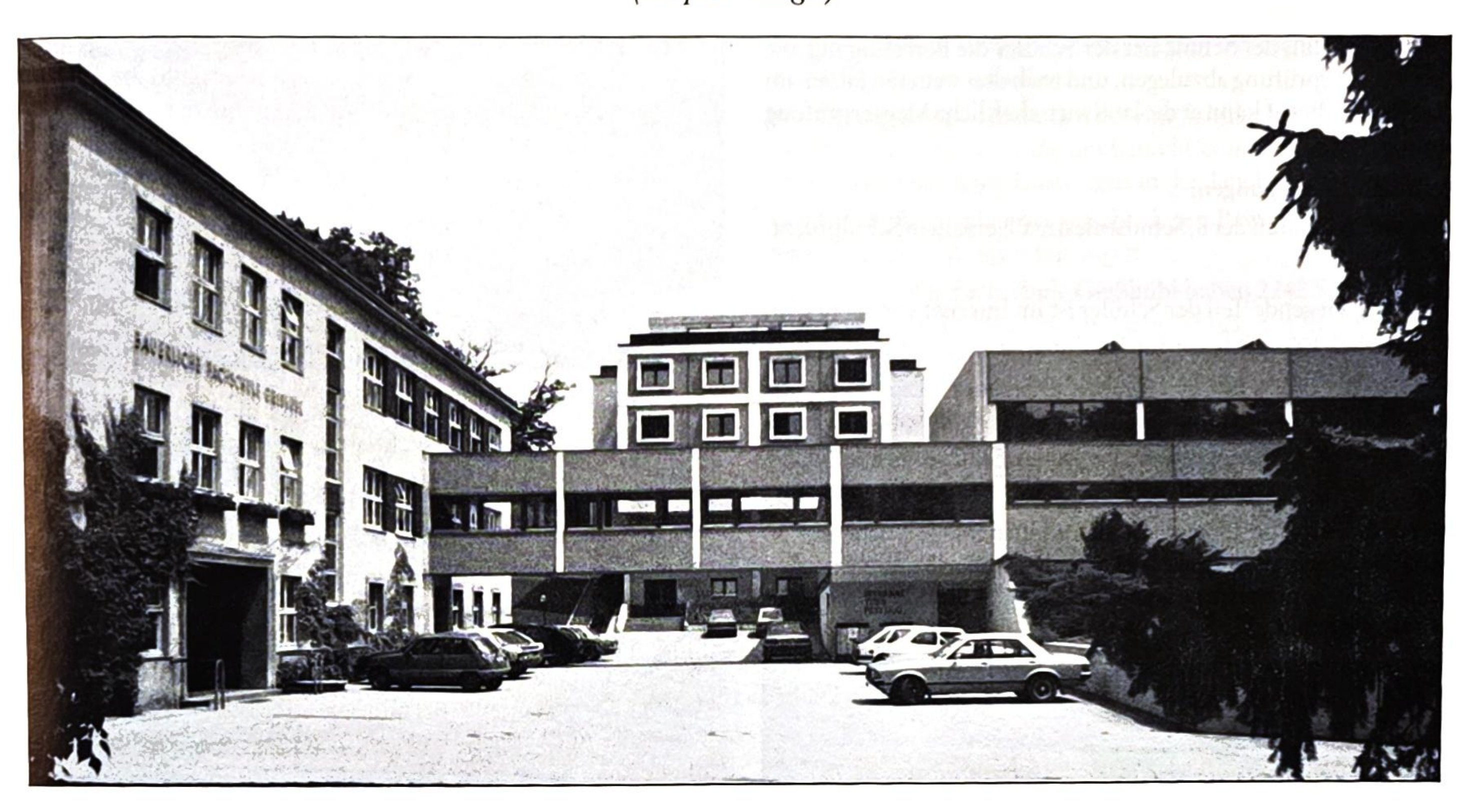
Am 27. November 1933 wird das Jagdschloß Unterleiten mit dem umliegenden Waldbesitz als Steuerschuld an den österreichischen Staat abgegeben. 1941 geht der Besitz ins Eigentum des Deutschen Reiches über.

1944 kauft der Reichsgau Niederdonau das Haus und ca. 2 ha Grundfläche zwecks Errichtung einer Landfrauenschule zum Kaufpreis von 43.944,60 RM (Reichsmark).

Seit 1946 ist das Land Niederösterreich Eigentümer und Erhalter der Landwirtschaftlichen Fachschule Unterleiten.

Landwirtschaftliche Fachschule Gießhübl

(Leopold Berger)



Südlich der Stadt Amstetten liegt auf einer kleinen Anhöhe inmitten der Felder und Fluren die »LANDWIRTSCHAFTLICHE FACHSCHULE GIESSHÜBL«.

Als ehemaliger Herrschaftsbesitz wurde dieses Anwesen im Jahre 1935 durch das Land Niederösterreich erworben. Der Vorbesitzer war Friedrich Freiherr von Krafft-Ebing. Wie aus dem Kaufvertrag ersichtlich, diente der Ankauf zum »Zwecke der Errichtung einer öffentlichen Interessen dienenden NÖ landwirtschaftlichen Landes-Lehranstalt für die Gerichtsbezirke Amstetten, Haag, Mank, Persenbeug, St. Peter, Waidhofen a. d. Y. und Ybbs«.

Zur Liegenschaft gehört neben dem Schulgebäude auch ein landwirtschaftlicher Betrieb: der neben der Euratsfelderstraße gelegene »Wasenhof«. Der frühere »Schlögelhof« wurde in den 60er Jahren verkauft und gehört jetzt zum Areal der benachbarten »Ostarrichi-Kaserne«.

Vor dem 2. Weltkrieg war Gießhübl einige Jahre eine Frauenschule. Aber schon 1942 wurde unter dem damaligen Direktor WENK eine zweisemestrige Winterschule für Burschen eingerichtet, die durch die Kriegswirren 1944 wieder geschlossen wurde.

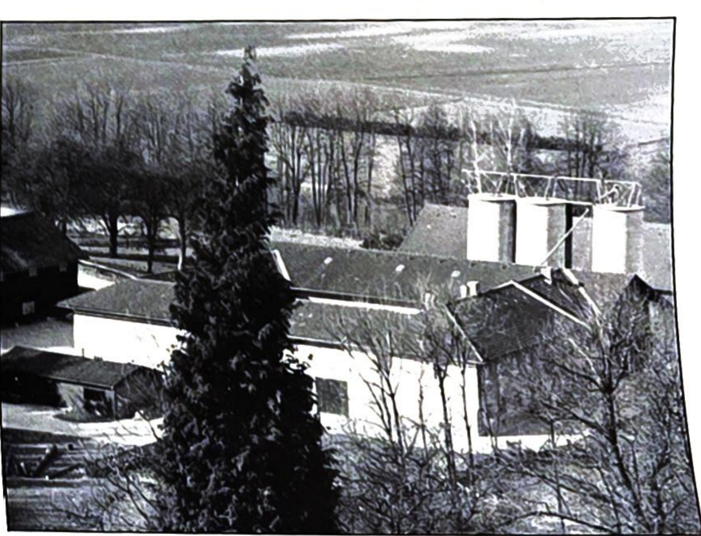
Nach dem Krieg wurde die Schule 1946 zunächst als einjährige Schule und später dann als zweijährige Winterschule einige Jahrzehnte weitergeführt. Die Winterschule dauerte immer von November bis Ende März, sodaß die Schüler während der Sommermonate auf dem elterlichen Betrieb arbeiten konnten.

Im Jahre 1953 übernahm Studienrat Dipl.Ing. Alexander KRATZER die Leitung der Schule. Sein Nachfolger war 1963 Oberstudienrat Ing. Friedrich SCHRÖCK. Diesem folgte 1975 Studienrat Ing. Leopold DAXBACHER. Seit 1988 ist Ing. Leopold BERGER Direktor der Fachschule.

1972 wurde neben der Winterfachschule eine dreijährige Fachschule im Anschluß an die 8. Schulstufe begonnen. Die ersten Jahrgänge wurden aus Platzmangel in der seinerzeitigen landwirtschaftlichen Berufschule Haag untergebracht. Schon einige Jahre später, 1976, wurde die Winterschule aufgelöst und nur mehr die 3-jährige Fachschule geführt. Diese Schulform brachte auch eine gewaltige Steigerung der Schülerzahlen. Waren bisher in den Jahren der Winterschule ca. 50 Schüler in 2 Klassen untergebracht, so stieg die Zahl der Schüler bis auf 180 in den frühen 80er Jahren. Dies erforderte auch einen großzügigen Ausbau der Schule. So wurden gegen Ende der 70er Jahre ein neues Internat mit 120 Betten sowie eine Turnhalle als Mehrzweckhalle und Sportanlagen errichtet. Das alte Gebäude konnte somit nur mehr als Schulgebäude verwendet werden.

1986 wurde die 3-jährige Fachschule in die derzeit »VIERSTUFIGE« Form der Fachschule umgewandelt. Der 1. Jahrgang ersetzt den polytechnischen Jahrgang. Nach Abschluß des 2. Jahrganges hat der Schüler die Berufsschulpflicht erfüllt.

Der 3. Jahrgang wird nur einsemestrig bis Anfang Februar geführt. Anschließend muß der Schüler 1 Jahr Praxis (davon 6 Mo-



nate Fremdpraxis) auf einem bäuerlichen Familienbetrieb absolvieren.

Nach dem Praxisjahr schließt der 4. Jahrgang als Sommersemester bis Ende Juni an.

Nach Abschluß der Schule hat der Schüler die Berechtigung, die Facharbeiterprüfung abzulegen, und nach drei weiteren Jahren im praktischen Beruf kann er die landwirtschaftliche Meisterprüfung absolvieren.

Aufnahmebedingungen:

Positiver Abschluß der 8. Schulstufe der allgemeinen Schulpflicht.

Internat:

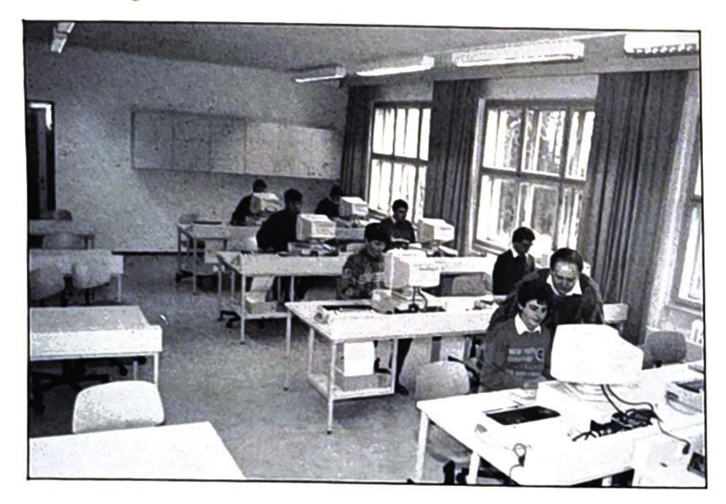
Der überwiegende Teil der Schüler ist im Internat untergebracht.

Kosten: S 2.200.–/Monat für Vollinternat
S 1.500.–/Monat für Halbinternat

Im 1. Schuljahr kann Heimbeihilfe, ab dem 2. Schuljahr *Schul- und Heimbeihilfe* gewährt werden.

Stundentafel:

Der wöchentliche Unterricht ist in einer 5-Tage-Woche auf 36 Stunden Pflichtgegenstände (28 Stunden Theorie und 8 Stunden praktischer Unterricht) und zusätzlich auf 4 Stunden Freigegenstände aufgeteilt.



Allgemeinbildende Gegenstände:

Religion, Deutsch, Mathematik, Politische Bildung, Rechtskunde, Wirtschaftskunde, Lebenskunde, Leibesübungen, Maschinschreiben

Fachgegenstände:

Pflanzenproduktion, Waldwirtschaft, Obstbau, Tierproduktion, Landtechnik und Baukunde, Betriebswirtschaft und Buchführung

Freigegenstände:

Englisch, Maschinschreiben ab dem 2. Lehrgang, EDV

Praktischer Unterricht:

Alle Fachgegenstände als Gruppenunterricht bzw. in Kursform

Kurse und Fachtagungen:

Neben dem regulären Schulbetrieb wird allen interessierten Bauern ein reichhaltiges Kurs- und Bildungsprogramm angeboten:

— Die Kandidaten für die Prüfung zum Landwirtschaftsmeister werden im Laufe der Berufspraxis in den Wintermonaten in mehrwöchigen Kursen auf diese Abschlußprüfung in ihrer Berufsausbildung vorbereitet. Die Prüfungen finden auch in der Fachschule Gießhübl statt.

— Immer mehr Bauern und Bäuerinnen (besonders aus Nebenerwerbsbetrieben) haben vor der Übernahme des Betriebes eine Ausbildung in einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf erfahren.



Seit 2 Jahren ist es nun möglich, in einem Aufbaukurs das fehlende Fachwissen nachzuholen. Nach einem Vorbereitungskurs kann diese Ausbildung auch mit der landwirtschaftlichen Facharbeiterprüfung abgeschlossen werden.

— In den verschiedensten Tages- oder Halbtageskursen werden aktuelle Fachbereiche der Landwirtschaft behandelt. So wurden in den letzten Jahren z.B. Baumschnittkurse, Kellereikurse für die Most- und Schnapsbereitung, Kurse über den ökologischen Landbau, Kurse zur Aufarbeitung von Schlachtkörpern, Schweißkurse u.a.m. mit sehr reger Beteiligung durchgeführt.

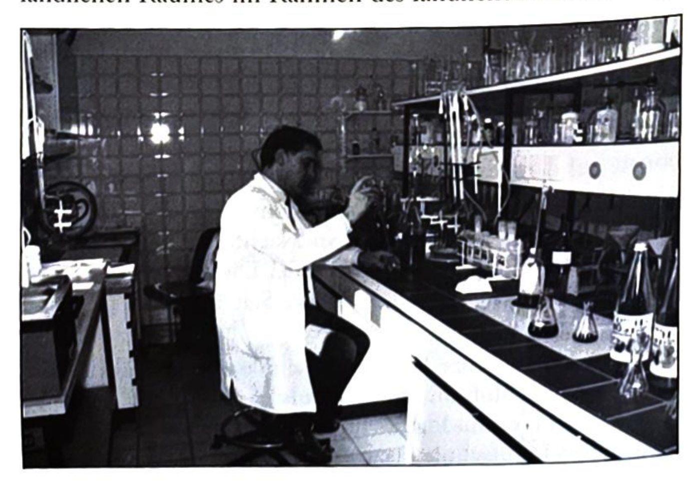
— Vorträge über alle möglichen Themen der Agrarpolitik, Allgemeinbildung und der fachlichen Interessen der Bauern werden seit Jahren mit Begeisterung angenommen.

Außerschulische Aufgabenbereiche

— Am 18. März 1951 wurde ein Absolventenverband gegründet. Seit dieser Zeit besteht eine enge Bindung der Schule mit den Absolventen in fachlichen, kulturellen und persönlichen Bereichen.

— Einen breiten Raum in der Arbeit der Lehrer nimmt neben der Unterrichtstätigkeit auch die Beratung der Bauern im Einzugsgebiet der Schule ein. So konnten in den letzten Jahren viele Impulse auf dem Sektor des Stallbaues, des biologischen Landbaues, der Erhaltung der Kulturlandschaft durch den extensiven Mostobstbau, der Einführung von Alternativkulturen und der Wirtschaftlichkeit in der Veredelungswirtschaft gesetzt werden.

— Die vielen Aktivitäten und Veranstaltungen der Jugend des ländlichen Raumes im Rahmen des ländlichen Fortbildungs-



- werkes werden von den Lehrern der Schule unterstützt und betreut.

Schulwirtschaft und Versuchsbetrieb

Der Schule ist ein landwirtschaftlicher Betrieb mit ca. 76 ha Größe angeschlossen. Davon werden 41 ha als Ackerland, 16 ha als Grünland und 13 ha als Wald bewirtschaftet.

- Der Betrieb ist für die praktische Ausbildung der Schüler in der Innen- und Außenwirtschaft unbedingt erforderlich und wird daher in erster Linie als Praxisbetrieb möglichst vielseitig geführt.
- Die Anlage, Durchführung und Auswertung von diversen Versuchen im Feldbau und in der Veredlung soll dem Schüler und dem Bauern helfen, künftige ökonomische und ökologische Entscheidungen richtiger und leichter zu treffen.
- Die Einrichtung von Untersuchungsstellen (z.B. Mostlabor, Bodenlabor, Untersuchung von Materialien für Kompostanlagen) soll den Bauern helfen, Qualitätsprodukte zu erzeugen und nachhaltig und umweltgerecht zu produzieren.

Internat, Freizeit und Sport

Schule und Internat bilden eine Einheit, sodaß die Lehrer der Fachschule auch Erzieher im Internat sind. Dadurch kann auf die Probleme des einzelnen Schülers besser eingegangen werden.

Bei gemeinsamen Veranstaltungen werden musische kreative und sportliche Talente gefördert.

In Neigungsgruppen kann sich der eine Schüler bei der Blasmusik entfalten, der andere wiederum besucht einen Schnitzkurs oder vervollkommnet seine Leistungen in der Leichtathletik.

So konnten die Schüler bei verschiedenen Bewerben immer wieder sehr gute Leistungen erbringen.

Seit Bestehen der Fachschule Gießhübl haben 2242 Schüler diese Schule besucht. Derzeit sind in allen Jahrgängen insgesamt 178 Schüler in 7 Klassen untergebracht. Dadurch ist die volle Auslastung aller Einrichtungen gegeben.

Als zentrale ländliche Bildungsstätte des Mostviertels will die Fachschule Gießhübl auch in Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft dienlich sein.

Ausbildungsalltag in der Fachschule Gießhübl









Landschaftsobstbau — ein Gebot der Stunde!

(Leopold Hehenberger)

Das Mostviertel ist Teil des größten geschlossenen Mostbirnbaumgebietes Europas. Klima und Boden haben hier durch Jahrhunderte die Mostbirne so zahlreich und heimisch werden lassen.

Der Rückgang der wirtschaftlichen Wertschöpfungsmöglichkeiten hat sie stark reduziert.

Der Verlust ihres landschaftsprägenden Charakters hieße aber den Verlust eines Teiles unserer Identität und unserer unverwechselbaren landschaftlichen Besonderheit.

Deshalb ist es nicht egal, ob es sie in Zukunft noch gibt oder ob es statt weiß im Frühjahr zart rosa blüht.

Auch der fruchtsäurereiche, echte Mostapfel auf Hochstamm ist bei uns zu Hause.

Der *gesundheitliche Wert* und seine Eignung als *Mittags- und Jausentrunk haben das Naturprodukt MOST (Obstwein)* wieder interessant werden lassen.

Viele von uns müssen ihn selber wieder für den eigenen Speiseplan neu entdecken und schätzen lernen, den guten, milden, fruchtigen Birnenmost mit etwas Fruchtsäureaufbesserung von auch gebietstypischen echten Mostäpfelsorten.

Durch Bereitstellung und Konsum von Most und Obstprodukten können wir *Landschaftserhaltung durch Marktgestaltung* betreiben. Das ist die schönste Verbindung zwischen Umwelt und Wirtschaft. Darum sind Mosttrinker Umweltschützer!



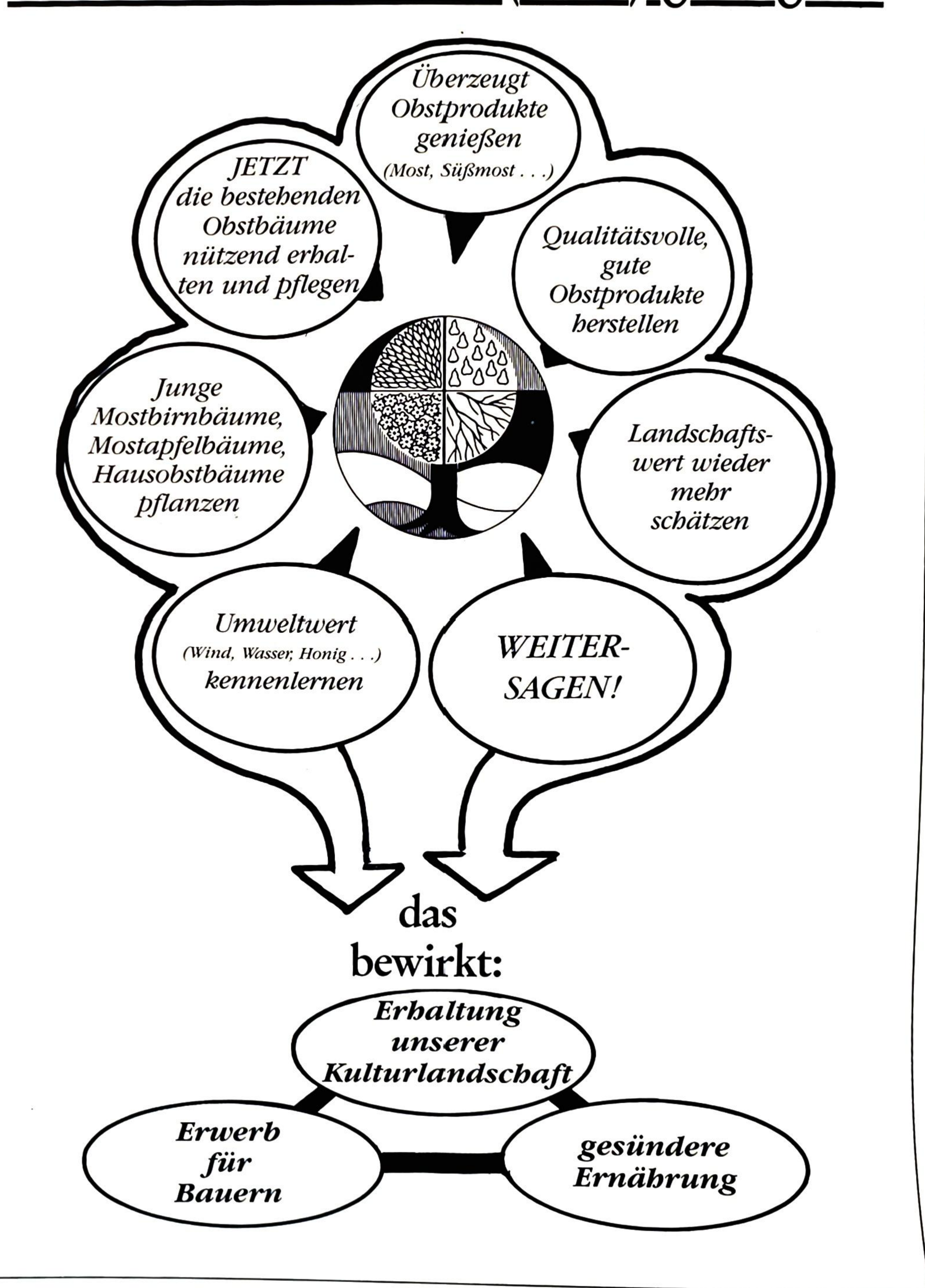
Unser Mostviertel ist nicht zufällig so schön

»Die großen Obstbäume in unseren Obstgärten, Wiesen und Feldern machen es zu einer einzigartigen und unverwechselbaren Kulturlandschaft.

Wenn wir DAS WISSEN und SEHEN wird es uns leicht fallen, diesen Wert zu erhalten und unseren Kindern weiterzugeben.«

Wirkl. Hofrat Dr. Johann Kandera

WIE und WAS kann (muß) gelingen?



NS: Helfen Sie uns beim Apfel- und Birnensortensammeln für unseren Obstsortenerhaltungsgarten in der Landwirtschaftlichen Fachschule Gießhübl/Amstetten. Besonders interessiert wären wir auch an alten, kleinen Speisebirnensorten (Haferbirne, Honigbirne . . .) Beiträge und Anfragen LFS Gießhübl, Ing. Leopold Hehenberger, Tel. 0 74 72 / 62 722.

Obstbäume – [illegible] und vielfältige Bestandteile unserer Landschaft

- ○ Obstbäume verschönern die Landschaft
- ○ Obstbäume verbessern das Kleinklima — sie fungieren als Lebensraum und Windschutz
- ○ Obstbäume bereichern unseren Speiseplan — sie sorgen für Abwechslung
- ○ Obstbäume erhöhen die Lebensqualität — wir sehen das Wachsen der Bäume und Werden der Früchte
- ○ Obstbäume bieten wertvolle, natürliche Lebensmittel
- ○ Obstbäume schaffen einen Zuerwerb für Bauern und Gastwirte

Neue Wertschätzung bringt neue Wertschöpfung!

Sorten erhalten

Durch kommerzielle Vermarktung wurde die Sortenvielfalt teilweise stark eingeschränkt. Wertvolle Inhaltseigenschaften und Geschmacksvarianten gingen dadurch verloren.

Die Umkehr dieses Trends erfordert den aktiven Beitrag

- der Konsumenten
- der Produzenten

und die Gewinnung vieler neuer Obstliebhaber, die bereit sind, einen Obstbaum zu pflanzen, bzw. Obst und seine Produkte auf den Speiseplan zu setzen.

Mosttrinker sind Umweltschützer

Denn Obst essen und Obst trinken ist aktiver Umweltschutz — besonders bei Obstprodukten aus dem Extensivobstbau. Beeindruckend ist vielerorts das Blütenmeer im Frühjahr und der reiche Obstsegen im Herbst. Der Nutzen durch den Obstverzehr, die Sauerstoffbildung, der Lebensraum für Kleintiere sowie eine positive Kleinklimabeeinflussung wiegen den durch Schattenbildung verursachten geringfügigen Schaden bei weitem auf.

Die Erhaltung der bestehenden Obstbäume und ihre Neupflanzung sichern den Rohstoff für den immer beliebteren Most und für eine breite Palette von Obstprodukten.

Obst ist Vielfalt

Das garantieren die große Zahl an verschiedenen Obstarten — Äpfel, Birnen, Zwetschken, Holunder, Mispel, Elsbeere u. a. —, darüber hinaus die vielen Inhaltsunterschiede innerhalb einer Fruchtart, die die Verwendung beeinflussen — Äpfel zum Essen, Kochen, Dörren, Mostmachen, Gelieren usw.

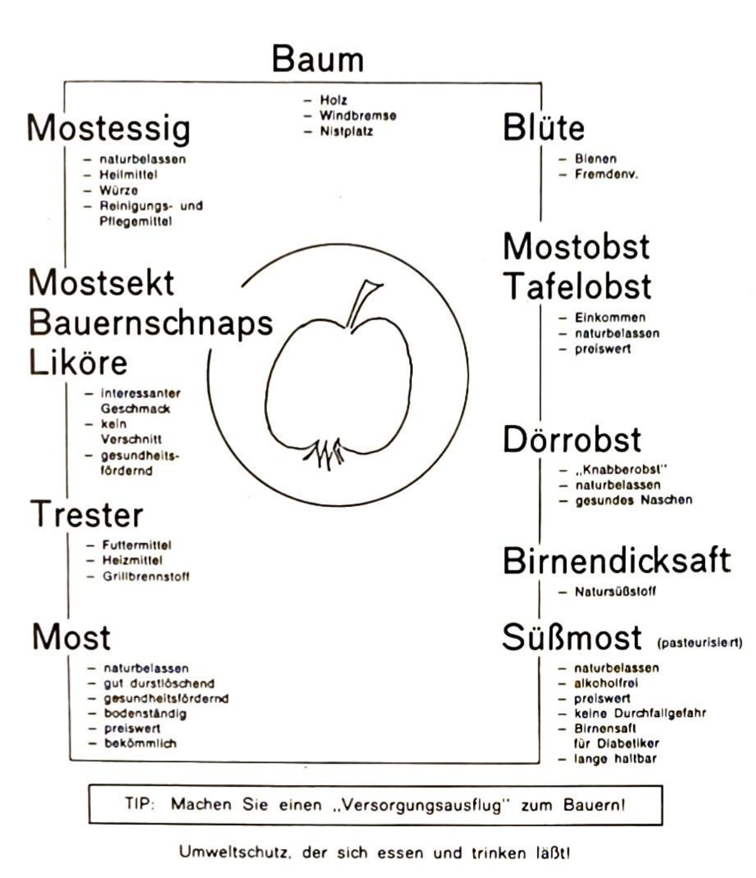
Beispiele:

- Eine Besonderheit sind noch die zahlreichen kleinen traditionellen Speisebirnensorten, frisch vom Baum, wie die Salzburgerbirne, die Haferbirne, die Nagowitzbirne, die Kuchlbirne . . .
- Klärbirnen sind Mostbirnensorten mit hohem Gerbsäureanteil, dazu gehören: die grüne Pichlbirne, die rote Kochbirne, die Rosenhofbirne . . .
- Sorten mit viel Fruchtsäure — wie die grüne Pichlbirne, die Lehoferbirne, die Sauerbirne, die Landlbirne . . . werden zur Säureaufbesserung verwendet.
- Der hohe Zuckergehalt mancher Sorten bedingt starken Most und großen Ertrag beim Schnapsbrennen, das »schafft« etwa die grüne Winawitzbirne, die rote Hanglbirne, die Kochbirne . . .
- Mostäpfel — Trierscher Weinapfel, Grießapfel, Holzäpfel, »Mostäpfel«, Bohnapfel . . . — bringen allgemein dunklere Farbe, mehr Fruchtsäure und mehr Zucker, dadurch auch mehr Alkohol.

Sortenkurzbeschreibung:

Dorschbirne:	klein, kugelig, gelb, saftreich, Oktober, fällt und reift rasch, gute Mostbirne, Sortengeschmack, Süßmost. Baum: groß, alt, hoch.
Kleine Landlbirne:	klein, grünlichgelb, Rostpunkte, Oktober, gute Mostbirne, Süßmost. Baum: eher klein, bis etwa 80 Jahre.
Lehoferbirne, Stiglbirne:	mittelgroß, grüngelb, saftreich, Oktober, haltbar, gute Mostbirne. Baum: groß, bis etwa 150 Jahre, gerntragend.
Grüne Pichlbirne:	mittelgroß, glänzend dunkelgrün, Fruchtstiel lang, grün, Ende Oktober, haltbar, hart, saftreich, fruchtsäurereich, Klärbirne. Baum: spättragend, alt.
Schmotzbirne:	klein, sehr früh, kernweich, zuckerreich, gute »Schnapsbirne«. Baum: groß, breit, alt.
Speckbirne:	groß, grün, im Kelch berostet, saftreich, wenig Fruchtsäure, Oktober, milder Most. Baum: kräftig, fruchtbar, alt.
Rote Pichlbirne:	mittelgroß, rotwangig, kernweich, gute Dörrbirne. Baum: groß, gesund.
Grüne Winawitzbirne:	mittelgroß, Anfang Oktober, viel Fruchtzucker, gute Mostbirne. Baum: gesund, groß.
Knollbirne:	mittelgroß, berostet, gute Mostbirne, Oktober. Baum: gesund, groß.
Schweizer Wasserbirne:	groß, rotwangig, Oktober, viel Fruchtzucker, Dörrbirne. Baum: gesund, wüchsig.
Rheinischer Bohnapfel:	mittelgroß, rotgestreift, hoch gebaut, fest, säuerlich, haltbar, Ende Oktober, Tafelapfel, Süßmost. Baum: breit, reichtragend.
Brünnerlinge:	groß, gelb, rotwangig, fest, säuerlich, gut lagerbar, Ende Oktober, reichttragend, Eß-, Dörr-, Kompottapfel. Baum: breit, alt.
Klarapfel:	mittelgroß, feinsäuerlich, Frühapfel, Juli. Baum: klein, anspruchslos.
Gravensteiner:	groß, rotgestreift, fein duftend, eine der edelsten Sorten, früh. Baum: kräftig, groß.
Weberapfel, Süßblina:	gut haltbar. Baum: gesund, groß.

VOM BAUM IN DEN MUND
EINE ERLESENE VIELFALT!



TIP: Machen Sie einen „Versorgungsausflug" zum Bauern!

Umweltschutz, der sich essen und trinken läßt!

Sorteninhaltsunterschiede (Löschnig)

Name der Sorte	Zuckergehalt in Gew. %	Säuregehalt in Gew. ‰	Gerbstoffgehalt in Gew. ‰
Birnen:			
Hirschbirne	11–12	3–4	0,3–0,4
Schneiderbirne	12–13	3–4	0,3–0,4
Steirische Scheibelbirne	12–14	6–7	0,1–0,3
Welsche Bratbirne	11–12	5–6	0,5–0,6
Knausbirne	12–14	4–5	0,1–0,3
Machländer Mostbirne	12–13	5–6	0,5–0,6
Rote Pichelbirne	11–12	3–4	0,4–0,5
Grabenbirne	13–14	6–7	0,1–0,3
Kleine Landbirne	11–12	8–9	0,5–0,6
Amlisberger Mostbirne	10–11	5–6	1,0–1,2
Rosenhofbirne (Peterbirne)	11–12	6–8	5,0–6,0
Rote Scheibelbirne	10–11	5–6	0,8–1,0
Rummelterbirne	11–12	2–4	0,5–0,6
Weiße Kochbirne	9–10	7–8	0,7–0,8
Gelbmostler	10–11	6–7	0,8–0,9
Große Mostputzer	10–11	6–7	0,8–0,9
Grüne Pichelbirne	11–12	9–10	1,5–2,0
Grüne Winawitz	12–13	7–8	0,6–0,7
Karchenbirne	11–12	3–4	0,6–0,7
Lehoferbirne (Stiglbirne)	12–13	10–11	2,0–2,5
Luxemburger Mostbirne	11–12	6–7	0,4–0,5
Sauerbirne	9–10	9–10	3,0–5,0
Schlachersche Mostbirne	12–13	5–6	0,9–1,0
Schmotzbirne	10–11	7–8	0,3–0,4
Speckbirne	12–13	3–4	0,2–0,3
Weiße Pelzbirne	13–14	8–9	0,6–0,8
Dorschbirne	11–12	6–7	0,6–0,7
Gassenbirne	11–12	6–7	0,9–1,2
Gelbe Landlbirne	11–12	7–10	1,5–2,0
Gemeine Kochbirne	9–14	3–4	0,3–0,4
Graue Pelzbirne	13–14	0,6–0,8	0,7–0,8
Metzer Bratbirne	12–13	6–7	0,6–0,7
Normänische Ziderbirne	13–14	3–4	0,6–0,8
Ungerbirne	10–11	2,5–3	0,1–0,3
Weilersche Mostbirne	13–14	4–5	0,5–0,6
Linzer Mostbirne	10–11	3–4	0,2–0,3
Rote Hanglbirne	12–13	4–6	0,6–0,7
Rote Kochbirne	9–11	8–9	3,0–4,0
Rote Lederbirne	11–12	6–7	0,8–0,9
Steyregger Mostbirne	11–12	4–5	0,6–0,7
Tollbirne	11–12	5–6	0,8–0,9
Rotfleischige Mostbirne	12–13	8–9	1,5–2,0
Knollbirne	13–14	5–6	
Äpfel:			
Graue Herbstreinette	16–17	5–7	0,7–0,9
Karmeliter-Reinette	14–15	6–8	0,6–0,7
Kanada-Reinette	13–14	5–7	0,7–0,8
Parkers Pepping	13–14	6–7,5	0,9–1,0
Roter Wiesling	12–13	8–10	0,5–0,6
Rotgestreifter Holzapfel	12–13	7–8	1,2–1,4
Huberscher Mostapfel	12–13	9–10	3,0–4,5
Champagner-Reinette	12–13	6–7	0,6–0,7
Graue französische Reinette	14–16	5–6	0,9–1,0
Damason-Reinette	14–15	5–6	0,9–1,0
Großer Bohnapfel	14–14,5	5–6	0,7–0,8
Orleans-Reinette	14–15	5–6	0,7–0,8
Harberts-Reinette	13–14	5–6	0,5–0,6
Wintergoldparmäne	13–14	5–6	0,5–0,6
Großer Kassler-Reinette	13–14	5–6	0,7–0,8
Hagloe Crab	12–13	5–6	0,5–0,6
Kleiner Brünner	12–13	5–6	0,8–0,9
Roter Elserapfel	12–13	5–6	0,6–0,7
Edelborsdorfer	15–16	4–5	0,4–0,5
Steirischer Maschansker	12–13	4–5	0,4–0,5
Steirischer Passamaner	12–13	5–6	0,4–0,5
Welschbrunner	11–12	7–8	0,7–0,8
Purpurroter Kousinot	11–12	6–7	1,0–1,5
London Pepping	10–11	6–7	0,6–0,7
Haslinger	10–11	7–8	1,0–1,5
Grüner Fürstenapfel	11–12	5–6	0,6–0,7
Danziger Kantapfel	10–11	4–5	0,6–0,7

Weißer Wintertaffetapfel	[illegible]	[illegible]	[illegible]–0,6
Geflammter Kardinal	[illegible]	[illegible]	0,4–0,5
Boikenapfel	[illegible]	4–5	0,4–0,5
Landsberger Reinette	10–[illegible]	3–4	0,3–0,4
Roter Stettiner	10–11	4–5	0,2–0,3
Kronprinz Rudolf	10–11	2–3	0,3–0,4
Gelber Stettiner	10–11	5–6	0,4–0,5
Baumanns Reinette	10–11	4–5	0,4–0,5
Roter Trierscher Weinapfel	13–14	6–7	0,6–0,7

A Brünnerling, Odenwälder, Erbachhofer (Trierscher Weinapfel), Bohnapfel, Mauthausner Limone.

Bi Große Speckbirne, Knollbirne, Winawitzbirne, Rosenhofbirne, Lehoferbirne, OÖ Landbirne.

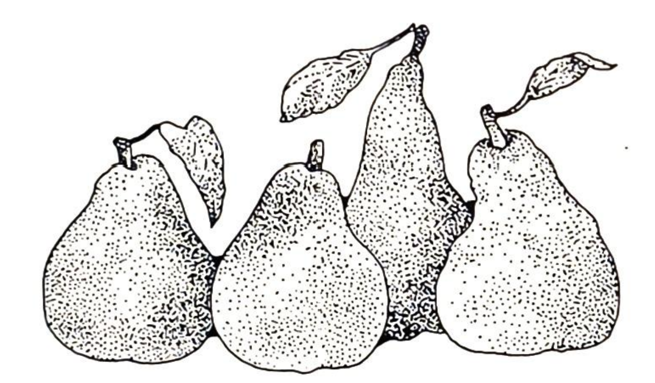
Was bringen die einzelnen Sorten an Fruchtsäure und Zucker? **Fruchtsäure und Alkohol** sind die wichtigsten Faktoren der Mosthaltbarkeit! (6–9 Promille; 9–13° Klosterneuburger Zucker.) Je mehr **Zucker** im Süßmost, umso mehr Alkohol im Most. **Gerbstoffe** klären den Most. Zügige, abgeschlossene Gärung ist wichtig!

Da es viele lokale Doppelnamen bei den Sorten gibt, kann es Probleme beim Auffinden der eigenen Sorten geben.

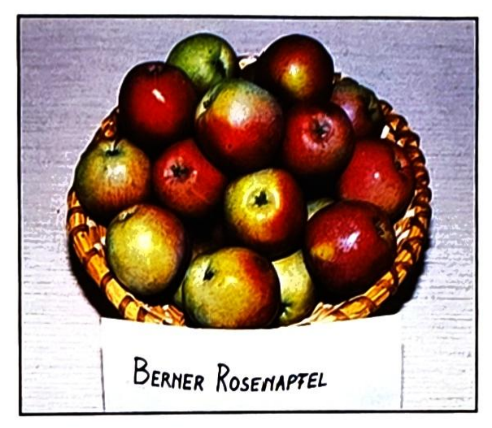
Holt euch Gesundheit aus den Gärten, so spart ihr Geld für die Experten!

Iß Dörrobst – und Naschen ist gesund! (Knabberobst!)

TIP: Apfelschalentee

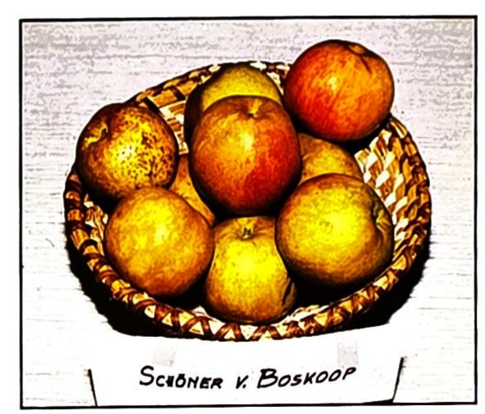


























Mostobstbäume sind **wichtige** Bestandteile unserer Kulturlandschaft

Obstsorten sind Spezialisten:
Sie entsprechen den verschiedensten Geschmacksrichtungen.
Sie ersparen, gezielt eingesetzt, chemische Behandlung ihrer Produkte.

Viele alte Sorten garantieren gesunde neue
(Diese Aufstellung ist keine Sortenempfehlung)

Anfragen: Ing. Rudolf Aigner oder Ing. Leopold Hehenberger, Telefon 0 74 72 / 27 22

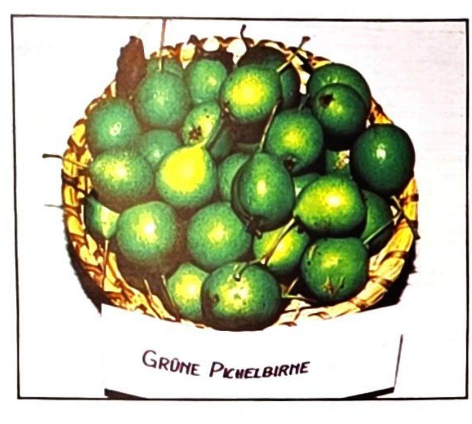




































Viele Sorten werden
mit fortschreitender Reife gelb

…ie Drucklegung wurde unterstützt von AKADEMIE FÜR UMWELT UND ENERGIE, Laxenburg – Raiffeisen. Die Umweltbank – und der Landjugend

Landwirtschaftliche Fachschule Haag

(Maria Lindner)

Mitten im oberen Mostviertel, im Zentrum des Stadtgebietes Haag liegt die LANDWIRTSCHAFTLICHE FACHSCHULE FÜR MÄDCHEN — Fachrichtung LÄNDLICHE HAUSWIRTSCHAFT.

Die Schülerinnen wissen die schöne, zentrale Lage der Schule zu schätzen. Die romantische Stadt hat einiges zu bieten, angefangen vom interessanten Stadtbummel, den nahen Einkaufsmöglichkeiten, bis zur gelegentlichen Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Die Schule ist erst gut 20 Jahre alt. Sie wurde neu errichtet, als sie für die Ausbildung der bäuerlichen Jugend notwendig wurde.

Das Schulgebäude wurde 1964 bis 1966 von der NÖ Landwirtschaftskammer erbaut. Die Aufschrift BEZIRKSBAUERNKAMMER in großen Lettern über dem Haupteingang in der Linzerstraße erinnert daran. 1970 wurde das Gebäude vom Land Niederösterreich käuflich erworben. Die Bezirksbauernkammer blieb weiterhin Besitzerin ihrer eigenen Büroräume im Hause.

Seit der Eröffnung im Oktober 1966 war die Landwirtschaftliche Berufsschule mit Internat — für Burschen und Mädchen — in diesem neuen Gebäude untergebracht. Von 1972 bis 1980 beherbergte es gleichzeitig jeweils eine 1. Klasse der dreijährigen Burschenfachschule Gießhübl. Leiter der Schule war von 1966 bis 1979 Herr Direktor Oberschulrat Ing. Otto Seidl.

Im Laufe der Jahre wurde der Zuzug zu den Fachschulen immer größer.

Die bäuerliche Bevölkerung erkannte den Vorteil der gründlicheren Fachschulausbildung gegenüber der Berufsschulausbildung.

Die Schule in Haag entsprach diesem Bildungseifer und eröffnete im September 1980 den ersten Lehrgang der Landwirtschaftlichen Fachschule für Mädchen. Gleichzeitig waren einige Berufsschullehrgänge im Haus untergebracht.

Seit 1982 steht das gesamte Schulgebäude der ZWEIJÄHRIGEN LANDWIRTSCAHFTLICHEN MÄDCHENFACHSCHULE, Fachrichtung HAUSWIRTSCHAFT zur Verfügung.

Insgesamt sind bis jetzt 2639 Schüler in diesem Haus in die Schule gegangen, davon haben 829 Mädchen die Fachschule besucht.

Von 1979 bis 1. Dezember 1988 war Frau Oberschulrat Leopoldine Seidl Direktor der Schule.

Seither ist Frau Direktor Oberschulrat Maria Lindner mit der Leitung betraut.

Die Landw. Fachschule, Fachrichtung »Ländliche Hauswirtschaft« ist zweijährig.

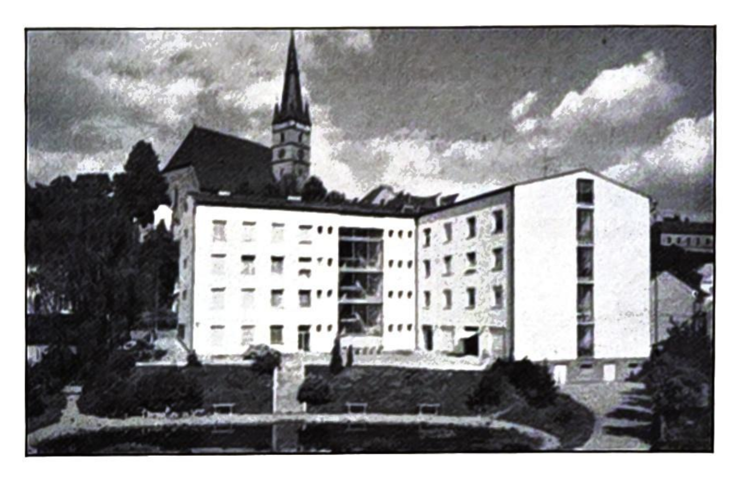
Der 1. Lehrgang — die 9. Schulstufe, — ersetzt den Polytechn. Lehrgang.

Der 2. Lehrgang — die 10. Schulstufe, — ersetzt die Berufsschule für ländliche Hauswirtschaft.

Die Schule ist für alle Mädchen aus dem ländlichen Raum offen, — für Mädchen bäuerlicher Herkunft und auch für jene, deren Eltern keine Landwirtschaft besitzen.

Die Ausbildung ist sehr vielfältig. Es werden schlummernde Anlagen im jungen Menschen geweckt und Fähigkeiten gefördert, dadurch schafft die Schule gute Voraussetzungen für Lehrberufe.

Der derzeitige Mangel an Facharbeitern bedingt ein vielfältiges Angebot an guten Lehrplätzen für die Absolventinnen.



Viele 14-jährige Mädchen haben noch keinen bestimmten Berufswunsch entwickelt. Auch die äußeren Bedingungen sind meistens noch nicht geklärt. Z.B.: Ob eine junge Frau Bäuerin wird, ob sie Nebenerwerbslandwirtin wird, oder ob sie in einem anderen erlernten Beruf verbleibt, entscheidet sich häufig durch Heirat.

Aufgabe der Schule ist es für jede der genannten Berufswege die bestmögliche Ausbildung mitzugeben.

Die Ziele der Ausbildung sind:

1. Berufsausbildung in der »Ländlichen Hauswirtschaft«
   — Vorbereitung auf den Beruf als Bäuerin.

   Grundlage für andere Berufe:
   — im Gewerbe: Lehrberufe wie — Koch und Kellner, Gärtner, Floristin, Friseurin, etc.
   — im Sozialbereich: Krankenschwester, Familien- und Dorfhelferin.

Unterrichtsgegenstände sind:

Allgemeinbildender Unterricht:

Religion, Deutsch, Mathematik, Politische Bildung, Rechtskunde, Wirtschaftskunde, Lebenskunde, Leibesübungen, Maschinschreiben, EDV, Englisch, Kurzschrift als Freigegenstand.

Fachgegenstände:

Haushaltskunde, Gesundheitslehre und Kinderpflege, Ernährung und Vorratswirtschaft, Wäsche- und Bekleidungskunde, Gartenbau, Landwirtschaft und Ökologie, Betriebswirtschaft, Buchführung.

Praktischer Unterricht:

Kochen und Vorratswirtschaft, Nähen und Handarbeiten, Haus- und Wäschepflege, Gartenbau — Ökologie.

Der Unterricht wird in 36 Stunden Pflichtgegenständen und zusätzlich 4 Stunden Freigegenständen pro Woche erteilt.

Die *5-Tage-Woche* dauert von Montag früh bis Freitag nachmittags.

Die Schülerinnen wohnen mit Ausnahme der ortsansässigen im Internat.

Kosten für Vollinternat: S 2.200.— pro Monat
für Halbinternat: S 1.500.— pro Monat.

Beihilfen können gewährt werden.

Aufnahmebedingungen sind:

Positiver Abschluß der 8. Pflichtschulstufe. Notendurchschnitt aus den Pflichtgegenständen unter 2,8.

Der Internatsbetrieb ist eng mit dem Unterricht verquickt:

Beim gemeinsamen Essen wird das Servieren perfektioniert, in den Wohnräumen wird die Hauspflege praktisch durchgeführt.

Das Leben im Internat soll auch zur Charakterformung, zur Bildung einer fröhlichen Gemeinschaft junger Menschen beitragen.

In der Freizeit haben die Schülerinnen Gelegenheit, freiwillig, je nach Neigung, ihre Kreativität zu fördern. In Gruppen wird Spezialunterricht in — Kerbschnitzen, Seidenmalerei, Nähen, Keramik formen oder bemalen, Glasritzen und anderen jeweils aktuellen Bastelarbeiten, geboten.

Die Landwirtschaftliche Fachschule hat außerhalb des regulären Fachunterrichtes noch eine Reihe von *außerschulischen Aufgaben:*

- Über den Absolventenverband wird den ehemaligen Schülerinnen Weiterbildung in verschiedenen Bereichen geboten.
- Externe Gehilfen- und Meistervorbereitungskurse sowie die





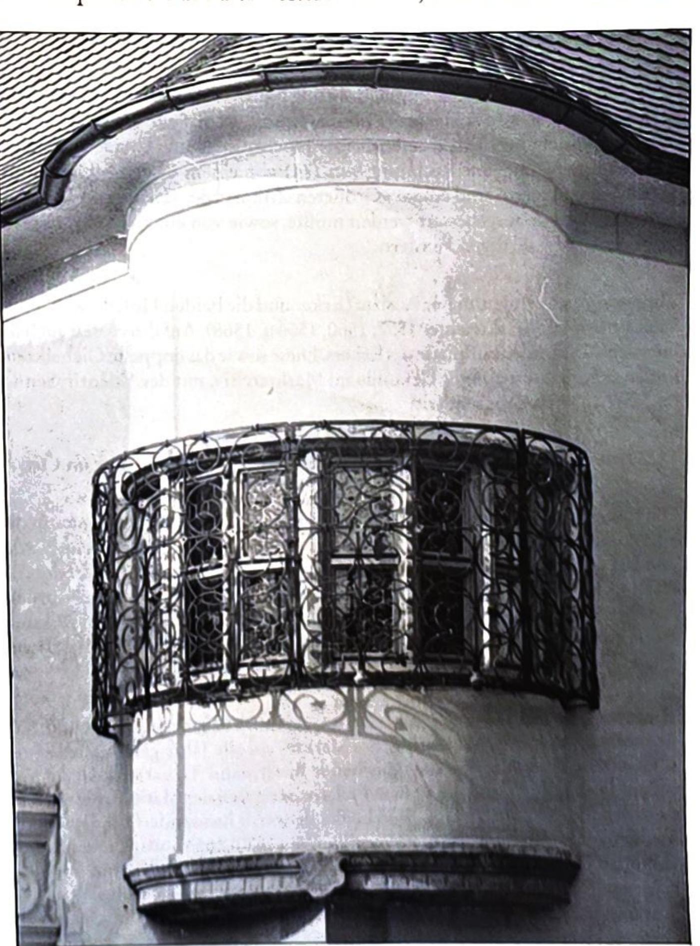
Gehilfen- und Meisterprüfungen werden an der Schule abgehalten.
- Die Lehrer der Schule betreuen die Landjugendgruppen in ihren vielfältigen Aktivitäten.
- Bäuerinnen und Bauern können sich an die Schule um eine haus- oder landwirtschaftliche Beratung wenden.
- Vom reichen Kursangebot für Bäuerinnen, das jedes Jahr landesweit empfohlen und von den Schulen durchgeführt wird, seien nur einige Themen dieses Arbeitsjahres herausgegriffen: Buchführung Produktverwertung, Brotbacken. Umweltschutzkurse werden seit Jahren in allen Gemeinden abgehalten, in diesem Jahr »Umweltschutz im Hausgarten«.

Die Schule ist um eine ökologisch gesunde Umwelt bemüht. Dieses Ziel wird sowohl im Unterricht, als auch in der außerschulischen Tätigkeit verfolgt.

Ein geschichtsträchtiges Haus — Heimstätte des neuen Ybbsitzer Museums

(Bertl Sonnleitner)

Durch Jahrhunderte repräsentierten — neben Kirche und Pfarrhof — das frühere Rathaus (Markt Nr. 16) sowie das Haus des Marktrichters, Hofrichters und späteren Prälaten (Markt Nr. 24) die weltliche und geistliche Herrschaft im Ort. In diesem »Seiner Hochwürdigen und Gnaden Herrenhaus«, einem prächtigen, im Jahre 1740 vom Maurermeister Adam Feichtenbichler aus Gleiß teilweise neu errichteten Gebäude fand am 1. Juli 1989 die Eröffnung jenes Museums statt, das den Namen des letzten Besitzers des Hauses, Rudolf Kremayr [1]), trägt. Dieser hatte es samt vielen kostbaren Gegenständen Ende 1986 der Marktgemeinde Ybbsitz geschenkt, mit der Bedingung, hier Raum für die Präsentation seiner privaten Sammlung zu schaffen, es aber auch als Aufbewahrungsort für die übrigen musealen Objekte, die in Ybbsitz wohl vorhanden, bisher jedoch weder gesammelt, noch entsprechend untergebracht werden konnten, zu verwenden. Was höchstens in den Wunschvorstellungen einiger existierte, die sich um die Bewahrung solcher Dinge bemühten, wurde also Wirklichkeit, freilich so unmittelbar, daß es länger als zwei Jahre brauchte, um es in die Tat umsetzen zu können. Sollte nämlich hier in diesem ganz besonderen Haus, auch etwas Besonderes entstehen, mußte sorgfältig geplant und der Rat vieler Fachleute eingeholt werden. — Nun, nach seiner Eröffnung, ist das Museum bereits ein Anziehungspunkt für Besucher aus nah und fern. Vorerst nur im ersten Stock des Hauses untergebracht, soll es in einer zweiten Ausbauphase bis 1991 erweitert werden, sodaß es schließlich eine





wertvolle Ergänzung zu den schon vorhandenen Ausstellungsorten dieser Region bildet. Der Rahmen selbst ist groß genug und seine Geschichte das beste Beispiel überkommener heimischer Lebensweise und Kultur.

Äußerlich spiegelt der großräumige Baukörper, mit seiner auf das 18. Jahrhundert verweisenden Dachform, nach der letzten Renovierung das Bild früheren gutbürgerlichen Wohlstands. Es zeugt aber auch vom Kunstsinn seiner Erbauer. Wohl ist platzseitig noch ein auf einer profilierten, mit Ornamenten und einer Hausmarke versehenen steinernen Fußplatte ruhender, gittergeschmückter Renaissance-Runderker (2. H. 16. Jh.) vorhanden, aber die ehemals schmiedeeisernen Körbe vor den Fenstern des Obergeschoßes fehlen. Sie fielen dem in den Jahren 1902 und 1906 durchgeführten Umbau zum Opfer, als man im Inneren des Hauses Wohnungen schuf und die Fassade erneuerte. Eher unscheinbar und sich äußerlich kaum von den übrigen Häusern unterscheidend, überdauerte es dann die nächsten Jahrzehnte. Es wurde zum Miets- und Geschäftshaus, allerdings aufgrund seiner zentralen Lage auch in lokale, soziale und politische Ereignisse einbezogen. All das, die verschiedentlich durch die häufigen Besitzerwechsel sich ändernden Bezeichnungen, aber vor allem seine heutige Verwendung lassen es daher geboten erscheinen, sich im folgenden eingehender mit dem wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit getretenen Haus und seiner neuen Funktion zu befassen.

Von den ersten Besitzern des Hauses ist nur Lorenz Netzel von Grünau, Hofrichter 1619 - 1632, namentlich bekannt. Dieser verkaufte es jedoch im Jahre 1628 an das Stift Seitenstetten, und Abt Placidus bestimmte es zum Amtshaus in der Herrschaft Ybbsitz. — Wohl lassen die hohen Stiegen, Zimmer und Gänge auch einen Umbau im 17. Jh. vermuten [2]), doch der Erker, eine Holzdecke im Erdgeschoß sowie der im größten Raum des Obergeschoßes befindliche, in den Formen der Deutschen Renaissance ausgeführte kostbare Holzplafond (alle 2. H. 16. Jh.) weisen noch auf einen wesentlich früheren Zeitpunkt hin. [3]) Mit ziemlicher Sicherheit kann auch eine Aufstockung des Hauses vor 1500 angenommen werden. Zu ebener Erde und im ersten Stock führen nämlich während der Restaurierungsarbeiten 1971/72 freigelegte Details (Zwei Vorhangbögen, um 1500) bis in die Spätgotik zurück, und vielleicht war es eine freilich nicht belegbare Zerstörung des Hauses durch die Türken [4]), welche den Besitzer bewogen hat, es anschließend noch prächtiger auszubauen.

Nach dem Ank[illegible] [illegible] Sitz des Kastners[5]), des [illegible] (1849)[6]), und Absteigquartier des Prälaten [illegible] dürfte Seitenstetten auch das auf dem Haus befindliche Privileg des Eisenhandels gewesen sein[7]), verschaffte es ihm doch zusätzlich ein gewisses Einkommen. Im Jahre 1720 nennt es ein Verzeichnis, das die damaligen Besitzungen des Stiftes Seitenstetten in der Herrschaft Ybbsitz angibt, das »Haus auf dem Platz zu Ybbsitz gegenüber dem Pfarrhofe«.[8]) Bald darauf (1740) scheint es notwendig geworden zu sein, es ein weiteres Mal zu vergrößern. Trotzdem war dies kein Neubau, sondern ein Um- und Zubau, der dem Haus jedoch seine heutige Form gab.[9]) Von ungebetenen Gästen berichtet die Chronik während der Kriegshandlungen um die Jahreswende 1800/01 und 1809, als es von französischen Truppen besetzt wurde und als Offiziersunterkunft diente.

Nach dem Ende der Grundherrschaft wurde das Haus vom Stift der Marktgemeinde Ybbsitz zum Kauf angeboten. Als dieser die geforderte Ablöse von 4000 Gulden zu hoch erschien, erwarben es im Jahre 1851 Ignaz und Elisabeth Weißenhofer[10]) um den Preis von 5200 Gulden.

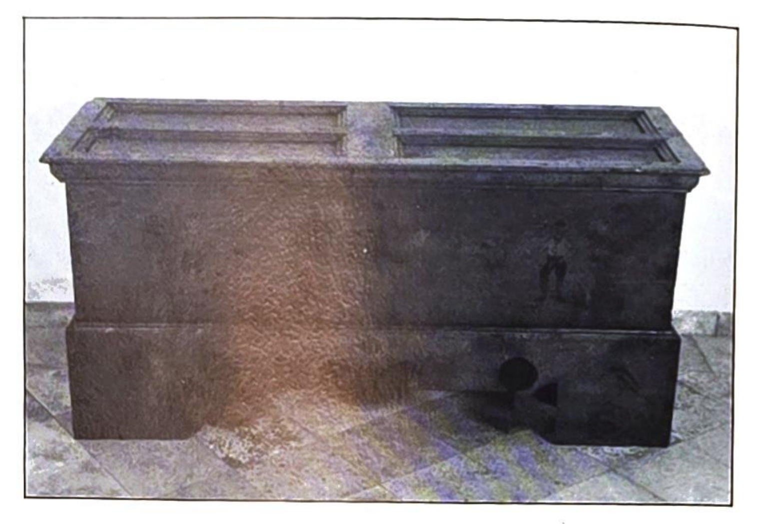
Er und seine Frau waren bisher Besitzer eines kleineren Hauses gewesen, das vorher einem Josef Kanzler gehört hatte.[11]) Da es zu dieser Zeit in Ybbsitz viele Weißenhofer gab, nannte man ihn zur Unterscheidung von den anderen schon damals den »Kanzler« und übertrug nach der Übersiedlung den Namen einfach auf das neue Haus.

Als »Kanzlerhaus« war es daher vor allem den älteren Bewohnern ein Begriff, genauso wie die ebenfalls lange gebräuchliche Bezeichnung als »Gutjahrhaus«. Diese stammte wiederum von den Nachfolgern (1892) Elisabeth und Engelbert Gutjahr aus Waidhofen. — In dem seit 1901 den Familien Windischbauer/Hafner gehörenden Haus befand sich auch das Vereinsheim des »Katholischen Gesellenvereines« (gegr. 1893) und seit 1907 die »Marianische Jungfrauen-Kongregation«. In ihren Räumen wurde 1925 ein Kindergarten eröffnet, 1934 übersiedelte dieser in das Gebäude der ehemaligen Schmiedegenossenschaft. Mit Ende des gleichen Jahres wurde auch die Gendarmerie verlegt. Sie war 1929 hier eingezogen und amtierte nun gegenüber am Marktplatz.[12]) Von 1938 bis 1945 stand das Haus mitten im politischen Geschehen. Nicht nur als Stätte der ersten Sitzung der neugegründeten Ortsgruppe der NSDAP, sondern auch als Treffpunkt von Jugendgruppen und Gliederungen der Partei.

Nach dem Krieg gab es bis zum Jahre 1958 mehrere Eigentümer. 1962 erfolgte eine Trennung der Liegenschaft: Dem platzseitigen Teil blieb die Hausnummer 75 (heute Markt Nr. 24), der Teil gegenüber dem Pfarrhof wurde zur Nummer 75a (Markt Nr. 11). Von Hans und Rosa Fohringer — den Besitzern des ersteren Objekts — kaufte es Rudolf Kremayr im Jahre 1970 und unterzog es 1971/72 mit beträchtlichen finanziellen Mitteln einer gründlichen Restaurierung.

Der gegenüber dem Kriegerdenkmal befindliche vergrößerte Eingang bietet seit damals die Möglichkeit der Revitalisierung zumindest der unteren Räume des Hauses, bleibt aber vorerst verschlossen.

Heute weist er den Besucher in das mit wertvoller Einrichtung versehene Obergeschoß zur Sammlung Kremayr, zu Räumen, die ausgestattet sind mit prächtigen alten Truhen, kostbaren bemalten Kästen und Betten sowie Stilmöbeln aus verschiedenen Epochen. Viele Exponate, von der Ybbsitzer Schmiedschaft, der Frauenzeche oder privaten Spendern zur Verfügung gestellt, nehmen direkt Bezug zur Vergangenheit des Ortes, andere runden wieder nur das Bild der Region, insgesamt bieten sie jedoch eine beeindruckende



Schau. Die zweite Ausbauphase, welche bis zur Eröffnung der Niederösterreichischen Landesausstellung in Gaming im Jahre 1991 abgeschlossen werden soll, wird auch die übrigen Räume miteinbeziehen. Wie sie genützt und ob auch diese einer musealen Verwendung zugeführt werden können, wird von vielem, nicht zuletzt aber von der weiteren tatkräftigen Mithilfe der Ybbsitzer Bevölkerung abhängen.

* * *

Für die vielen im Stiftarchiv, vor allem aber im Haus selbst gegebenen wertvollen Hinweise danke ich Herrn Gymnasialdirektor Dr. P. Benedikt Wagner recht herzlich.

Fußnoten

1)
Geboren am 25. Dezember 1905 in Ottsdorf bei Wels als Sohn einer Bauernfamilie. 1950 Gründer der Buchgemeinschaft Donauland in Wien und seit dem Jahre 1954 zeitweise in Ybbsitz wohnhaft. 1987 Ehrenbürger der Marktgemeinde Ybbsitz. Gestorben am 17. Dezember 1989 in Perchtoldsdorf bei Wien.

2)
P. Martin Riesenhuber, Kath. Kirchenzeitung Nr. 17 v. 25. April 1912 (siehe auch E. Meyer, Geschichte des Marktes Ybbsitz, 2. Aufl. 1928, Seite 176) Ein Inventar (M.17.Jh.) spricht bereits von einer »Seiner Hochwürden und Gnaden gehörigen Schlafkammer«, und eine Rechnung von 1741 von einem »Alten Schlafzimmer des Gnädigen Herrn« und einem »Größeren Zimmer des Gnädigen Herrn«, in dem eine alte Tür ausgebessert werden mußte, sowie von einem »Saal«, mit drei ausbesserungsbedürftigen Fenstern.

3)
Wahrscheinlich erfolgte dieser Ausbau (Erker und die beiden Holzdecken) unter Valentin Senner (Marktrichter 1557, 1560, 1566 u. 1568). Auf ihn passen auch die Initialen »V.S.« an der Fußplatte des Erkers. Diese sowie das doppelte Giebelkreuz finden sich ebenso auf einer Urkunde im Marktarchiv, mit der Valentin Senner im Jahre 1557 als Zeuge auftritt.

4)
1532 brannten Kirche, Pfarrhof, das Rathaus und andere 80 Häuser im Ort.

5)
Das Kastenamt Ybbsitz, das war die Verwaltung aller von den Untertanen an das Stift zu leistenden Abgaben sowie aller Rechte und Freiheiten des Stiftes im Markt und Urbar, wurde vom Stift oft verpachtet. Als Johann Plautz, ein Bruder des Abtes Kaspar, wegen vieler Beschwerden gegen seine Person dieses Amt 1627 zurücklegt, bietet sich dem Stift die Möglichkeit, solchen Schwierigkeiten in Zukunft zu entgehen. Es übernimmt das Amt vorerst wieder selbst und bestimmt das neue Haus als dessen Standort (siehe auch Anm. 6).

6)
E. Meyer, Geschichte des Marktes Ybbsitz, 2. Aufl. 1928, Seite 53, 178 und 200. Nach 1480 war für die Verwaltung des Marktes ein alle Jahre gewählter Richter und sein Rat zuständig. Für das umgebende Bauernland (Urbar) jedoch ein Verwalter. Dieser unterstand direkt dem Prälaten, wogegen der Marktrichter bereits weitgehende Freiheiten genoß. Wie beides dennoch ineinanderfloß, bewies die Tatsache, daß z.B. Lorenz Pichler (Verwalter von 1630 - 1653 und in diesem Hause wohnhaft) in den Jahren 1636, 1638 und 1639 beide Funktionen und noch das Kastenamt dazu gleichzeitig ausübte. 1740 erläßt Abt Paul de Vitsch genaue Verordnungen über die Pflichten des Verwalters in Ybbsitz (»Er bekommt freie Wohnung im Herrenhause usw.«).

7)
Wie Anm. 6) Seite 141; Im Jahre 1650 war es eines der zwölf Eisenhandlungshäuser in Ybbsitz.

8)
Wie Anm. 6) Seite 175

9)
In der »Geschichte des Marktes Ybbsitz« wird von E. Meyer mehrfach von einem Neubau des Hauses berichtet. Rechnungen aus dem Jahre 1740 sprechen jedoch nur von einem »Neugebäu in Herrenhaus«, was keinesfalls darauf hinweist. Sicher ist allerdings der Abbruch von Stall und Stadel. Vielleicht stammten auch jene erst 1954 beim Neubau eines Geschäftslokales gegenüber dem Pfarrhof entdeckten Reste von Stallungen aus dieser Zeit. Ganz bestimmt jedoch die Räume im Obergeschoß. Drei davon zieren noch heute Stuckdecken und waren für den Abt bestimmt (Rechnungen im Stift v. Jahre 1741 sprechen von »Zwei neuen gebauten Zimmern« und einem »Tafelzimmer für den Gnädigen Herrn«).
Auch daß das Haus nach Plänen des St. Pöltner Baumeisters Joseph Munggenast errichtet sein soll, ist durch nichts zu belegen. Im Stiftsarchiv existiert lediglich ein Schriftstück vom 3. März 1740, darstellend den Entwurf oder die Abschrift eines Vertrages zwischen Abt Paul de Vitsch von Seitenstetten und dem Maurermeister Adam Feichtenbichler aus Gleiß wegen des Herrschaftshauses in Ybbsitz. Joseph Munggenast wird hier jedoch nur als Sachverständiger bei der Aufstellung des Vertrages bezeichnet, was keinerlei Rückschlüsse auf dessen tatsächliche Einflußnahme erlaubt.
Die Einfahrt in den Hof erfolgte durch ein breites gewölbtes Tor. Auch die Gewände zweier gleich großer, von dort links und rechts davon in die Stallungen führender Eingänge sind noch deutlich zu sehen, während im Obergeschoß der Zugang zu den Räumen (Saal) heute nicht mehr zu erkennen ist — er befand sich früher hinter arkadenförmigen Öffnungen und war über eine Stiege an der westseitigen Ecke des Hofes zu erreichen. Bis vor einigen Jahren gab es auch noch den in vielen Urkunden erwähnten, ehemals von der Stiftsquelle gespeisten Brunnen im Hof. Er wurde 1972 stillgelegt und das Wässern der in den Stiftsrevieren gefangenen Fische in das benachbarte Försterhaus verlegt.

10)
Kaufvertrag vom 17.8.1851. Ignaz und Elisabeth Weißenhofer waren die Eltern des späteren Jugend- und Volksschriftstellers P. Robert Weißenhofer (siehe auch B. Sonnleitner: »Das Leben und Werk des aus Ybbsitz gebürtigen Jugendschriftstellers P. Robert Weißenhofer (1843 - 1900)«, in: Waidhofner Heimatblätter, 11. Jg. 1985 bzw. Sonderdruck, herausgegeben von der Marktgemeinde Ybbsitz im Jahre 1985)

11)
Bis 1890 alte Hausnummer Markt 120, dann Nr. 148. Abgetragen im Jahre 1972.

12)
Außer Vereinen und öffentlichen Einrichtungen hatte das Haus seit jeher vielen Gewerben als Standort gedient: das »Register der freien und handwerksmäßigen Gewerbe für den politischen Bezirk Amstetten ab 1860« nennt auch ihre Inhaber; hier sei (bis 1958) nur deren Art, und — in Klammer — das Jahr ihrer ersten Anmeldung aufgezählt:
Zuckerbäcker (1865), Fleischer (1892), Weißnäher (1892), Wagner (1895), Herrenkleidermacher (unbek.), Uhrmacher (1904), Friseur (1907), Damenkleidermacher (1915), Lohnfuhrwerker (1920), Hutmacher (1922), Schlosser (1922), Badeanstalt (1924), Zeug- und Hammerschmied (1925), Gemischtwarenhandel (1927), Platzfuhrwerksgewerbe- Autotaxi (1929), Kfz-Mechaniker (1935), Elektrotechniker und Elektroinstallation (1935), Modistin (1937), Holzschuhmacher (unbek.), Schuhmacher (1953), Kleinhandel mit Rundfunkgeräten und Elektrowaren (1954)

Museum KREMAYR

Markt 24, 3341 Ybbsitz
0 74 43 / 340 (Gemeindeamt)

Öffnungszeiten:

ganzjährig gegen Voranmeldung
Ostersonntag bis Ende Oktober:
Samstag und Sonntag 16.00 bis 17.30 Uhr
Führung: S 50.—
Erwachsene: S 10.—
Kinder: S 5.— (6 - 14 Jahre)
Gruppen: S 5.— (ab 5 Personen)

Historisches vom Sonntagberg

(Pater Gregor Ortner)



Seit 1490, also seit 500 Jahren, steht eine Kirche auf dem Sonntagberg.

Der Sonntagberg führt seinen heutigen Namen erst seit dem 15. Jahrhundert. Als 1413 das Landgericht Seisenegg errichtet wurde, legte man ein sogenanntes Banntaidingbuch an. In einem Nachtrag aus dem Jahre 1484 enthält dieses Buch erstmals den Namen Sonntagberg. Sehr wahrscheinlich ist er durch die Dreifaltigkeitswallfahrt auf den Sonntagberg entstanden und setzt sie daher voraus.

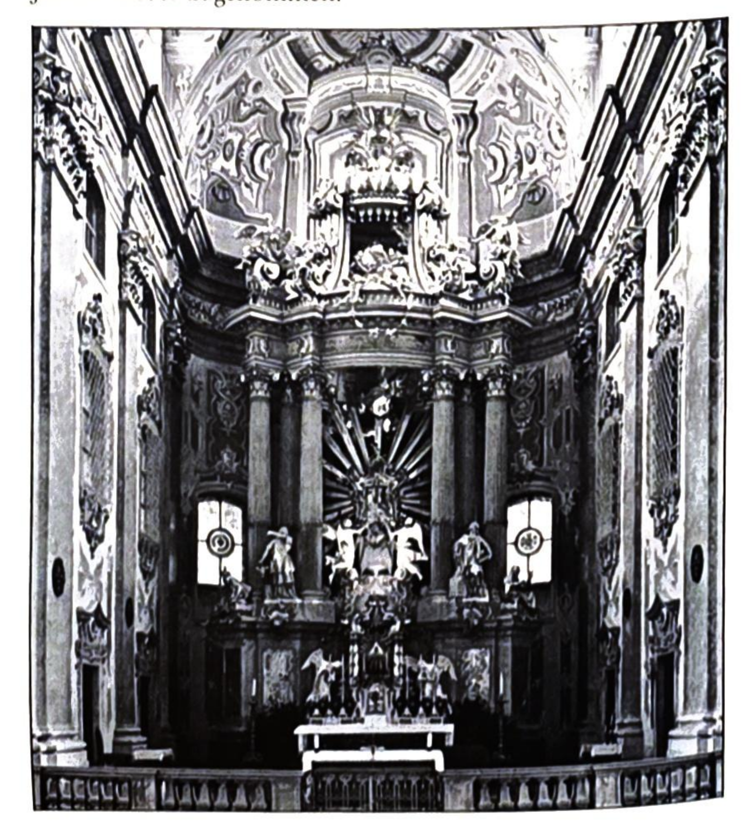
Vorher wurde der ganze vom Sonntagberg bis zum Randegger Hochkogel reichende Höhenrücken mit einem slawischen Namen bezeichnet, der 979 dieForm Ruznik, 1034 in einer Urkunde für das Bistum Freising die Form Rudnicha und im 13. und 14. Jahrhundert die Form Reudnich hat, woraus der heutige Name Reidlingberg und der Hofname Reidling entstanden ist. In lateinischen Urkunden wird Sonntagberg zunächst Mons Salvatoris (Heilandsberg), seit dem 17. Jahrhundert auch Sacer Mons oder Mons Sanctus (Heiliger Berg) genannt.

1440 hören wir von der Erbauung einer Kapelle auf dem Sonntagberg unter Abt Benedikt I. von Seitenstetten. Von Anfang an wurde nämlich die Wallfahrt auf den Sonntagberg vom Benediktinerstift Seitenstetten betreut. Für 1448 ist bereits eine Dreifaltigkeitskapelle auf dem Sonntagberg nachweisbar. Bald reichten auch zwei Kapellen für den Zustrom der Wallfahrer nicht mehr aus. 1490 wurde daher die erste Kirche auf dem Sonntagberg geweiht. Sie bot etwa für 700 Personen Raum. Wir dürfen sie uns wie eine der mittelgroßen spätgotischen Dorfkirchen unserer Gegend vorstellen. Wie die heutige Basilika war sie bereits der Heiligsten Dreifaltigkeit und dem heiligen Erzengel Michael geweiht.

Schwere Zeiten erlebten der Sonntagberg und seine Umgebung im 16. Jahrhundert. Zwar blieb die Sonntagberger Kirche 1529 und 1532 von den türkischen Streifscharen verschont; umso mehr aber litt die Umgebung unter diesen Sengern und Brennern. Die Wallfahrt auf den Sonntagberg litt vor allem durch den Protestantismus, der allenthalben Eingang fand. Die Sonntagberger Wallfahrt wurde geradezu als Götzendienst verschrien. Um zu zeigen, daß auf dem Sonntagberg der wahre, dreifaltige Gott angebetet werde, ließ Abt Kaspar Plautz von Seitenstetten ein Bild der Heiligsten Dreifaltigkeit, das heutige Gnadenbild auf dem Hochaltar, auf Kupfer malen und auf dem Sonntagberg anbringen. Das geschah 1614 und war der Anfang für einen neuen Aufschwung der Wallfahrt.

Um 1700 fanden sich an Festtagen mehrere Tausend Wallfahrer ein. Dafür war die alte Kirche viel zu klein. 1705 entschloß sich daher Abt Benedikt Abelzhauser von Seitenstetten zu einem völligen Neubau nach dem Vorbild der Melker Stiftskirche, an der eben Jakob Prandtauer baute. Dieser erhielt daher auch den Auftrag, die Sonntagberger Kirche zu planen und auszuführen. Nach einigem Widerstreben stimmte auch das zuständige bischöfliche Ordinariat Passau zu. 1718 überließ Prandtauer die Weiterführung des Baues seinem Verwandten Joseph Munggenast, der ohnehin schon seit Jahren als Polier die örtliche Bauleitung innegehabt hatte. 1720 wurde die Kirche vom Passauer Bischof Joseph Dominik Graf Lamberg geweiht, 1732 im Rohbau abgeschlossen. Die Ausstattung der neuen Kirche zog sich noch lange hin: 1743 vollendete Daniel Gran im wesentlichen die herrlichen Deckenfresken, 1751 bis 1757 erbaute der Tiroler Melchior Hefele den mächtigen Hochaltar aus Untersberger Marmor und 1757 schuf er auch die ganz vergoldete Kanzel. Dieses Jahr bildete mit 132.000 Pilgern den bisherigen Höhepunkt der Sonntagberger Wallfahrt. Der Kremser Schmidt malte 1767 die Krönung Mariens für den nördlichen, 1774 die Taufe Christi für den südlichen Querschiffaltar. Franz Xaver Christoph schuf 1775/76 die spätbarocke Orgel, deren klangvolle Stimmen noch erhalten sind.

Ein denkwürdiger Tag in der langen Geschichte der Wallfahrtskirche Sonntagberg war der 24. Mai 1964, an dem die Erhebung des Gotteshauses zu einer Basilika Minor durch Papst Paul VI. gefeiert wurde. Dadurch wurde die Sonntagberger Kirche unter die großen Heiligtümer der Christenheit eingereiht. Gewiß erreicht die Wallfahrt auf dem Sonntagberg bei weitem nicht mehr das Ausmaß der Barockzeit, aber sie lebt und hat gerade in den letzten Jahren wieder zugenommen.



Das Werden des Waidhofner Heimatmuseums

(Friedrich Almer)

Wer in der Stadt Waidhofen an der Ybbs am Oberen Stadtplatz 32 das Heimatmuseum besucht, wird von der Vielfalt des Gebotenen überrascht sein. Freilich hat diese Vielfalt eine lange Geschichte.

Schon in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich Dr. Theodor Zelinka zum Fehlen eines Museums bedauernd geäußert. Später, am 28. Juli 1882, hatte Vizebürgermeister Florian Mayr die Errichtung eines »Alterthumsmuseums« in der Gemeinde beantragt. Beide Initiativen fanden jedoch nicht den nötigen Widerhall. Einerseits mag für solch »alten Kram« noch nicht das nötige Verständnis vorhanden gewesen sein. Andererseits war im Mangel an geeigneten Räumen zur Unterbringung der Sammlungen der Hauptgrund am Scheitern des Projektes zu suchen.

Erneut behandelt wurde dieser Plan, als der Bau der neuen Landes-Oberrealschule (heute Bundesrealgymnasium) gesichert war. Durch die im Hause der Unterrealschule am Oberen Stadtplatz frei werdenden Räumlichkeiten ergaben sich zur Unterbringung der musealen Gegenstände neue Möglichkeiten. Nach einer Vereinbarung zwischen Sparkasse und Stadtgemeinde kam es dann auch zu dieser Widmung.

Fünf beherzte Männer luden daher eine Reihe Waidhofner Persönlichkeiten für den 18. März 1905 zu einer Besprechung im Hotel Inführ »behufs Gründung eines hierortigen Museums« ein. Bei dieser Zusammenkunft, an der zwanzig Männer teilnahmen, wurde dann die Gründung eines Museums beschlossen und die Herren Baron Dr. Theodor Plenker, Dr. Karl Platte und Josef Forsthuber mit der Ausarbeitung der Satzungen beauftragt. Eine Einladung zur Beratung der ausgearbeiteten Statuten erfolgte bereits für den 27. April 1905. Diese Statuten wurden auch beschlossen und eingereicht.

Im Bescheid der Vereinsbehörde heißt es: »Die Bildung dieses Vereines nach Inhalt der vorliegenden Statuten wird nicht untersagt. — Wien am 26. Mai 1905. ... Hilfsämter Direktion der k.u.k. NÖ Statthalterei. — der kk Direktor Hadroboletz — Z.V. - 2325 .«

Die konstituierende Versammlung des Vereines fand sodann am 26. Juni desselben Jahres statt. Für den Ausschuß wählte man in dieser Sitzung: Sparkassensekretär Eduard Nosko als Vorstand, Realschulprofessor Schulrat Josef Forsthuber als Kustos, Realschulprofessor Karl Schneider als Schriftführer, Advokat Bürgermeister Baron Dr. Freiherr von Plenker, Lehrwerkstätten-Direktor Hans Großauer und Privatier Leopold Frieß als Beiräte.

Neben den Mitgliedern des Vereines gab es sogenannte »Gründer«, die sich durch die einmalige Zahlung von Kr. 50,— die lebenslange Mitgliedschaft erwarben. Bis zur Fertigstellung des Realschulneubaues konnten die ersten gesammelten Gegenstände in einem kleinen Raum im Hause neben der Spitalkirche untergebracht werden. Die zahlreichen, dem Museum zur Verfügung gestellten Gegenstände machten aber bald ein weiteres Ansuchen an den »löblichen Gemeinderath« notwendig, in dem es heißt: »Dem Musealverein in Waidhofen a.d.Ybbs ist im hiesigen Bürgerspital ein Zimmer angewiesen, welches den Anforderungen längst nicht mehr genügt. Nachdem nun am 15. Juli das ... im gleichen Hause befindliche größere Lokal frei wird, erlaubt man sich die Bitte zu stellen, dieses Lokal ... zu Musealzwecken zur Verfügung zu stellen ...«. Diesem Antrag vom 7. Juli gab der Gemeinderat in der Sitzung vom 26. August 1905 statt.

Nach Fertigstellung des neuen Realschulgebäudes am heutigen Schillerplatz erfolgte im Dezember 1906 die Übersiedlung der



musealen Gegenstände in den 1.Stock der ehemaligen Unterrealschule. Die Eröffnung des Museums wurde am 23. Juni 1907 vorgenommen. Damit war der dauernde Standort im jetzigen Gebäude, Oberer Stadtplatz 32, gegeben.

In den freigewordenen Klassenräumen sind folgende Schaustellungen eingerichet worden: ein Waffenzimmer, ein Urkundenzimmer, ein Raum für kirchliche Kunst, ein Zimmer für Zunftsachen und Volkskundliches und ein Zimmer für Eisensachen.

Anfangs war geplant, dem Museum eine permanente Ausstellung für Erzeugnisse der Eisen- und Stahlindustrie anzuschließen. Dieses Vorhaben wurde aber vom k.u.k. Ministerium für Kultus und Unterricht umgelenkt auf die Sammlung volkskundlicher Objekte. Der Vereinsvorstand beschloß daraufhin, im vorgesehenen Raum für Eisensachen eine Kleinschmiede einzubauen und die anderen Räume der begonnenen ständigen Ausstellung für ein bürgerliches Wohnzimmer, eine Bauernstube und für eine »schwarze Kuchl« vorzusehen. Die solcherart geplante Umgestaltung war dann auch bis Ende des Jahres 1912 verwirklicht.

Diese kurze Phase am Anfang des Musealvereines hat bereits die bis heute beibehaltene Einteilung und Anordnung gebracht. Mit seiner diesbezüglich weitblickenden Kreativität hat sich der erste Vereinsvorstand und da insbesondere der langjährige Kustos Professor Forsthuber ein bleibendes Denkmal gesetzt. Bei dieser zukunftsweisenden Arbeit kann die geballte Kraft der gesamten Vereinsmitglieder nicht stark genug hervorgehoben werden.

Heute dürfen wir uns glücklich schätzen, daß diese Leistung in so kurzer Zeit erbracht wurde. Der bald darauf entbrannte erste Weltkrieg hatte ja die Entwicklung jäh gestoppt.

Kriegs- und Nachkriegszeit gestatteten nur eine erhaltende Tätigkeit, sodaß erst nach 10 Jahren wieder eine langsame Belebung im Museumsgeschehen eintrat. Auch die Folgezeit brachte keine größeren Ereignisse. Die so entstandene museale Sparflamme blieb erhalten bis zur Hauptversammlung am 14. April 1937. Die ab 1938 geänderten politischen Verhältnisse ließen weiters bis in die Zeit des 2. Weltkrieges hinein keine Aktionen zu. Bezeichnend für diesen Abschnitt ist ein Bericht über die Tätigkeit im Museum

vom 14. April 1937 bis 1[illegible] am Schluß: »Möge das Museum, dies[illegible] unserer Stadt, der zugleich auch eine nicht zu unterschätzende Wertsumme der Stadt selbst darstellt, nicht nur erhalten, sondern auch gestärkt werden.« Wie diese Stärkung aussehen sollte, ist aus den beigeschlossenen Satzungen des Musealvereines ersichtlich, die ganz auf die nationalsozialistische Ära abgestimmt sind. Daraus sind einige Zeilen hier wiedergegeben:

* Der Verein untersteht der Aufsicht der Behörde des Reichsstatthalters von Niederdonau.

* Zweck des Vereines: Veranstaltung von Führungen im Heimatmuseum mit dem Ziele, ...die alte, hohe Kultur ...auf nationalsozialistischer Grundlage zu verbreiten.

* Pflege aller kulturellen Bestrebungen des deutschen Volkstums auf nationalsozialistischer Grundlage.

* Mitglieder des Vereines können nur Arier, deutschen oder artverwandten Blutes werden.

* Die Organe des Vereines sind der Vereinsführer, ...

* ...Der Vereinsführer wird von der Mitgliederversammlung bestellt. Diese Bestellung bedarf zu ihrer Rechtswirksamkeit der schriftlichen Zustimmung der Behörde des Reichsstatthalters von Niederdonau.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges gab es dann zum Teil schon sehr einschneidende Zwangsmaßnahmen. Z.B. erging am 9. August 1943 vom Bürgermeister an den Musealverein die Weisung, wertvolle Urkunden und Archivalien sorgfältig in Kisten zu verpacken. Für eine entsprechende Unterkunft würde später Sorge getragen werden. Durchgeführt wurde diese Verpackung erst vom 7. - 10. Juli 1944. Die Gegenstände sind in den Pfarrhof, in das Schloß, auf den städtischen Materialplatz und in den Stadtstadl ausgelagert worden. Im Pfarrhof wurde eine provisorische Schau eingerichtet.

In weiterer Folge sollte das Museum gänzlich geräumt und so »für Zwecke der Berufsschule für Eisen- und Stahlverarbeitung« freigemacht werden. Dieses Vorhaben, das nach Ansicht des damaligen Vereines gleichbedeutend mit der Auflösung des Museums war, sollte durch eine Eingabe vom 21. Juni 1944 verhindert werden. Wenn sich auch die Museumsleitung sehr bemühte, das Museum zu erhalten, gab es doch in der politischen Führung des Reiches andere Vorstellungen! Im 1. Stock des Gebäudes war das Museum untergebracht, im 2. Stock aber immer noch die Fachschule für Eisen- und Stahlverarbeitung, die dort ihren Schulunterricht abwickelte.

Der Gauhauptmann und die Gaukämmerer bemühten sich mehr, die Fachschule zu erweitern und Fachlehrkurse anzuschließen. Dabei war für diese Kreise auch wichtig, die Schule für Waidhofen zu erhalten.

Die Kriegsereignisse liefen aber anders, und so wurde mit Bescheid vom 29. November 1944 über Auftrag des Reichsstatthalters von Niederdonau das Museum »zugunsten der NSDAP-Gebietsführung Niederdonau der HJ beschlagnahmt.« — Zur Vollziehung dieses Bescheides ist es aber nicht mehr gekommen. Trotzdem läßt vor Kriegsende ein Fall aus musealer Sicht noch aufhorchen. Am 10. Februar 1945 wurde über Auftrag des Bürgermeisters folgende Volksspende an das Deutsche Reich aus dem Bestande des Museums getätigt: 40 Stk. Waffenröcke, 72 Stk. Bajonettlaschen, 36 Stk. Leibriemen, 95 Stk. Tschakkos (Kappen), 72 Stk. Patronentaschen, diverse Rosetten aus Metall und Wolle, diverse Stoffe und 2 Reisekoffer.

Gegenüber dem ersten Weltkrieg, wo keine Frontereignisse in unserer Stadt vorkamen, gab es im zweiten Kriege schon empfindliche Verluste an musealen Gegenständen. Textil- und Metallsammlungen machten auch vor Museumsbeständen nicht halt. Auslagerungen mit all den gegebenen Umständen taten das Weitere. In der nachfolgenden Zeit der russischen Besatzung hat diese die im Museum verbliebenen Gegenstände respektiert, und sie blieben unangetastet.

Eine lange Zeit des Interregnums folgte. Erst am 24. Juli 1949 wurde das Heimatmuseum, nachdem unter Aufsicht des Museumsrates Dr. Rupert Feuchtmüller die Neuaufstellung durchgeführt worden war, wiedereröffnet.

Nur allmählich kam der Museumsbetrieb darnach in Gang. Im ersten Stock des Gebäudes waren die Schauräume hergerichtet, im zweiten Stock war, wie früher, die Fachschule für Eisen- und Stahlgewerbe mit ihrem Schulbetrieb. Als diese jedoch aussiedelte und mit Gemeinderatsbeschluß vom 31. Oktober 1956 die dadurch frei werdenden Klassenräume dem Musealverein zugesprochen wurden, waren die Voraussetzungen für einen größeren Besucherzustrom gegeben. Die Um- und Neugestaltung erfolgte wieder mit den Kustoden der NÖ Landesregierung, Obermuseumsrat Prof. Dr. Lothar Machura und Museumsrat Dozent Dr. Rupert Feuchtmüller. Nach mehrjähriger Umbauzeit wurde dieses Vorhaben realisiert und das Museum in erweiterter Form am 24. Juni 1961 neuerlich eröffnet. Ruhe war damit allerdings keine eingetreten, den alsbald zeigte sich, daß die Ausstellungsräume im ersten Stock einige Fußbodenerneuerungen notwendig hatten. Diese Anschaffungen und die Restschulden aus dem vorigen Umbau konnten deshalb auch erst mit Ende des Jahres 1965 abgedeckt werden.

Wurde bisher viel mit großem finanziellen Aufwand im Innern des Gebäudes hergerichtet, so stellten sich nun die Mängel am Äußeren des aus dem Jahre 1870 stammenden Hauses ein. Diese schienen schließlich in den Berichten des Kontrollausschusses des Gemeinderates auf und konnten alsbald nicht mehr hintangestellt werden. Der Entschluß der Gemeinde, das gesamte Haus zu sanieren, blieb daher nicht aus.

Im Jahre 1986 wurde der Musealverein eingeladen, seine Vorstellungen zu einer Generalsanierung des Hauses bzw. zu einem Um- und Ausbau des Museums einzubringen. Die in diesem Zusammenhang vorgebrachten Wünsche hat man bei der Planung weitestgehend berücksichtigt. Die Arbeiten dazu begannen 1987. Die Finanzierung war dabei auch mit Einbeziehung von Zuschüssen aus der Althaussanierung erstellt worden. Als jedoch diese vorher in Aussicht gestellten Bundeszuschüsse ausblieben, war dies für die Stadt ein arger Schock. Ein neuer Finanzplan konnte erst wieder für 1988 mit überwiegend Gemeindemitteln und einer Subvention der NÖ Landesregierung aufgestellt werden.

Erst unter diesen Voraussetzungen konnte der Baubeginn erneut aufgenommen und die Fertigstellung für 1989 gesichert werden. Eine neuerlich feierliche Wiedereröffnung fand am 30. Juni 1989 statt. Nach diesen oftmaligen und fast ausschließlich von ihr selbst getragenen Kosten für die Sanierung und Gestaltung des Hauses hat die Stadtgemeinde nun die Voraussetzungen für einen längeren und geordneten Ablauf des Museumsbetriebes geschaffen. Sie hat damit aber etwa in materieller Art den gleichen Schritt gesetzt, wie anfangs der Vereinsvorstand dies in ideeller Weise getan hat. Da weiters durch die Übersiedlung des Stadtarchives in eigene Räume der bisherige Platz dem Museum zur Verfügung gestellt wurde, weiters mit dem letzten Aus- und Umbau zwei weitere Schauräume dazu gewonnen werden konnten, ist das Haus nun zu einer musealen Großdimension aufgerückt.

Beigetragen haben dazu auch Privatpersonen, die für die neuen Räume ihre nicht unbeträchtlichen Sammlungen dem Museum zur Verfügung gestellt haben.

Schloß Seisenegg bei Viehdorf

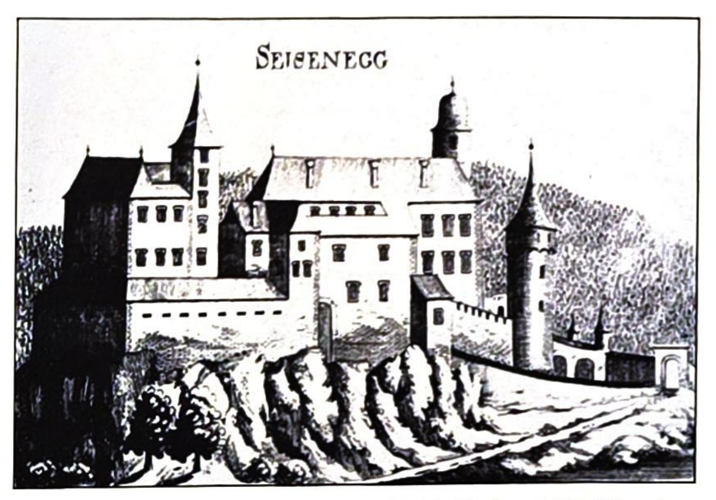
(Dr. Heimo Cerny)

I. Lage, Alter und Name der Burg

Das Schloß liegt versteckt in einem schluchtartigen Taleinschnitt des Seiseneggerbaches auf einem Felsrücken, der von natürlichen Gräben fast allseitig umgeben ist. Südlich des Schlosses verengt sich das Tal zwischen den bewaldeten Lehnen des Königsbergs und des Aichbergs zur Klause (Klausmühle), um sich dann in Richtung Allersdorf ins Ybbsfeld zu öffnen. Dieser verkehrstechnisch und strategisch günstigen Lage an einem uralten Verbindungsweg zwischen dem Ybbsfeld und dem Donaustrom verdankt die Burg ihre Entstehung. Bekanntlich war die Donau zwischen Ardagger und St. Nikola in früheren Jahrhunderten nur unter Lebensgefahr passierbar, sodaß das Engtal des Strudens meist auf dem Landweg umgangen wurde. Die bequemste Route führte von Ardagger über Viehdorf durch die Seisenegger Klause gegen Ybbs, wo man die Schiffe wieder gefahrlos besteigen konnte.

Wann die Burg gegründet wurde und wer die ersten Besitzer waren, darüber liegen keine schriftlichen Quellen vor. Aufgrund des baugeschichtlichen Befundes und im Vergleich mit ähnlichen Burgentypen ist Seisenegg in seiner ursprünglichen Konzeption wohl als Wehranlage des 12. Jahrhunderts einzuordnen.

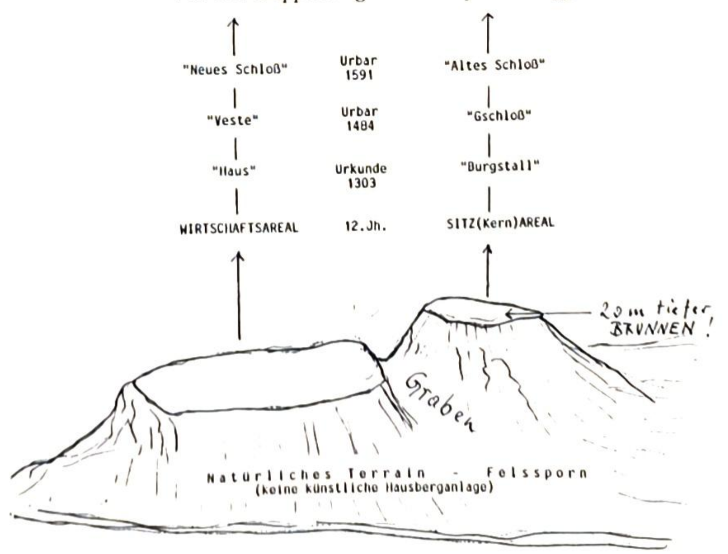
Auch die Namengebung ist charakteristisch für Ritterburgen ab 1100: Das Grundwort -egg geht auf ein althochdeutsches »ekke« zurück, im Sinne von »winkelig zulaufender Geländeteil, vorspringender Fels«. Das Bestimmungswort Seisen ist wohl der Genetiv des althochdeutschen Personennamens Suso (Mitteilung von Dr.Elisabeth Schuster, Kommission für Mundartkunde und Namenforschung der österr.Akademie der Wissenschaften). Man kann den Namen aber auch mit dem Verbum »sausen« in Verbindung bringen: Sausen des Windes, Rauschen des Baches. Etymologische Zuweisungen bleiben bis zu einem gewissen Grad immer im Bereich des Spekulativen.



Älteste Ansicht des Schlosses Seisenegg (G. M. Vischer, 1672), Westseite



Von der Doppelburg zum Schloß Seisenegg



Die ältesten urkundlichen Nennungen lauten: Sisaneke (1267), Seusenekke (1303), Sousenek (1330), Saussenek (1372), Seisnögkh (1470), Seysenegkh (1484).

II. Die Besitzerfolge

Was die Frühgeschichte von Seisenegg betrifft, so herrscht in der bisherigen Literatur durch manche unrichtige Behauptungen einige Verwirrung: Daß Seisenegg eine kuenringische Gründung gewesen sei, wie dies Schweickhardt (Bd.8, S.248f.) angibt, oder daß »Herren von Säuseneck« sich am 1. Kreuzzug beteiligt hätten, wie dies bei A.Schwetter (S.220) zu lesen ist, muß ins Reich der Fabel verwiesen werden. Es gibt hiefür keinerlei urkundliche Belege!

Nun zu den belegbaren Tatsachen:

Als erster nachweisbarer Besitzer der Burg begegnet uns um 1267 der Ritter HEINRICH DE SISANEKE (FRA II/81, S.53, Nr.72). Er war Landgerichtsherr im oö.Machland (Bezirk Perg) und somit eine prominente Persönlichkeit. Welcher Adelsfamilie er angehörte, geht aus der urkundlichen Nennung leider nicht hervor. Für die nachfolgenden Jahrzehnte sind uns die Namen der PIBER, der SUMERAUER und der PEIGER als Inhaber der Burg überliefert. Von 1303 bis 1483 war Seisenegg in den Händen der mächtigen WALLSEER, die als Günstlinge der Habsburger zwischen Böhmerwald und Istrien überreichen Besitz erwarben. Da die Wallseer die Burg nicht ständig bewohnten, übertrugen sie die Burghut (Pflegschaft, Verwaltung) ihren ritterlichen Gefolgsleuten, den ALINDORFERN, die sich bald stolz SEISENEGGER nannten, obwohl sie die Burg niemals als persönliches Eigentum besaßen!

Nach dem Aussterben der Wallseer erwarben die aus Kroatien stammenden Ritter von LAPPITZ die Herrschaft Seisenegg, um sie ein Jahrhundert lang erfolgreich zu verwalten (1491-1588). Anschließend fiel Seisenegg auf dem Erbwege kurzfristig an Christoph von SCHALLENBERG (1589-1591) und Albrecht ENENKEL von Albrechtsberg (1592-1598).



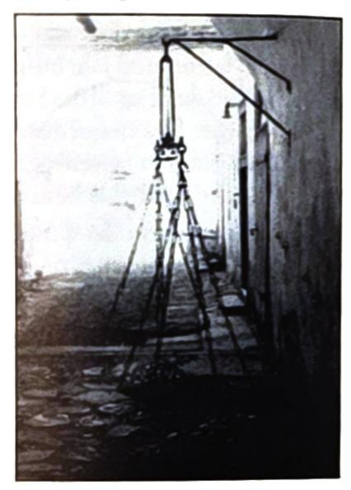
CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG (1633 - 1694) die größte deutsche Barocklyrikerin, wohl prominenteste Schloßherrin auf Seisenegg. Bisher unbekanntes Jugendbildnis der Dichterin.

Unter den Freiherrn von GREIFFENBERG (1598-1673) wurde die mittelalterliche Burg zum repräsentativen Renaissanceschloß umgebaut, in welchem 1633 die größte deutsche Barockdichterin, CATHARINA REGINA VON GREIFFENBERG, das Licht der Welt erblickte. Sie schuf hier den Großteil ihrer Werke, ehe sie — wegen ihres protestantischen Glaubens bedrängt — nach Nürnberg emigrierte. 1673 erwarben die aus Tirol gebürtigen katholischen Freiherren von RISENFELS das Schloß, in deren Händen es bis ins 20. Jahrhundert verblieb. Mit dem Tod des Barons Philipp v. Risenfels am 13.1.1932 erlosch das Geschlecht im Mannesstamm. Eigentümer von Seisenegg wurden nun die Töchter MELANIE († 1984) und MARIANNE († 1986). Da die beiden keine leiblichen Nachkommen hinterließen,fiel ihr Erbe an deren Adoptivsöhne DR. ERNST ÜBLACKER-RISENFELS und HANS BAAR VON BAARENFELS, die das Schloß Seisenegg heute besitzen.

III. Die Herrschaft Seisenegg

Bis zum 13. Jahrhundert war Seisenegg ein kleiner Ansitz ritterlicher Gefolgsleute (Ministerialen) ohne nennenswerte obrigkeitliche Kompetenzen. Erst unter den Wallseern (14.-15.Jh.) und den Lappitz (16.Jh.) vollzog sich eine systematische Herrschaftsbildung durch gezielten Erwerb von Grundobrigkeit, Vogteien, Zehenten, Robottgeldern, Jagd- und Forstobrigkeit, Fischweiden, Gerichtsbarkeit, Kirchtagsbehut etc. Im ältesten Besitz- und Einkünfteverzeichnis, dem »Wallseer Urbar« (1449) hat Seisenegg bereits zahlreiche Untertanen im Bereich Amstetten, Dingfurt, Eggersdorf, Euratsfeld, Greimpersdorf, Haberg, Kollmitzberg, Leutzmannsdorf, Matzendorf, Mauer, Neustadtl, Preinsbach, Viehdorf und Zeillern. Auch zwei Donauübergänge, die alten Urfahre am »Saurüssel« (gegenüber Tiefenbach) und bei Dornach (gegenüber Ardagger) gehörten zur Seisenegger Herrschaft. Vogteirechte wurden geltend gemacht über die Kirchen in Amstetten, Ardagger, St.Agatha (Eisenreichdornach), St. Georgen am Ybbsfeld, Steinakirchen am Forst, Gresten und Lunz. Die wichtigen Verkehrswege von der Donau ins Ybbs- und Erlauftal lagen somit im Einflußbereich der Herrschaft Seisenegg. Im Jahr 1704 unterstanden der Seisenegger Grundobrigkeit 229 Häuser, im Jahr 1837 befanden sich 4.728 Personen im Untertänigkeitsverhältnis.

Ein Großteil des heutigen Bezirks Amstetten unterstand 435 Jahre lang (1413 - 1848) dem Landgericht Seisenegg, jener Jurisdiktion, die über die grundherrliche weit hinausging und die Blutgerichtsbarkeit umfaßte. Im Jahr 1413 verlieh Herzog Albrecht V. dem damaligen Inhaber der Herrschaft Seisenegg, Reinprecht II. v. Wallsee, einen großräumigen Landgerichtssprengel, der bis ins obere Ybbstal (Opponitz, Lunz) reichte. Das Hochgericht mit dem Galgen für die Malefikanten befand sich am Ybbsfeld an der Reichspoststraße zwischen den Dörfern Hart und Dingfurt. Wertvolle Aufschlüsse über die Seisenegger Strafrechtspflege geben ein bislang unveröffentlichtes »Banntaidingbuch« (1413/1484) sowie eine Anzahl noch erhaltener Prozeßakten ab dem Jahr 1585. Im Jahr 1591 gehörten zum Landgericht Seisenegg 2.200 Häuser. Im Jahr 1823 erstreckte



Alte Zehentwaage im Schloßhof

Geistliche.
Sonnette / Lieder und
Gedichte /
zu
Gottseeligem Zeitvertreib /
erfunden und gesetzet
durch
Fräulein Catharina Regina /
Fräulein von Greiffenberg / geb.
Freyherrin von Seyßenegg:
Nunmehr
Ihr zu Ehren und Gedächtniß /
zwar ohne ihr Wissen / zum
Druck gefördert /
durch
ihren Vettern
Hanns Rudolf von Greiffenberg /
Freyherrn zu Seyßenegg.

Nürnberg /
In Verlegung Michael Endters.
Gedruckt zu Bayreuth bey Johann Gebhard.
Im M. DC. LXII. Jahr.

Titelblatt der auf Seisenegg entstandenen Gedichtsammlung (1662)

sich die Seisenegger Jurisdiktion auf 11 Pfarren mit 1086 Häusern und insgesamt 6143 Seelen.

Am 7. Sept. 1848 erlosch mit dem Patent Kaiser Ferdinands I. über die Aufhebung der Untertänigkeit auch für die Herrschaft Seisenegg jegliche obrigkeitliche Kompetenz. An die jahrhundertelange Epoche der Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit erinnern im malerisch verwinkelten Schloßhof heute noch die Zehentwaage und die doppelreihige Galgenleiter!



Doppelreihige Galgenleiter

IV. Baugeschichte

In den Verkaufsurkunden von 1303 (OÖUB IV, S.436ff.) erfahren wir, daß Seisenegg eine Doppelburg war, bestehend aus einem älteren »Burgstall« und einem vermutlich jüngeren »Haus«. Die beiden Objekte waren ursprünglich durch einen Graben voneinander getrennt und mit eigenen Ringmauern umgeben. Unter den Wallseern wurden die zwei Wehranlagen dann zu komfortablen Wohnburgen ausgebaut, die den gehobenen Ansprüchen dieses illustren Geschlechtes angepaßt waren. In der einen Burg residierten die Wallseer als Eigentümer selbst, in der anderen logierten die Alindorfer-Seisenegger als deren Burggrafen (Verwalter, Pfleger). Reinprecht I. von Wallsee ließ um 1350 die geräumige gotische Katharinenkapelle errichten. Der erst 1971 wiederentdeckte qualitätvolle Freskenschmuck steht dem Wiener Werkstattkreis nahe.

Im Urbar von 1484 werden die beiden Baukörper erstmals als »Gschloß« (ehem. »Burgstall«) und »Veste« (ehem. »Haus«) bezeichnet. Seit dem 16. Jahrhundert unterschied man dann stets zwischen ALTEM UND NEUEM SCHLOSS, was bis heute üblich blieb.



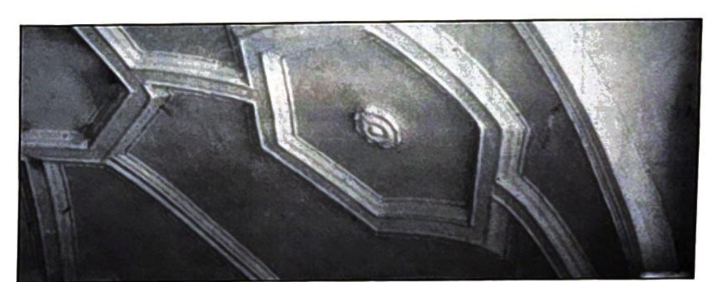
Seisenegg um 1920, kurz vor dem Einsturz des »Alten Schlosses«. Anblick vom Südosten her (Königsberg).

Die erste bildliche Darstellung von Seisenegg verdanken wir der Topographie von G.M.Vischer 1672. Hier sehen wir das Schloß bereits als einheitliche Anlage, obgleich die ursprüngliche Konzeption der Doppelburg trotz des mittlerweile aufgeführten Verbindungstraktes noch deutlich zu erkennen ist. Vom Charakter der mittelalterlichen Wehranlage ist freilich nur mehr wenig übriggeblieben, denn Johann von Greiffenberg, der die Burg 1598 erworben hatte, ließ sie großzügig im Renaissancestil umbauen und erweitern. Im wesentlichen entspricht die Darstellung Vischers auch noch dem heutigen Aussehen des Schlosses.



Das »Alte Schloß« ist seit 1923 eine Ruine

Im Jahr 1923 wurde Seisenegg von einer Einsturzkatastrophe heimgesucht: Am 19. Juli, um sieben Uhr abends, brach das ALTE SCHLOSS in sich zusammen. Das Mauerwerk stürzte teils in den Schloßgraben, teils verschüttete es den kleinen Innenhof mit dem 20 m tiefen Brunnen. Die Aufräumungsarbeiten durch die Amstettner Firma Wawrowetz dauerten vier Wochen. Das Altschloß wurde aber nicht mehr aufgebaut, sondern lediglich notdürftig abgesichert, um einen weiteren Einsturz zu verhindern. Seither ist es eine unbewohnbare Ruine. Allerdings wurde in den 60er Jahren der Berchfrit mustergültig renoviert, neu eingedeckt und somit vor dem drohenden Verfall gerettet.



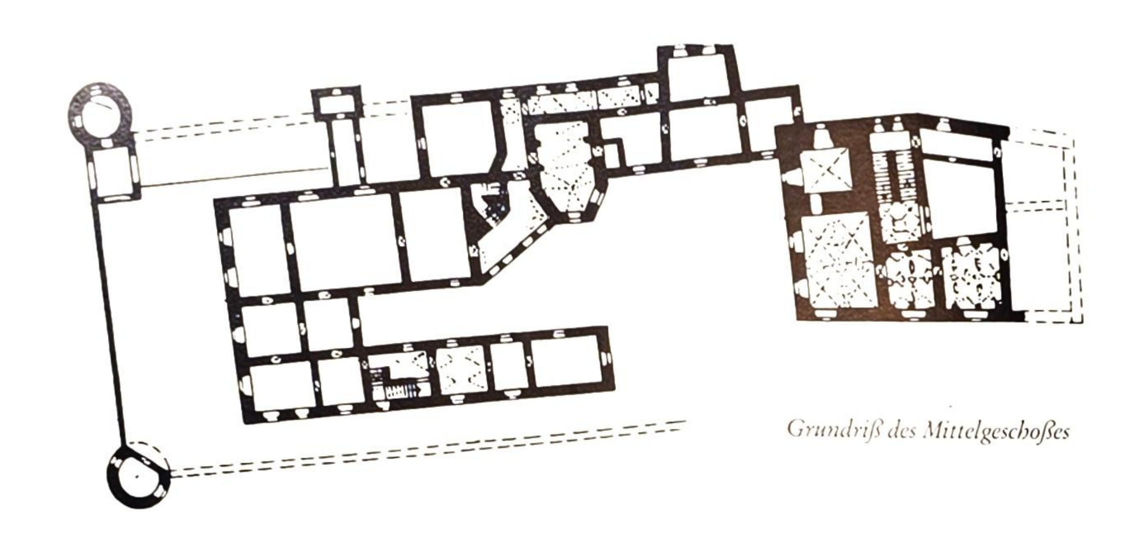
Gut erhaltenes Renaissance-Gewölbe im ersten Geschoß des ruinösen Altschlosses.

QUELLEN UND LITERATUR:

F. X. SCHWEICKHARDT VON SICKINGEN, Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, Bd.8 (1837); ANTON SCHWETTER, Heimatskunde der k.k.Bezirkshauptmannschaft Amstetten (Korneuburg 1884); MAX DOBLINGER, Die Herren von Wallsee, AÖG 95 (1906); HEIMO CERNY, Catharina Regina von Greiffenberg, geb. Freiherrin von Seisenegg (Amstettner Beiträge 1983); ELGA LANC, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (Wien 1983); ERICH LEHNER, Burgkapellen in Niederösterreich (Diss.Wien 1985); FRANZ STEINKELLNER, Alindorfer - Seisenegger - Meilersdorfer (unveröffentlichtes Typoskript); HEIMO CERNY, Abriß der Geschichte von Schloß und Herrschaft Seisenegg (unveröffentlichtes Typoskript). — Für die Benützung des SEISENEGGER SCHLOSSARCHIVS bin ich den Eigentümern zu Dank verpflichtet. Wertvolle Hinweise und Auskünfte verdanke ich Frau DR.ELISABETH SCHUSTER (Kommission für Mundartkunde und Ortsnamenforschung bei der österr. Akademie der Wissenschaften) sowie dem Burgenfachmann HERBERT PÖCHHACKER (Scheibbs).

…bruck — Plan (um 1925)

…von Oberst Oskar Kreutzbruck, Mödling
…Burgarchiv der NÖ. Landesregierung, Teinfaltstraße 8



Grundriß des Mittelgeschoßes

Kapelle

Neues Schloß

»Neugebäude«

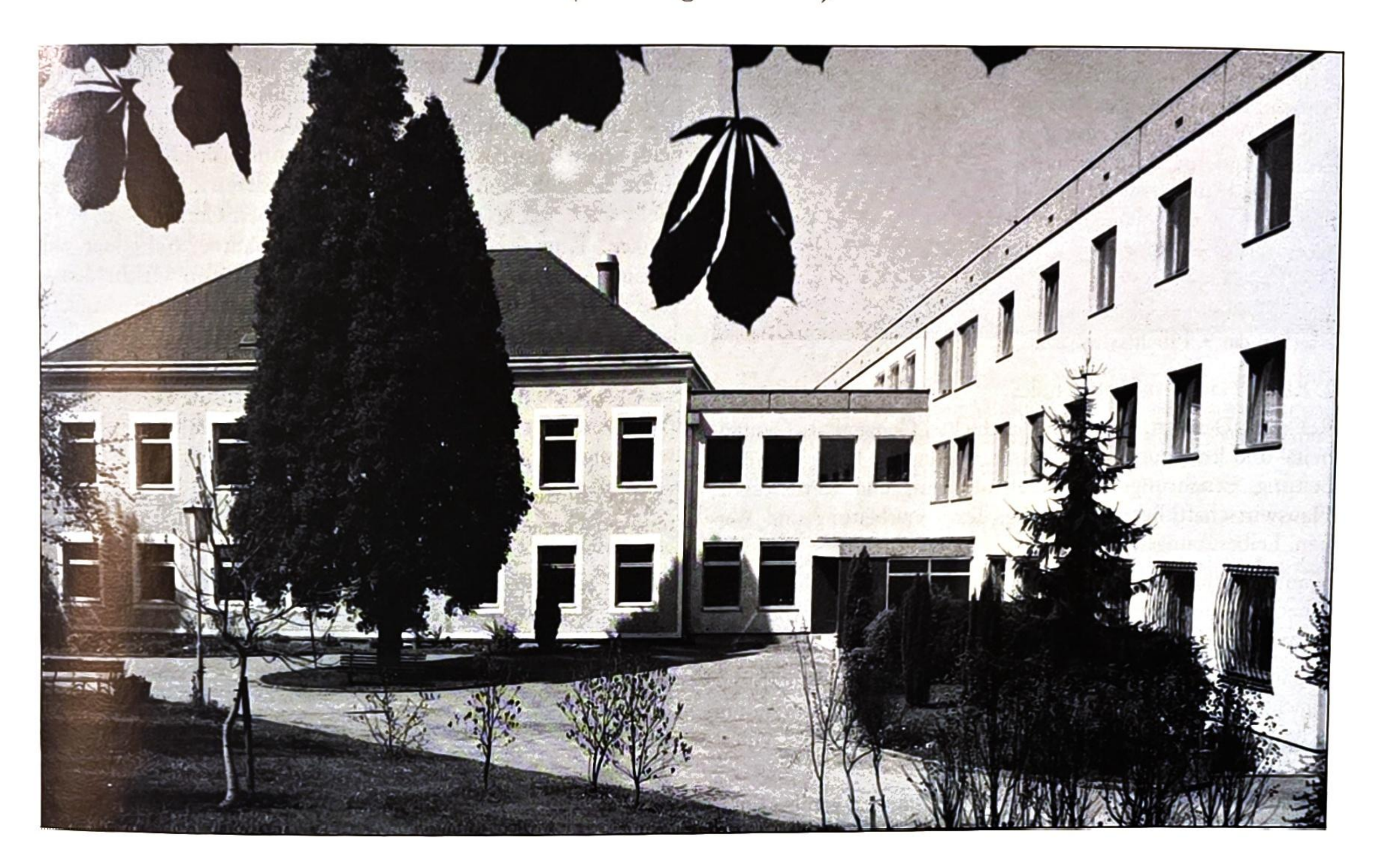
Altes Schloß

unterkellerter Hof
(= ehem. Burggraben!)

unterkellerter Schloßhof

Fachschule für wirtschaftliche Berufe in Erla

(Sr. Hildegard Schoder)



Unweit der Autobahnstation Rems und der Bundesstraße Linz - Wien liegt auf bewaldeter Anhöhe der sogenannten Steinwand, im Gemeindegebiet St. Pantaleon-Erla, das stattliche Gebäude der FACHSCHULE FÜR WIRTSCHAFTLICHE BERUFE der Marienschwestern v. Karmel. Wir führen eine einjährige HAUSHALTUNGSSCHULE und eine zweijährige HAUSWIRTSCHAFTSSCHULE.

Schulgeschichte:

1903 Gräfin Paula von Coudenhouve (Schloß Erla) erkennt die Notwendigkeit, den heranwachsenden Mädchen der Umgebung eine praktische und theoretische Ausbildung zu vermitteln, und erwirbt zu diesem Zweck einen Bauernhof.

1904 Eröffnung der Schule durch Direktor Franz Veigl. Der kath. Schulverein beruft als Lehrerinnen Marienschwestern vom Karmel aus Linz, die bis heute ununterbrochen hier wirken.

1907 Der kath. Schulverein erwirbt das Gebäude.

1909 Es erfolgt ein Zu- und Umbau, der vom Schulverein finanziert wird.

1928 Die Marienschwestern kaufen das Gebäude.

1938-45 Die Schule ist geschlossen und muß verschiedenen Zwecken dienen; Unterbringung von Kindern, Winterschule für Burschen aus Gießhübl; bis Ende des Krieges ist das Gebäude von Militär bzw. von Flugschülern bewohnt (Flugschule war geplant). Alte und kranke Schwestern dürfen bleiben, um die jeweiligen Bewohner zu versorgen.

1946 Wiedereröffnung der Schule durch Direktor Geistl. Rat August *Wallner*, Religionslehrer an der Schule und Spiritual der Marienschwestern.

1951 Die Schule erhält das *Öffentlichkeitsrecht.*

1964 *Sr. Robertine Huemer* (Marienschwester) übernimmt die Leitung der Schule.

1973/74 Es erfolgt ein Internats- und Schulneu- bzw. -umbau nach modernen Grundsätzen.

1981 *FOL Sr. M. Hildegard Schoder* übernimmt die Leitung der Schule.

1989 Eröffnung einer zweij. *Hauswirtschaftsschule* (zusätzlich zur einj. Haushaltungsschule)

1990 An der Stelle des bisherigen Altbaus wird ein erweiterter Neubau mit modernen Klassenräumen, Schul- und Betriebsküche, EDV- und Maschinschreibraum u.v.a. errichtet.

ZIEL:

Die *einj. Haushaltungsschule* nimmt im Rahmen der berufsbildenden Schulen einen besonderen Platz ein. Neben der Vermittlung von Allgemein- und Berufsbildung trägt sie speziell zur Heranbildung familienorientierter Haltungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten bei.

Ähnlich vermittelt die *zweij. Hauswirtschaftsschule* Kenntnisse und Fertigkeiten zur Führung eines Haushaltes und zur beruflichen Tätigkeit im Fremdenverkehr und in Sozialbetrieben. Zusätzlich erhalten die Schülerinnen eine verstärkte wirtschaftliche (für Gastgewerbe und kaufm. Berufe) bzw. naturwissenschaftliche (für Sozialberufe) Ausbildung. Die 2. Klasse gilt als 10. Schuljahr, das ja für Sozialberufe (z.B. Krankenschwester) zunehmend verlangt wird. Grundsätzlich ersetzt die Hauswirtschaftsschule das 1. Lehrjahr für die Berufe Büro-, Einzelhandels-, Großhandels-, Industriekaufmann, Koch und Kellner.

Servieren, Hauswirtschaftliche Betriebsführung, Nähen und Werken, Leibesübungen.

Die Haushaltungsschule und die 1. Kl. Hauswirtschaftsschule ersetzen das 9. Pflichtschuljahr.

2. Klasse Hauswirtschaftsschule:

Religion, Deutsch, Englisch, Geschichte, Geographie, Gesundheits- und Erziehungslehre, Musik, Rechnen u. EDV, Textverarbeitung, Ernährungslehre, Küchenführung und Servierkunde, Hauswirtschaftl.Betriebsführung, Textilverarbeitung und Werken, Leibesübungen;

Wahlpflichtbereich: *entweder* Naturwissenschaft (Physik und Chemie, Biologie und Umweltkunde) *oder* Wirtschaft (Betriebswirtschaftslehre, Rechnungswesen).

Ergänzt wird der Unterricht durch Exkursionen, Wandertage, Trachten- u. Modeschau, Besuch von Ausstellungen sowie musische Elemente wie Schulspiel, Gesang und Hausmusik, Gemeinschaftsfeiern, Fest- und Feiergestaltung.

Beide Schultypen werden bei uns als Vollinternat geführt (insgesamt ca. 80 Schüler).

Aufgrund des Schülerbeihilfengesetzes kann in der Haushaltungsschule und 1. Kl. Hauswirtschaftsschule um *Heimbeihilfe* und in der 2. Kl. HW um *Heim- und Schulbeihilfe* angesucht werden.

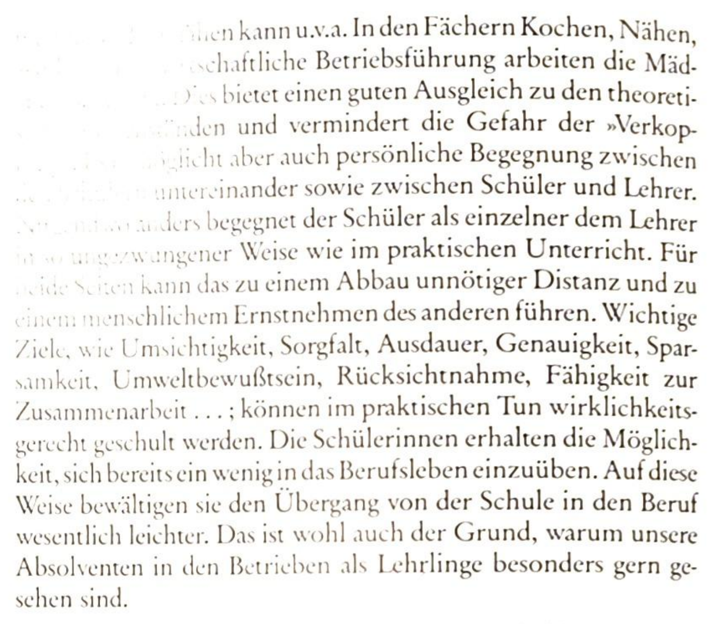
Nähere Auskünfte über Internatskosten usw. erhalten Sie jederzeit schriftlich, persönlich od. telefonisch bei der Direktion der Fachschule, Klein Erla 1, 4300 St. Valentin, Tel.: 0 74 35 / 23 64.

AUFGABE UND EIGENART UNSERER SCHULE:

Zusätzlich zu den allgemeinbildenden Fächern, wie Deutsch, Englisch, Rechnen u. EDV usw., werden den jungen Menschen Wissen und Kenntnisse für die Führung eines Haushaltes vermittelt, z.B. wie man gesund und gut kochen, fachgerecht servieren,



Tische für festliche Anlässe geschmackvoll gestalten kann, wie man Reinigungsmittel und Geräte umweltschonend einsetzt, was



... kann u.v.a. In den Fächern Kochen, Nähen, ... schaftliche Betriebsführung arbeiten die Mäd... Dies bietet einen guten Ausgleich zu den theoreti... und vermindert die Gefahr der »Verkop... aber auch persönliche Begegnung zwischen ... untereinander sowie zwischen Schüler und Lehrer. ... anders begegnet der Schüler als einzelner dem Lehrer in so ungezwungener Weise wie im praktischen Unterricht. Für beide Seiten kann das zu einem Abbau unnötiger Distanz und zu einem menschlichem Ernstnehmen des anderen führen. Wichtige Ziele, wie Umsichtigkeit, Sorgfalt, Ausdauer, Genauigkeit, Sparsamkeit, Umweltbewußtsein, Rücksichtnahme, Fähigkeit zur Zusammenarbeit . . . ; können im praktischen Tun wirklichkeitsgerecht geschult werden. Die Schülerinnen erhalten die Möglichkeit, sich bereits ein wenig in das Berufsleben einzuüben. Auf diese Weise bewältigen sie den Übergang von der Schule in den Beruf wesentlich leichter. Das ist wohl auch der Grund, warum unsere Absolventen in den Betrieben als Lehrlinge besonders gern gesehen sind.

Darüber hinaus bietet das Vollinternat die Möglichkeit einer intensiven Gemeinschaft: Wir sind nicht nur beim Lernen und



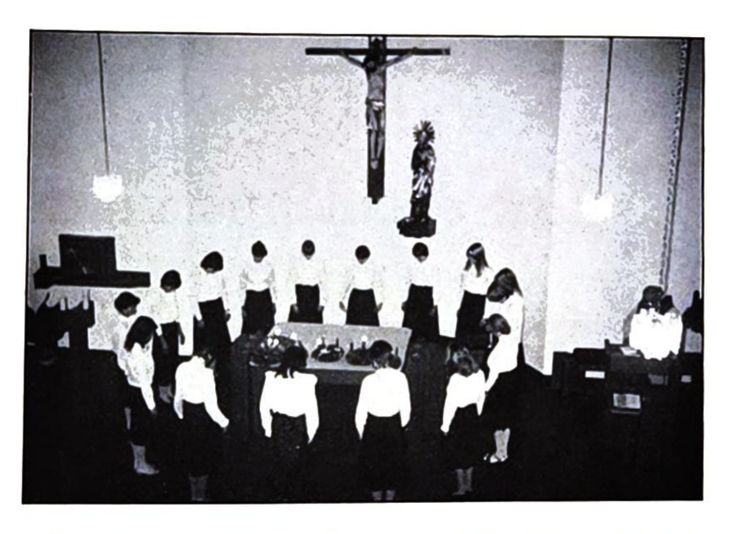
Arbeiten beisammen, sondern wir essen, spielen, singen, lachen, basteln, feiern, beten . . . auch miteinander. Erziehung, Hilfe zur Persönlichkeitsentfaltung, Charakter- und Gemütsbildung bestehen dann weniger im Setzen einschränkender Maßnahmen als im natürlichen gegenseitigen »Sich-aneinander Reiben« und im täglichen Bemühen, mitmenschliche Gemeinschaft wirklich zu leben — mit all den Konflikten, die sich ergeben, wenn Menschen verschiedenster Herkunft und Gemütsart zusammenleben.



Was uns wichtig ist:

- Ganzheitliche Menschenbildung: Herz, Verstand und Leib sollen angesprochen werden und ihre Fähigkeiten entfalten können.
- Förderung kreativer Fähigkeiten: z.B. durch entsprechende Methoden in den Gegenständen Werken, Nähen, Kochen, Lebenskunde, Deutsch, Religion . . . ; besonders auch durch *Freizeitangebote:*

  Jedes Mädchen kann einen Kurs für Hinterglas-, Bauern- und/oder Keramik- u. Porzellanmalerei besuchen, unter fachlicher Anleitung Makrame- und Klöppelarbeiten und verschiedene andere Handarbeiten anfertigen usw.
- Impulse für Selbstfindung und sinnvolle Lebensgestaltung: Probleme aller Art kommen im Unterricht zur Sprache, besonders in Erziehungs- u. Gesundheitslehre, Religion . . . ; Gestaltung von Festen, Brauchtumspflege; gemeinsame Meßgestaltung, Anleitung zu persönlichem Gebet und Meditation, Ausdruckstanz u.v.a.
- Förderung der Ehrfurcht vor der Schöpfung (Umweltbewußtsein) und allem Leben;
- bewußte Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit: Freud und Leid miteinander teilen; Zusammenarbeit: im Dreibettzimmer, im Unterricht, bei der Gestaltung von Festen und Bunten Abenden usw. Rücksichtnahme auf physisch und psychisch Schwächere;
- Vermittlung von Erfolgserlebnissen: »Erzeugnisse« aus Kochen, Nähen, Werken lassen sich herzeigen, werden von Verwandten und Bekannten bewundert — der Schüler erfährt; ich kann was, ich bin was wert!



Dem dient auch die Gestaltung von Weihnachts- und Schulschlußausstellungen mit Modeschau: die Mädchen werden voll gefordert, haben aber auch das Gefühl, etwas wirklich Gutes und Sinnvolles geleistet zu haben.

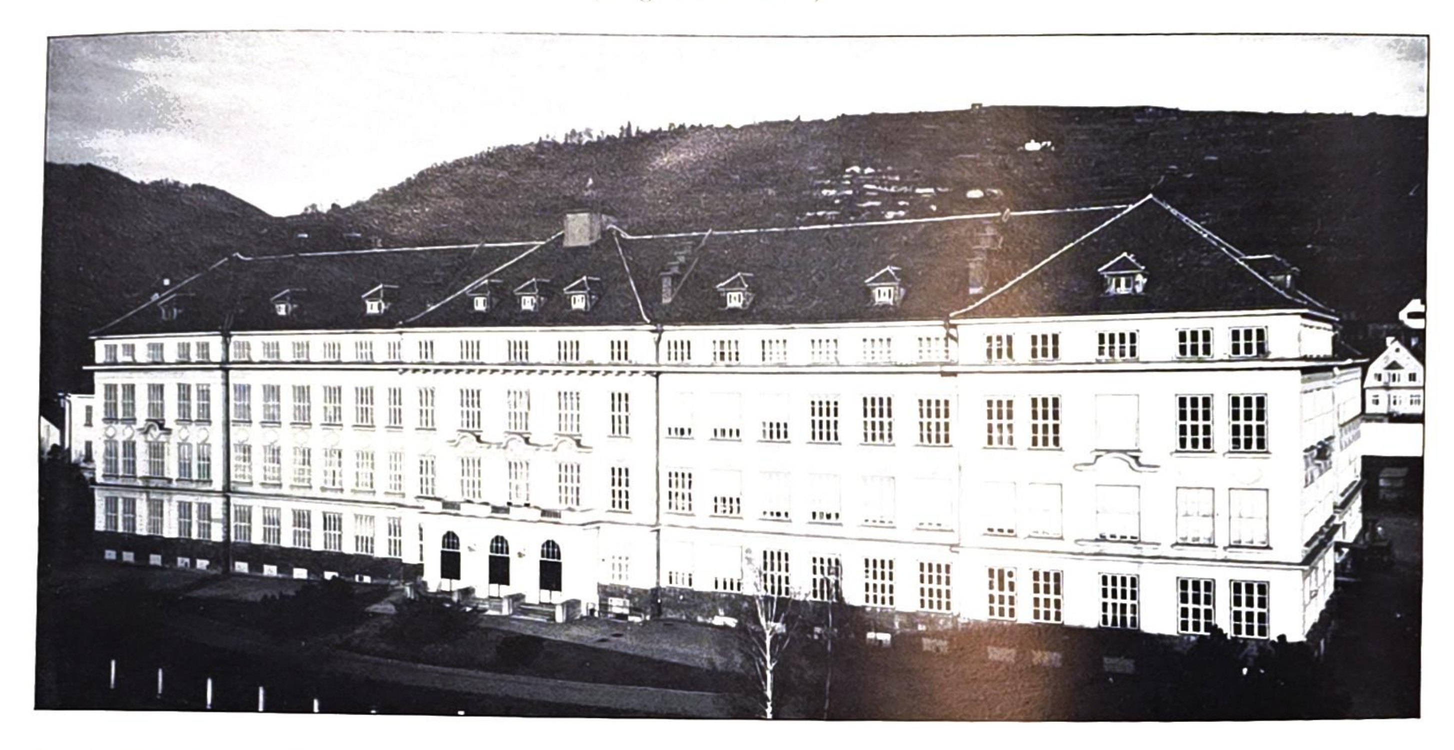
ZUSAMMENFASSUNG:

Unsere Schule will jungen Mädchen eine gediegene Fachausbildung ins Leben mitgeben und ihnen den Sinn für christliche Lebenswerte erschließen. Wir möchten eine frohe Lern- und Arbeitsgemeinschaft bilden, die den Jugendlichen durch ihr Leben und Tun die Begegnung mit Jesus Christus ermöglicht.

Diese Ziele versuchen wir in Zusammenarbeit mit den Eltern und in Respekt vor deren unveräußerlichen Rechten und Pflichten zu erreichen.

[illegible] Landesakademie für [illegible]österreich: Eine [illegible] dem Weg zur Universität

(Mag. Sabine Auer)



Der 7. Oktober 1988 ist in die Geschichte des Bundeslandes Niederösterreich eingegangen: Mit der Eröffnung der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich durch Landeshauptmann Siegfried Ludwig dokumentierte das größte Bundesland Österreichs seinen Wunsch und seine Bereitschaft, einen Beitrag neuer Art zur Wissenschafts- und Bildungspolitik Österreichs zu leisten. Neuer Art deshalb, weil das Ziel der Landesakademie nie darin bestand und bestehen wird, eine weitere nach traditionellem Muster aufgebaute Universität der österreichischen Bildungs- und Wissenschaftslandschaft hinzuzufügen. Ziel der LAK ist vielmehr die Schaffung einer ersten österreichischen Postgraduate-Universität — einer Universität für akademische Weiterbildung, deren besonderer Schwerpunkt auf interdisziplinärer Wissenschaftspflege liegt.

Weshalb Österreich eine Postgraduate-Universität braucht, wird bei der Betrachtung der derzeitigen Weiterbildungsmöglichkeiten im postgradualen Bereich klar: Hier herrscht nämlich im gesamteuropäischen Vergleich ein Defizit, das in seinen Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit Österreichs in allen Lebensbereichen, vor allem aber für die Wirtschaft, schwerwiegende Folgen haben kann.

Die Landesakademie zeigt mit ihrem wissenschaftlichen Konzept neue Wege für die Sicherstellung einer zukunftsorientierten, qualitativ hochstehenden Weiterbildung auf. Wirtschaftswissenschaften, Geisteswissenschaften, Technische Wissenschaften, Rechtswissenschaften, Naturwissenschaften und Medizin sind jene 6 Fachbereiche, auf die sich Lehr- und Forschungsaktivitäten der LAK konzentrieren.

Forschung und Lehre sind an der Landesakademie eng miteinander verknüpft und werden unter dem Aspekt der Praxisorientiertheit und Interdisziplinarität in allen Fachbereichen betrieben. Durch fachübergreifende Zusammenarbeit, Flexibilität und Ausrichtung auf die Praxiserfordernisse der Gegenwart und der Zukunft wird sinnvolle Forschungs- und Weiterbildungsarbeit geleistet.

Das derzeitige Weiterbildungsangebot der Landesakademie umfaßt im Bereich der Wirtschaftswissenschaften beispielsweise einen 4semestrigen Universitätslehrgang für Fremdenverkehr (mit Abschluß »Diplomierter Fremdenverkehrskaufmann«) oder auch ein 2-Jahres-Programm für Hotel- und Tourismusmanagement. Ab 1991 soll — in Kooperation mit der Technischen Universität Wien — ein EG-Postgraduate Lehrgang mit Schwerpunkt Europarecht sowie ein Management-Hochleistungsstudium, das »Master of Business Administration-Austria«-Programm, an der LAK angeboten werden. Dieses postgraduale »Kremser Programm« wird sich unter anderem auch mit dem durch die jüngsten Umwälzungen im Osten immer bedeutsamer werdenden Bereich des Ost-West-Managements befassen.

Die Vermittlung zwischen Ost und West ist zweifellos in ihrer Gesamtheit für die Landesakademie zu einer wichtigen Aufgabe geworden: Dem Beinamen »Donauuniversität« wurde die LAK durch zahlreiche Aktivitäten vor allem im Bereich der Geisteswissenschaften gerecht — eine internationale Konferenz, bei der die kulturellen Dimensionen einer Arbeitsgemeinschaft der Donauländer diskutiert wurden oder die erst kürzlich abgehaltene Tagung der Union der Europäischen Wissenschaftsjournalisten, in deren Verlauf die Möglichkeiten eines Beitritts der »Ostjournalisten« erörtert wurden, seien hier stellvertretend angeführt.

Ein weiterer Schwerpunkt im Bereich Geisteswissenschaften ist die Beschäftigung mit Fragen der Ethik in bezug auf verschieden-

...emfelder wie etwa Medizin oder Wirtschaft. Eine öster... ...e Neuheit stellen auch der seit Herbst 90 angebotene ...ige Lehrgang zur Ausbildung von Kuratoren für Kunst- und Kunstausstellungen oder der Ende September veran... Kurs für Wissenschaftsjournalismus dar. Als interdiszipli... ...jekte der Fachbereiche Geisteswissenschaften und Medi... Hochschullehrgänge zur Ausbildung zum Supervisor*), ...ewegungstherapeuten, für Sonder- und Heilpädagogik so... Pflegewissenschaften realisiert (*) bzw. vorgesehen. Ein 2j... ...ger Lehrgang für Gerontologie und Geriatrie (Beginn vor... ...tlich 1991) soll eine Qualitätsverbesserung der Vorsorge und Betreuung älterer und behinderter Menschen bewirken.

Im medizinischen Bereich sind Weiterbildungsmöglichkeiten für Turnusärzte, Praktiker, Fachärzte und Krankenhausärzte geplant. Ein 6semestriger Lehrgang zur Ausbildung zum Facharzt für Psychiatrie (disloziert in Gugging) wurde mit dem WS 90/91 zum ersten Mal abgeschlossen.

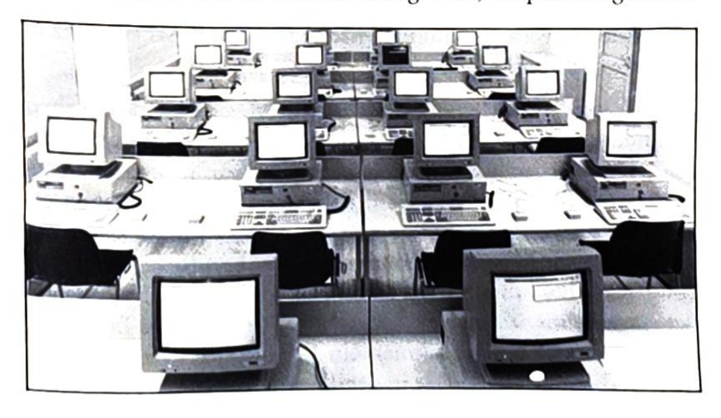
Die Technischen Wissenschaften sind an der LAK derzeit durch einen Schwerpunkt System- und Automatisierungstechnik vertreten. Ein disloziertes Projektzentrum in Wr.Neustadt beschäftigt sich mit speziellen Fragen der Informations- und Simulationstechnik sowie mit Sicherheitstechnik. Ab Herbst 90 soll ein Universitätslehrgang für Automatisierungstechnik (in Kooperation mit dem Außeninstitut der TU Wien) angeboten werden.

Für Rechtswissenschafter gibt es bereits seit der Eröffnung der LAK Postgraduate-Seminare zu aktuellen Themen, für Naturwissenschafter wird seit März 90 ein Hochschullehrgang für Natur- und Umweltschutz (Spezialthema »Effizientes Stoff- und Energiemanagement«) angeboten.

Diese Beispiele machen deutlich, mit welcher Konsequenz die Landesakademie ihr Ziel — die Schaffung konkreter Möglichkeiten einer qualitativ hochstehenden, zeitgemäßen Weiterbildung — verfolgt. In der 20-monatigen Geschichte ihres Bestehens hat die Landesakademie mit einer Vielzahl von Veranstaltungen und Aktivitäten bewiesen, daß sie internationale Wissenschafter und Persönlichkeiten von den USA bis zur Sowjetunion nach Krems bringen kann, und sie hat auch zahlreiche internationale Kontakte — etwa mit der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, den Universitäten Prag, Brünn, Belgrad oder Witten-Herdecke — geknüpft.

Hand in Hand mit dem »Ausbau« in Lehre und Forschung geht der Ausbau des schloßartigen Gebäudes vor sich. 1922 für die damalige »Österreichische Tabakregie« errichtet, beherbergt es heute noch — wenn auch nur mehr auf kleinstem Raum — die Produktionsstätte der weltbekannten »Virginier« der Austria Tabakwerke AG.

Derzeit stehen der LAK 1.900 m² Nutzfläche zur Verfügung — Seminarräume für insgesamt 180 Personen, ein Festsaal mit einem Fassungsvermögen von ca. 200 Personen, ein modernst ausgestattetes PC-Labor mit 20 Hochleistungs-PCs, Besprechungsräume





Richtung Universität: Geschäftsführer Univ.Doz. Dr. Karl Sablik, Landeshauptmann Siegfried Ludwig, Wissenschaftlicher Leiter Univ. Prof. Dr. Peter Kampits und Geschäftsführer Mag. Alberich Klinger arbeiten mit vereinter Kraft für dieses Ziel.

und 23 Instituts- bzw. Büroräume. Bis Ende 91 werden insgesamt 4.450 m² zur Verfügung stehen; nach dem Gesamtausbau können 17.300 m² für Akademiezwecke genutzt werden. 1991 wurden die Sanierung der Fassade und die Neugestaltung der Außenanlagen in Angriff genommen.

Der durch das umfangreiche Lehrgangsangebot steigende Bedarf an geeigneten Unterkünften soll durch die Errichtung eines »Campus« mit Wohneinheiten, Mensa und Freizeitanlagen in unmittelbarer Nähe der Akademie abgedeckt werden. Mit der Fertigstellung des Campus wird bis zur EXPO 95 gerechnet.

Was die Schaffung einer angemessenen Infrastruktur betrifft, so hat sich die Stadt Krems bereit erklärt, für entsprechende Maßnahmen Sorge zu tragen — wie überhaupt die Landesakademie in der Stadt Krems einen tatkräftigen Partner gefunden hat. Die Stadt wird nicht nur die Errichtung des Campus fördern, sondern ist auch im Begriff, gemeinsam mit dem Land Niederösterreich in unmittelbarer Nähe zur Landesakademie einen Kulturbezirk zu schaffen.

20 Monate konsequenter, harter Arbeit tragen ihre Früchte. Jetzt bleibt nur mehr zu hoffen, daß auch der Bund diese Arbeit honoriert, blieben doch die bisherigen Bundeszuschüsse im Vergleich zu den Vorleistungen des Landes Niederösterreich (allein 135 Mio ÖS für Ausbau und technische Ausstattung) unbedeutend. Bisher hat der Bund der Landesakademie auch die bundesrechtliche Anerkennung versagt: In den Augen des Bundes handelt es sich bei der per Landesgesetz geschaffenen LAK um eine private Einrichtung. Dies hatte bislang zur Folge, daß die Landesakademie zur Durchführung von Hochschullehrgängen Universitäten als Kooperationspartner benötigte. Eine Verbesserung dieser Situation wird sich durch die Novellierung des Allgemeinen Hochschulstudiengesetzes ergeben: Dadurch wird auch außeruniversitären Einrichtungen das Recht zuerkannt, Hochschullehrgänge und -kurse aus eigenem durchzuführen.

Die Landesakademie hat Konzepte, Programme, Vorschläge, Ideen und die erforderliche offene Struktur, um den fließenden Veränderungen der Gegenwart gerecht zu werden — es bleibt zu fordern und zu hoffen, daß ihr endlich in vollem Umfang und mit bestmöglicher Unterstützung durch den Bund die Möglichkeit zur Verwirklichung ihrer Ziele gegeben wird.

Österreich braucht eine gediegene akademische Weiterbildung — Hand in Hand gehend mit praxis- und zukunftsorientierter Forschung. Österreich braucht eine Postgraduate Universität. Die Landesakademie ist auf dem richtigen Weg.

Die Tagesheimstätte Haag der Lebenshilfe Niederösterreich –

eine neue soziale Einrichtung des Bezirkes Amstetten – stellt sich vor

(Gerhard Leitner)



Als privater, überparteilicher Verein hat sich die Lebenshilfe NÖ den Schutz und die Förderung von Menschen mit einer geistigen und mehrfachen Behinderung zum Ziele gesteckt. Sie vertritt die Interessen der Eltern behinderter Kinder sowie aller Personen, die beruflich dem Anliegen von Menschen mit einer Behinderung verbunden sind, und setzt sich für alle Maßnahmen ein, die den behinderten Bürgern sowohl eine soziale wie auch berufliche Eingliederung ermöglichen und ein menschenwürdiges Dasein sichern.

Zur Verwirklichung dieser Ziele wurden seit der Vereinsgründung im Jahre 1967 von der Lebenshilfe NÖ unter großem persönlichen Einsatz und finanziellen Aufwand 13 Tagesheimstätten, 4 Wohngruppen, 9 Familienwohnhäuser im Karl-Ryker-Dorf, 1 Wohngemeinschaft und 1 Kindergarten errichtet, in denen zum jetzigen Zeitpunkt 576 geistig behinderte Menschen einen Wohn- bzw. Arbeitsplatz gefunden haben.

Als eine der letzten Einrichtungen öffnete die Tagesheimstätte Haag am 4. September 1989 ihre Pforten. Notwendig wurde diese Einrichtung, da die Tagesheimstätte Hiesbach aus allen Nähten zu platzen drohte und die Lebenshilfe NÖ sich außerstande sah, auch weiterhin die sich selbst gesteckten Ziele im Bezirk Amstetten erfüllen zu können. Nach langem Suchen konnte im Spätherbst 1988 ein geeignetes Objekt in Form der ehemaligen Kinderbekleidungsfabrik Kneidinger in Haag gefunden und um 6,5 Millionen Schilling (1,5 Mio v. d. Lebenshilfe NÖ und 5 Mio durch die ECO-Plus Förderung des Landes NÖ) erworben werden. Weitere 3,2 Mio, aufgebracht zum Teil aus Spenden, aus Zuschüssen aus der Sektion Amstetten und über Fremdkapital durch die Lebenshilfe NÖ, verschlang der Umbau der Textilfabrik, um der neuen Bestimmung gerecht zu werden. Daß sich die Kosten in Grenzen gehalten haben, verdankt die Lebenshilfe NÖ weit über 100 freiwilligen Helfern aus Haag und Umgebung, die beim Umbau kräftigst mitgeholfen haben.

Im Keller, wo eine Tischlerwerkstätte untergebracht wird, und im obersten Stockwerk des Gebäudes sind die Um- bzw. Ausbauarbeiten noch nicht fertiggestellt, da die finanziellen Mitteln dazu erst aufgebracht werden müssen. Nach Beendigung dieser Arbeiten werden 60 geistig behinderte Menschen einen Arbeitsplatz in der Tagesheimstätte finden.

Zur Zeit werden 26 Menschen mit einer geistigen und mehrfachen Behinderung von 4 Betreuern in ihrer Arbeit unterstützt und betreut. Diese Arbeit hat als Ziel die Hilfe zur beruflichen Eingliederung. Es sollen die Fähigkeiten des behinderten Menschen erforscht und berufsorientierte Förderung gegeben werden. Bei jenen betreuten Mitarbeitern, bei denen eine berufliche Eingliederung trotz aller Förderungen nicht möglich ist, ist es die Aufgabe der Tagesheimstätte, diesen Menschen eine sinnvolle Beschäftigung zu geben, um auch ihnen ein Erfolgserlebnis zu ermöglichen. Arbeitsschwerpunkte in der Tagesheimstätte in Haag sind:

Töpfern, Weben, Peddigrohrflechten, kleine Holzarbeiten, Stricken, Häkeln, Arbeiten auf Stramin, Teppichknüpfen und Arbeiten für diverse Firmen.

Darüber hinaus wird den betreuten Mitarbeitern der Tagesheimstätte durch systematische Förderung in allen Bereichen des Lebens geholfen, aktiv am gesellschaftlichen und kulturellen Leben ihrer Umwelt teilzunehmen und fähig zu werden, weitgehend für sich selbst zu entscheiden. In der Tagesheimstätte geschieht dies durch Angebote wie Musiktherapie, Sport, Malen, Kochen, Singen, Betreuung eines Gemüsegartens, Besuch diverser Veranstaltungen, etc. und durch das monatliche »Hausparlament«, wo jeder lernen soll, seine Bedürfnisse zu erkennen, zu artikulieren und deren Erfüllung durchzusetzen.



Es sollte aber nicht bloß ein Privileg einer kleinen Gruppe der



Gesellschaft sein, behinderte Menschen bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, bei der Eingliederung in die Gesellschaft und bei ihrer Selbstverwirklichung zu unterstützen und zu fördern, sondern eine Selbstverständlichkeit, Menschen mit einer Behinderung im persönlichen Kontakt die nötige Achtung, Unterstützung und persönliche Zuwendung entgegenzubringen.

Falls Sie Interesse an unserer Arbeit oder an einem unserer Produkte haben, so rufen Sie doch an (Tel.: 0 74 34 / 30 60) oder kommen persönlich vorbei:

Tagesheimstätte Haag d. Lebenshilfe NÖ
Bahnhofstraße 20
3350 Haag

Montag bis Donnerstag von 9.00 bis 15.30 Uhr
Freitag 9.00 bis 11.30 Uhr

Der Kollmitzberger Kirtag

Niederösterreichs ältester und größter Jahrmarkt

(Dr. [illegible])

[illegible] gen Glaube zur Hl. [illegible] den Kollmitz[illegible] [illegible] ggen, wo [illegible] dem Ende des 12. Jahrhunderts [illegible] Kirch[illegible]. In Verbindung mit dieser Wallfahrt entwickelte sich hier alljährlich — jeweils an den letzten beiden Tagen der Herbstquatemberwoche, einem beweglichen Termin des Kirchenjahres — der traditionsreiche »Kollmitza Kirta«, im Volksmund »Schuasterkirta« genannt. In jüngster Zeit ist der Kirtagstermin auf den 3.Sonntag im September fixiert worden. Es ist jedoch kein »Ottilien-Kirtag«, denn das Fest dieser Heiligen wird am 13. Dezember gefeiert. Trotzdem wurde und wird der Kirtagsbesuch vielfach mit einer Wallfahrt zur Augenpatronin verbunden. Aus dem uralten Standlmarkt vor der Kirche ist in den letzten Jahren eine veritable landwirtschaftliche Musterschau mit überregionaler Bedeutung geworden. Beinahe könnte man von einer »Kollmitzberger Messe« sprechen.

Der erste urkundliche Hinweis auf ein Marktgeschehen am Kollmitzberg stammt bereits aus dem Jahr 1516 (Schloßarchiv Seisenegg). Damals wurde in einem Vertrag zwischen dem Stift Ardagger und dem Landgericht Seisenegg die Höhe des Standgeldes, das man von den Krämern einforderte, schriftlich festgelegt: »nemblich von ainem Stanndt zween Pfennig, von ainer Khuchl acht Pfennig, wie von alter herkhummen genommen wirdt«. Daraus läßt sich schließen, daß der Jahrmarkt schon im 15. Jahrhundert, wenn nicht gar früher, existierte, weil von »altem Herkommen« die Rede ist! Interessant ist auch die Erwähnung von »Kuchln«, was auf den Zulauf vieler Menschen hindeutet, die nach den Strapazen eines beschwerlichen Anmarsches verköstigt und gelabt werden wollten. Neben dem sogenannten »Großen Kirtag« im Herbst hat es ursprünglich auch noch einen »Kleinen Kirtag« zu Pfingsten gegeben, der allerdings schon im 17. Jahrhundert abgekommen ist.

Der Landrichter der Herrschaft Seisenegg hatte am Kollmitzberg das Recht der »Kirchtagsbehut«, eine obrigkeitliche Aufsichtspflicht, um Diebstähle, Raufhändel und ähnliche Ausschreitungen hintanzuhalten und zu bestrafen. Die erste urkundlich belegte Kollmitzberger Kirtagsrauferei ist im Seisenegger Banntaidingbuch zum Jahre 1531 festgehalten, wo es heißt, daß »der Wirt zu Kollmitz mit Namen Weygl den Jäger Staffan zu Kollmitz in der Tafern mit einem Speiss angeloffen, und herausten vor dem Haus verwundt hat«.

In der Barockzeit erlebte das Kirtagstreiben im Zusammenhang mit der Blütezeit der Wallfahrt seinen Höhepunkt. Über den Ablauf der kirchlichen Feierlichkeiten rund um den Großen Kirtag gibt uns ein Bericht des Hofrichters von Stift Ardagger aus dem Jahr 1775 ein anschauliches Bild. Wir erfahren hier, »daß zu Kolmitzberg am Samstag im 3.Quatember bey versamelnden Volk um 7 Uhr frühe um die Felder ein Umgang mit dem Hochwürdigen Gut, darauf ein gesungenes Hochamt, sodan um 1 Uhr Nachmittag eine Predigt de Beata Virgine Maria, darauf die Vesper, um 6 Uhr Abends eine gesungene Litaney, um 11 Uhr Nachts widerum eine Predig und darauf ein Hochamt de Sanctissimo Sacramento, Sontags frühe verschiedene H.Messen, um 9 Uhr aber nochmahlen eine Predigt, darauf das Hochamt de Sancta Ottilia Patronin deren Augen und dasiger Kirchen, mit gesamter Stifts Music gehalten wird, worbey die dahin kommende Wahlfarter nichts als andächtigen Eyfer zeigen, auch schon vielle Gnaden erlangt haben . . . «



Für Herbergsuchende stand immer nur das winzige Gasthaus neben der Kirche zur Verfügung, das dem Besucherstrom an Kirtagen bei weitem nicht gewachsen war. Wer nicht in den umliegenden Bauernhöfen Aufnahme fand oder gar im Freien die Nacht verbringen wollte, der schlug sein Quartier gleich in der Kirche auf! Dies erregte freilich mitunter das Mißtrauen der kirchlichen Behörden. So erstattete im Jahr 1777 der zuständige Dechant seinem geistlichen Oberhirten, dem Bischof von Passau, eine Anzeige, in der es unter anderem heißt, »daß die Leute großen theils in der Kirchen übernachten, das Gotteshaus einer Casernen gleich machen, da männ- und weibliches Geschlecht vermischet liegen und logieren. Wie große Gelegenheit dadurch, und überhaupt durch derley ungewöhnliche Nacht Andacht der zu den Kirchtägen ohnedieß gerne zulauffenden ledigen Pursch zu Sünd und Lastern gegeben, auch daß hiemit die Kirche der Verletzung ihrer Heiligkeit ausgesetzet werde, ist sich ganz leicht vorzustellen«. Die lakonische Antwort der bischöflichen Kanzlei lautete, daß die Kirche abends »bey Zeiten gesperrt werden soll!«

Die Kirchenpolitik Kaiser Josephs II. hat der bisweilen ausufernden barocken Volksfrömmigkeit allenthalben ein Ende gesetzt, doch am Kollmitzberg kamen Wallfahrt und Kirtag nicht zum Erliegen. In der Biedermeierzeit scheint der Pilgerstrom sogar wieder zugenommen zu haben, was den aufgeklärten Autor eines »Handbuchs für Reisende auf der Donau« zu der ätzenden Bemerkung veranlaßte: »In dieser einsam oben am Berge gelegenen Kirche versammeln sich alljährlich viele tausend Menschen, um für ihre Augen zu bethen, während die Chorherren zu Ardagger und die im Herbste auf den hier gehaltenen Jahrmarkt aus allen Provinzen Österreichs herbeykommenden Krämer ihnen die Augen auf alle erdenkliche Art auswischen« (J.A.Schultes, Donaufahrten, Stuttgart 1827).

Die im Volksmund übliche Bezeichnung »Schuasterkirta« ist relativ jung und hat sich erst im vorigen Jahrhundert eingebürgert. Sie geht vermutlich auf die Ereignisse während der Franzosenkriege zurück: Im Jahr 1809 hatten französische Soldaten auch den Kollmitzberg erstürmt und plünderten Kirche, Pfarrhof und die umliegenden Bauernhöfe. Die Pfarrchronik beschreibt die von Mai bis Oktober andauernden Überfälle sehr ausführlich. Mehrmals wird vermerkt, daß die Franzosen mit fanatischer Besessenheit

den Ki[illegible]suchern Stiefel und Schuhe raubten. Sogar frische Gräber [illegible]n danach durchwühlt! In allen Häusern richteten sie erhebli[illegible]chaden an, bedrohten und mißhandelten die Bewohner und [illegible]nen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Viele Mensch[illegible]rließen verzweifelt ihre Häuser und richteten sich in Gräben [illegible] Wäldern Notquartiere ein, um sich außer Lebensgefahr zu [illegible]gen. Der Pfarrhof wurde vorübergehend zum französischen St[illegible]lquartier, und beim Abzug füllte die Soldateska noch den restlichen Weinvorrat in »dreißig Plüzer, zu deren Verstopfung zwei meiner (=des Pfarrers) besten Bücher verwendet worden«. In diesem Jahr konnte auch kein Kirtag stattfinden. Umso mehr strömten die ausgeplünderten Menschen der ganzen Umgebung in den folgenden Friedensjahren zum Kollmitzberger Jahrmarkt, um sich wieder mit lebensnotwendigen Gütern zu versorgen, vor allem mit Kleidung, Wäsche und Schuhwerk. Denn schenkt man der Pfarrchronik Glauben, so hat es nach 1809 in keinem Kollmitzberger Haus mehr Stiefel und Schuhe gegeben. Kein Wunder, wenn die Schuster der Umgebung hier einen ergiebigen Absatzmarkt witterten und sich jeweils in der Herbstquatemberwoche mit einem großen Angebot am Kollmitzberg einfanden. Von da an dominierten die Schusterstandl, und der Ruf des nunmehr so bezeichneten »Schusterkirtags« verbreitete sich rasch bis ins obere Mühl- und Waldviertel. Um die Jahrhundertwende, so wird erzählt, sollen sich bis zu achtzig Schuhmacher, darunter auch aus Wien, mit ihren Kollektionen am Kollmitzberg eingefunden haben.

Selbstverständlich wurden nicht nur Schuhwaren angeboten, die bäuerliche Bevölkerung fand da alles, was man das Jahr über benötigte und konnte sich mit Vorräten für die langen Wintermonate eindecken. Die »Pechlmänner« aus dem Mühlviertel boten das begehrte Pechöl an, das vorwiegend in der Viehhaltung zur Seuchenbekämpfung Verwendung fand, aber auch in der Humanmedizin als probates Hausmittel geschätzt war. Beim Pfeifenschneider konnte sich so mancher Bauer eine neue, handsame Tabakspfeife erstehen, wenn die alte nicht mehr recht ziehen wollte. Gern besucht wurden die großen Metzelte, wo es Met für die Erwachsenen und süßen Lebkuchen für die Kinder gab. Wichtig war natürlich der Viehhandel. Aber auch Heiratskontrakte wurden am Rande des Kirtags geschlossen. Dienstboten, die sich's »verbessern« und ihren Platz wechseln wollten, suchten Kontakt mit den Bauern, um dann zu Lichtmeß zu übersiedeln. Die Knechte und Mägde bekamen anstatt eines Weihnachtsgeschenks meist ein »Kirtaggeld«, um sich nach eigenem Geschmack »eingwanden« zu können. Trotz des bunten und hektischen Kirtagstreibens blieb auch noch Zeit für ein Gebet am Altar der hl.Ottilie, wo man eine Opfergabe niederlegte und ein Andachtsbild mit nach Hause nahm.

In Notzeiten und Kriegsjahren schrumpfte der Kirtag natürlich auf ganz wenige Standl zusammen, und während des 2. Weltkriegs drohte er völlig einzugehen. Ab 1948 begann der Jahrmarkt allmählich wieder aufzublühen, und seither steigt der Zustrom an Schaustellern und Besuchern kontinuierlich an. Aus dem »Schuasterkirta« der Großväter hat sich in den letzten Jahren eine Landwirtschaftsmesse mit Volksfestcharakter entwickelt. Aus dem idyllischen Standlmarkt zwischen Kirche und Gasthaus ist eine temporäre Zeltstadt geworden, die sich Mitte September am Kollmitzberger Höhenrücken lärmend ausbreitet. Im Vorjahr wurden 400 Aussteller und 40.000 Besucher registriert — an einem einzigen Wochenende und ohne nennenswerte Propaganda! Somit ist der Kollmitzberger Kirtag auf dem altheiligen Ottilienberg nicht nur der älteste (mit einer Kontinuität von mindestens 600 Jahren), sondern gegenwärtig auch der größte Jahrmarkt des Landes Niederösterreich.

QUELLENANGABE:

Pfarrarchiv Kollmitzberg; Diözesanarchiv St.Pölten (Kollmitzberger Pfarrakten und Inventare); NÖ Landesarchiv (Klosterrat/Propstei Ardagger, Schloßarchiv Seisenegg); Archiv des Bistums Passau.

Josef Peham

Da Kollmatza Kirta

Da Kollmatza Kirta
is weithin bekannt,
bei jung und bei alt
weitum da im Land.

Vo nah und vo fern
kemman d'Bsuacher daher,
ah wanns amol regnt,
es wern alle Jahr mehr.

Sovül gibts zan anschaun,
und fleißi wird kaft,
de Musi spült — tanzt wird,
und früah hams ah graft.

Es gibt oa de kafen,
es gibt oa de schaun,
es gibt Schuach und Zuckerl
und Fahrzeug für d'Baun.

Ma kaft si a Halbe,
a Brathendl ah,
weil sunst da ganz Kirta
koa Kirta net wa.

Und wann ma dann gnua hat
vo Speis und vom Trung,
dann geht ma zur Heilign
Ottilie an Sprung.

Im Kircherl stehts drinnen
als Augenschutzpatron,
a austretna Staffel
liegt dort aufn Bodn,

der is a Beweis,
wiavül Leit da scho warn,
als Wallfahrer,
de zur Ottilie fahrn.

De herrliche Aussicht,
de gfallt jeden Gast,
ma siacht ins Gebirg
und zum Pöstlingberg fast.

Und unter de Lindn
da bleibt ma gern stehn,
des ghört alls zum Kirta,
dann is er erst schen.

Ma schaut auf de Doana,
aufs Schloß vo Wallsee,
Burg Klamm und St.
Thomas
grüaßt ah her auf d'Heh.

Auf d'Nacht glitzern
d'Liachter
vo Grein — wunderbar,
ma kimmt recht gern
wieder,
zum Kirta nächsts Jahr.

[illegible] Machland fand wahrscheinlich in den Jahren [illegible] Original-Stiftungsurkunde besteht nicht mehr, wohl aber eine spätere Abschrift, in der 1052 als Gründungsjahr angegeben wird. Diese Jahreszahl dürfte jedoch unrichtig sein, da Otto von Machland erst im 12. Jahrhundert gelebt hat und gegen 1140 sowohl die Burg Klamm wie auch die Klöster Baumgartenberg und Waldhausen drüber der Donau erbaut hat. Als erste Äbtissin von Erla setzte er seine Schwester Gisela ein. Danach fehlen aber die Namen der weiteren Äbtissinnen bis ca. 1160, wohl ein weiterer Beweis, daß das wirkliche Gründungsjahr nicht 1052 gewesen sein konnte. Bei dieser Jahreszahl dürfte es sich also wahrscheinlich um einen Irrtum handeln, vielleicht sogar um eine Fälschung mit der Absicht, irgendwelche Ansprüche auf Land oder Zehenten zu begründen.

Wie dem auch sei, ob das Haus jetzt 800 oder 900 Jahre alt ist, es steht noch immer da, in seiner gemütlichen Einfachheit, mit seinem kräftigen Turm und verschiedenen Zubauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, aber ohne jegliche Barockisierung.

Den bekanntesten Benediktineräbtissinnen, deren schöne Grabsteine aus Untersberger Marmor in der Kirche stehen — Elisabeth von Eitzing, Agathe von Tannberg, Margarethe Mautner, Benigna von Weichs usw. — verdanken wir, außer der angebauten gotischen Kirche, die Gebäude um den großen Schloßhof, die ca. 1500 entstanden. Dieser Hof dient dem auf der anderen Seite des Hauptgebäudes liegenden älteren Kreuzganghof als Gegenstück.

Im 16. Jahrhundert — der Zeit der ersten Türkenkriege und der Reformation — verarmte das Kloster sehr, und gegen 1570 verstarb die letzte, ganz junge Äbtissin. Mit ihr ging die Benediktinerinnenzeit zu Ende.

Nach einer kurzen Zeit der Verwaltung durch das Stift Melk wurde Erlakloster 1583 von der verwitweten Königin Elisabeth von Frankreich erworben, einer geborenen Habsburgerin, die sich nach dem Tode ihres Mannes, König Karl IX. von Frankreich, ins





Königinnenkloster in Wien zurückzog. Erla war ihre Mitgift, und so ging das Haus in den Besitz dieses Klarissinnenklosters über — aber ohne Nonnen und eigene Äbtissin.

Nur Verwalter lebten hier, die weiter die Justiz ausübten und die Zehenten auf oft weit weg gelegenen Besitzungen einzogen, wie Hörsching hinter Linz und Winklarn bei Amstetten, aber auch in St. Valentin und Ernsthofen. Die Kirchen dieser Orte wurden später sogenannte Patronate, d.h. die Gutsherren von Erla mußten sie unterhalten. Damals, Anfang des 17. Jahrhunderts, wurde auch der große Schüttboden auf der Südseite sowie der schöne steinerne Brunnen im großen Hof errichtet.

200 Jahre später, 1782 unter Josef II., ging auch die Zeit des Klarissinnenklosters zu Ende, das Königinnenkloster wurde säkularisiert und Erlakloster dem sogenannten Religionsfonds zugeteilt, der es 50 Jahre lang verwaltete.

Im Jahre 1831 versteigerte der Religionsfonds die Klostergebäude und dazugehörigen Besitzungen zu einem auf Basis der Erträge von 1821 bis 1830 berechneten Ausrufpreis von genau 140.096 Gulden und 33 Kreuzern. Sie wurden von einem Baron Pereira-Arnstein erworben, im Besitz dessen Familie das »Schloß«, wie man es von da an nannte, während 75 Jahren blieb. Baron Pereira verdanken wir die Anlage des Parks, der heute noch den einzig schönen Rahmen des jährlichen Schloßfestes bildet.



Pereiras Tochter Flora, die einen Graf Fries geheiratet hatte, erwarb sich das Verdienst, die inzwischen Pfarrkirche gewordene gotische Klosterkirche innen neu auszustatten. Glücklicherweise ließ sie den einzig schönen Nebenaltar, einen spätgotischen Stammbaum Christi, in einem Seitenschiff stehen. Von Gräfin Fries ging Erla an ihre Tochter und später an ihre Enkelin, Gräfin Coudenhove, über.

1906, also vor genau 85 Jahren, wurde das Schloß von der Familie Goldschmidt gekauft, in deren Besitz es noch immer ist. Bemerkenswert ist wohl, daß Erlakloster seit seiner Gründung im 12. Jahrhundert nur fünf Besitzer gehabt hat: Die Benediktinerinnen, die Klarissinnen, den Religionsfond, die Familie Pereira und Nachkommen und schließlich die Familie Goldschmidt.

Der Schreiber dieses Aufsatzes bittet die Unzulänglichkeiten dieser kurzen Ausführung zu entschuldigen. Er ist kein Historiker, hat aber gerne die Geschichte von Schloß Erla erzählt, weil es ihm so am Herzen liegt.

V[illegible] im Mostviertel

([illegible]ayer)

Die Wiederbe[illegible] Jahrzehnten [illegible] kultur, nämlich der [illegible] Frühjahr 1989 von Ing. W[illegible] zur Förderung und Erhaltung der [illegible] setzt. Er berichtet:

Inspiriert von Jugenderinnerungen an ge[illegible] im Familienkreis, bestärkt durch erste Erfolge bei [illegible] tion von Musikantentreffen in Hart und auf der Sonnris[illegible] Klein Reifling, die sich in weiterer Folge zu regelmäßigen Zusammenkünften entwickelten, sowie durch Erfolge bei der Veranstaltung von ORF-Volksmusikabenden mit Professor Walter Deutsch und letztlich getragen von dem Wunsch, das wertvolle Volksgut der Volksmusik zu erhalten, gelang es, die Basis für eine breitere Förderung, Aufklärung und Unterstützung der Mostviertler Volksmusik zu schaffen. Unterstützt wurde das Unternehmen von der ehemaligen Leiterin des österreichischen Volksliederwerkes, Dr. Gerlinde Haid, und dem Landesvorsitzenden des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes, Dr. Johannes Wurzer, geholfen hat der Verein Jugend und Arbeit.

Eine erste Analyse der Publikumswünsche brachte ein überraschendes Ergebnis. Neben der Nachfrage nach Instrumentallehrern stand der Wunsch des »Mitsingens« im Vordergrund und verbunden damit der Wunsch, geeignete Noten und Texte zur Verfügung zu stellen. Die Einführung von »Offenen Singen« im Rahmen von »Mostviertler Musikantenstammtischen« war nur eine logische Folge.

Die Eröffnung des Schlosses Zeillern, das zu einem modernen attraktiven gesamtniederösterreichischen Bildungszentrum umgebaut ist, bot die Möglichkeit, den Wünschen nach Wochenendseminaren für Volksmusikinstrumente Rechnung zu tragen. Das Echo war vielversprechend. Dank der hervorragenden Volksmusikreferenten, die es verstanden, ihre Begeisterung für Volksmusik auf die Teilnehmer zu übertragen, waren den Lernbegierigen die Wochenenden bald zu wenig. Die Veranstaltung eines dauernden Hackbrettkurses, der nahtlos in einen ständigen Unterricht im zweiwöchigen Turnus überging, bildete die Fortsetzung. Kurse für Zither, Steirische Harmonika und Gitarre ergänzten das Programm. Vorläufiger Höhepunkt der Arbeit bildet die Teilnahme einer jungen Volksmusikgruppe beim Alpenländischen Volksmusikwettbewerb in Innsbruck, die erstmals beim »Mostviertler Musikantenstammtisch« in die Öffentlichkeit getreten ist.

Damit soll auch schon der Versuch einer Zwischenbilanz aus der Sicht des verantwortlichen Obmannes abgeschlossen sein. Gestatten sie mir nun aber die Gelegenheit zu nützen, meine Sicht vom derzeitigen Stand der Volksmusik darzulegen. Sie möge dazu beitragen, jeden Leser auf die Gefahren, in der sich unsere Volksmusik befindet hinzuweisen, ihn wachzurütteln und zur aktiven Mitarbeit und Unterstützung der Anliegen der Volksmusik anregen.

Die in der Zwischenbilanz angeführten Aktivitäten legten die im Bereich der Volksmusik bestehenden Probleme offen. Es kam zutage, woran es überall mangelt. Und diese Mängel zeigten sich beängstigend groß. Nicht zuletzt gibt es auch Feinde in den eigenen Reihen. Es wird zwar behauptet, daß noch nie so viel Volksmusik gemacht worden sei wie heute, ich halte dem entgegen, daß sie noch nie so gefährdet war wie heute.

[illegible] Brauchtum ist degeneriert, vor allem im Bereich der [illegible]. In einem Markt in der Nähe von Amstetten z. B. wird [illegible]bergsuchen im Advent ein Marienbild in einem Plastik[illegible] die Türschnalle des Nachbarn gehängt.

[illegible]t ist ebenfalls in einer beängstigenden Situation. Viele [illegible]gehaltene offene Singstunden haben gezeigt, daß die [illegible]cht um etwa 40 Jahre kaum mehr Lieder kennt. Wenn [illegible] sofort etwas geschieht, ist das Liedgut in der nächsten [illegible]on verschwunden.

[illegible]ckend gering ist auch das Wissen um die Volksmusik allgemein. Was soll man z. B. davon halten, wenn ein etwa 12jähriger Bub im Zeitalter des Fernsehhits Musikantenstadl eine steirische Harmonika sieht und seinen Papa fragt, was das ist? Was soll man denken, wenn jemand vor einem Hackbrett steht und es nicht kennt? Von der 1. Klasse einer berufsbildenden Schule in Amstetten hat im Juni dieses Jahres eine einzige Schülerin ein Hackbrett in Natur gesehen. Was soll daraus werden, wenn jemand eine Zither sieht und sie für eine Harfe hält? Wie sollen Leute mit diesem Wissen den Unterschied zwischen Volksmusik und volkstümlicher Unterhaltungsmusik kennen?

Ein weiteres Problem sind die Singleiter. Kaum jemand ist imstande, ein Offenes Singen so zu leiten, daß sich auch stimmlich und gesanglich Ungeübte mitzumachen trauen. Volkslied ist nicht künstlerischer Chorgesang, und beim Offenen Singen geht es nicht darum, einen vierstimmigen Satz zu erarbeiten. Wer dann noch ein Klavier braucht, um einen Jodler anzustimmen, läßt besser die Finger von den Volksliedern. Hier steht die Freude am Lied selbst und am gemeinsamen Singen eindeutig im Vordergrund. *Perfektion ist zweitrangig.*

Ähnliche Probleme gibt es beim Volkstanzen. Im ganzen westlichen Niederösterreich kenne ich buchstäblich nur eine Handvoll Leute, die imstande sind, mit dem Publikum zu tanzen. Immer wieder mache ich die Erfahrung, daß Leiter von Volkstanzgruppen zwar komplizierte Figurentänze beherrschen, aber nicht einfache Tänze an das Volk — »Volkstanz!« — weitergeben können. Von den Schwierigkeiten, Musikanten oder eine Musikgruppe zu finden, die zum Volkstanz aufspielen können, möchte ich gar nicht reden.

Es ist also höchste Zeit, daß auf all diesen Gebieten Nachwuchs herankommt. Vor allem Schulen und Musikschulen sollten vom hohen Roß der Klassik herabsteigen und sich mehr um die Volksmusik kümmern. Es ist interessant zu wissen, was hinter einer Opernbühne vor sich geht. Die Vermittlung dieses Wissens rechtfertigt aber nicht die Vernachlässigung der Kultur unserer Altvorderen.

Eine weitere Gefahr für die Volksmusik droht von der volkstümlichen Seite. Dies einerseits durch Unwissenheit vom Volk hinauf bis zu Kulturverantwortlichen. Gustav Martel von der ORF-Intendanz sagte zu mir: »Mir ist erst seit Eurem Auftreten vor dem Funkhaus anläßlich der volksmusikalischen Kundgebung der Unterschied wirklich bewußt.« Andererseits liegt die Gefahr der massiven, gezielten Beeinflussung durch die Plattenindustrie. Provisionszahlungslisten für Leute, die sich um die Verbreitung der volkstümlichen Welle verdient machen, werden zwar geleugnet, sind aber traurige Wirklichkeit. Nicht nur neue Aufnahmen dienen einer Verkitschung, Verdummung, auch zum Zwecke eines besseren Verkaufserfolgs Vereinheitlichung der Sprache von Ham-



burg bis Südtirol. Ständig werden traditionelle Stücke an das gängige Klangbild angepaßt. Das traurigste Beispiel dafür ist derzeit wohl der Zillertaler Hochzeitsmarsch. Die Medien haben sich diesem Trend angeschlossen. Der ORF schickt Moick und Co. mit alpenländischer Pseudokultur in die so traditionsreiche Sowjetunion — ein beschämender Zustand für alle Österreicher.

Einen völlig falschen Weg geht man von verschiedenen Seiten der wissenschaftlichen Volksmusikpflege. Nach dem Motto »Alles ist Volksmusik, was das Volk singt« versucht man seit einiger Zeit, österreichische Volksmusik mit irischer Folkmusic zu verbinden, um unsere Musik zu beleben und zu erneuern. Dies ist eine Taktik, die der Unterwanderung der baltischen Völker durch die Sowjets gleichkommt. Daß sich die Volksmusik wandeln muß, wenn sie lebendig bleiben soll, ist klar. Sie darf nicht wie die lateinische Sprache zu einer toten Materie werden, die nur einige wenige »Insider« beherrschen. Aber sie bedarf keiner Zwangsbeglückung, weil sie sich ohnehin wandelt. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde bei uns Dudelsack gespielt, und die Liederharfe, die kleine Schwester der Tiroler Harfe, ist verschwunden. Die Stubenmusi, wie wir sie kennen, »erfand« der Gründer des Salzburger Adventsingens Tobi Reiser sen. Man kann die Musik verschiedener Völker gar nicht sinnvoll und fruchtbringend — und vor allem zwangsläufig — miteinander vermischen. Jedes Volk hat seine eigene Mentalität und sein eigenes musikalisches Empfinden. Nicht umsonst sagt man z. B., daß nur ein Neger richtig Blues spielen kann. Im Folkstil Mundharmonika zu spielen und dazu in einem österreichischen Dialekt zu singen und womöglich zu jodeln ist keine Erneuerung der Volksmusik, sondern lächerlich. Hermann Härtel vom Steirischen Volksliedwerk ist Verfechter dieser Richtung.

Pflege darf nicht museale Konservierung zum Ziel haben, deren Gebrauch in der Vorführung vor Touristen oder späteren Generationen endet. Das oberste Ziel der Pflege muß es sein, Volkslied, Volkstanz und Brauchtum zum täglichen Gebrauchsgegenstand im Sinne unserer Altvorderen und in den Möglichkeiten unserer Zeit werden zu lassen. Die Medien könnten einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Verbreitung und Belebung der Volksmusik ausüben. Aber auch hier ist die Situation trist. Während eine Lokalzeitung Ankündigungen von Veranstaltungen nicht annimmt, weil diese nicht in ihrem Tal stattfinden, bringt eine Wochenzeitung regelmäßig seichte Berichte über volkstümliche Stars. Ankündigungen in Programmzeitschriften von den ohnehin gekürzten und raren Volksmusiksendungen lassen vielfach zu wünschen übrig, und wie der ORF mit Sendungen und Sendeterminen umgeht, ist in letzter Zeit nur allzu deutlich zu bemerken gewesen.

Ein kleiner Hoffnungsschimmer scheint mir hier durch die Kundgebung vor dem ORF-Gebäude in Wien aufzuflackern, die ich anläßlich der Streichung von »Gsungen und gspielt« organisierte und die mir gute Kontakte zur Intendanz brachte. Bundespräsident Waldheim sagte anläßlich der Eröffnung der Salzburger Festspiele, der Osten tritt uns nach Jahrzehnten der Abgrenzung mit einem kulturellen Reichtum entgegen, der die künstlerische Arbeit im Westen in einem heute noch gar nicht abschätzbaren Maß befruchten wird. Dem vor kurzem verstorbenen französischen Philosophen Jean-Marie Benoit schwebte ein Europa der gleichberechtigten Vielsprachigkeit vor, ein Europa als politische Einheit der kulturellen Vielfalt. Der Beitritt zur EG wird viele Kleinbauern, die zu den letzten Trägern einer überlieferten Volkskultur zählen, an ihr wirtschaftliches Ende bringen. Das scheint unvermeidlich, aber vermeidbar ist ein von kommerziellen Interessen getragener, pseudokultureller Einheitsbrei.

Volksmusik hat viele Erscheingunsformen und Bedeutungen: Nicht nur, daß sie von Landschaft zu Landschaft verschieden klingt; gemeinsames Singen, Musizieren und Tanzen verbindet die Menschen gesellig — gesellschaftlich — sozial, lehrt, aufeinander Rücksicht zu nehmen, entspannt und hilft, den Druck unserer übersättigten Konsumzeit zu mindern. Es freut mich, daß ich mit meiner Arbeit einen Teil dazu beitragen kann.

Zwischen Partizipation und Opposition

Zwei Fallstudien zu ... der niederösterreichischen Bevölkerung in der Zeit der josephinischen Kirchenreformen [1])

Dr. Norbert [illegible]

1. EINLEITUNG

Anhand von zwei Fallstudien möchte ich einige Aspekte der unmittelbaren Wirkung von josephinischen Kirchenreformen [2]) aufzeigen. Eine differenzierte Sichtweise ist geboten, denn zum Teil wurde diesen Reformen »von unten« her begeistert zugearbeitet, zum Teil aber stießen diese Neuerungen auf heftige Ablehnung. In den folgenden zwei Fallstudien markiere ich die beiden Extrempositionen. Es gab freilich auch ambivalente Manifestationen, die zugleich als Beteiligung und Ablehnung gedeutet werden können. So interpretierte schon ein Zeitgenosse Kaiser Josephs II., der Seitenstettner Stiftsabt Ambros Rixner, das überschwengliche Engagement der Krenstettner Bevölkerung für die Pfarregulierung nicht nur als Zustimmung zu den josephinischen Kirchenreformen. Er sah in diesem Engagement auch gleichzeitig einen verdeckten Abwehrkampf der Krenstettner gegen eine von ihnen befürchtete behördliche Sperrung ihrer Wallfahrtskirche. Nicht nur Klosterleute mit »nützlichen« Beschäftigungen (z. B. Krankenpflege, Schuldienst, Seelsorge), sondern auch Kirchen mit »nützlichem« Verwendungszweck (z. B. als Pfarrkirchen) hatten nämlich im josephinischen System ihre festgefügte Berechtigung.

Für die Erforschung der Rezeption und der Weiterentwicklung von josephinischen Reformen durch Aktivitäten »von unten« bietet sich ein reichhaltiges Quellenmaterial an. Als besonders aussagekräftig erweisen sich für diese Forschungsrichtung die Bittgesuche der Bevölkerung an den Kaiser oder an dessen Behördenapparat. Selbst dann, wenn solche Suppliken im Sinne der Bittsteller erfolglos blieben, informieren sie uns gut über die Stimmung an der Basis.

Eines muß in diesem Kontext vorweg festgehalten werden: Aus heutiger Sicht und nach heutigen Maßstäben kann man die aufgezeigten Bevölkerungsaktivitäten des 18. Jahrhunderts nicht als (direkt-)demokratische Partizipation werten, höchstens als Ansatz dazu. Verwirklicht wurde nämlich nur, was in das Konzept »von oben« paßte, alles andere wurde im Einzelfall zumeist als »gantz unthunliche Sache« abgewiesen [3]). Doch die Gesamtheit aller Vorstöße »von unten« blieb nicht ohne Wirkung auf das josephinische Reformwerk. In konstitutiven Dokumenten der theresianisch-josephinischen Pfarregulierung werden beispielsweise die »mehrfältig beschwerniß« und die Anstrengungen vieler Gemeinden um einen eigenen Seelsorger als sehr wichtige Reformanstöße ausgewiesen [4]).

2. KRENSTETTEN

»Bitte der ganzen Pfarrgemeinde . . . um die Anstellung eines eigenen Seelsorgers allda« (1783/84)

Im Jahre 1862 wurde Krenstetten zu einer von Aschbach unabhängigen und dem Stift Seitenstetten inkorporierten Pfarre erhoben, »endlich einmal«, wie es in einem Dokument aus dem 19. Jahrhundert heißt. Dieser Kommentar läßt auf einen sehr langen Bemühungsprozeß schließen, welcher der Pfarrerrichtung vorangegangen sein muß [5]).

In der Tat, dieser Prozeß zog sich über etwa 14 Jahrzehnte hin. Innerhalb dieser Zeitspanne wechselten die Handlungs- und Entscheidungsträger, involvierte Institutionen wandelten ihr Erscheinungsbild, Kompetenzen verlagerten sich. Doch so verschiedenartig die Rahmenbedingungen für die genannten Bemühungen auch sein mochten, ihr Ziel blieb bis zum Jahre 1862 die Errichtung einer eigenen Pfarre Krenstetten.

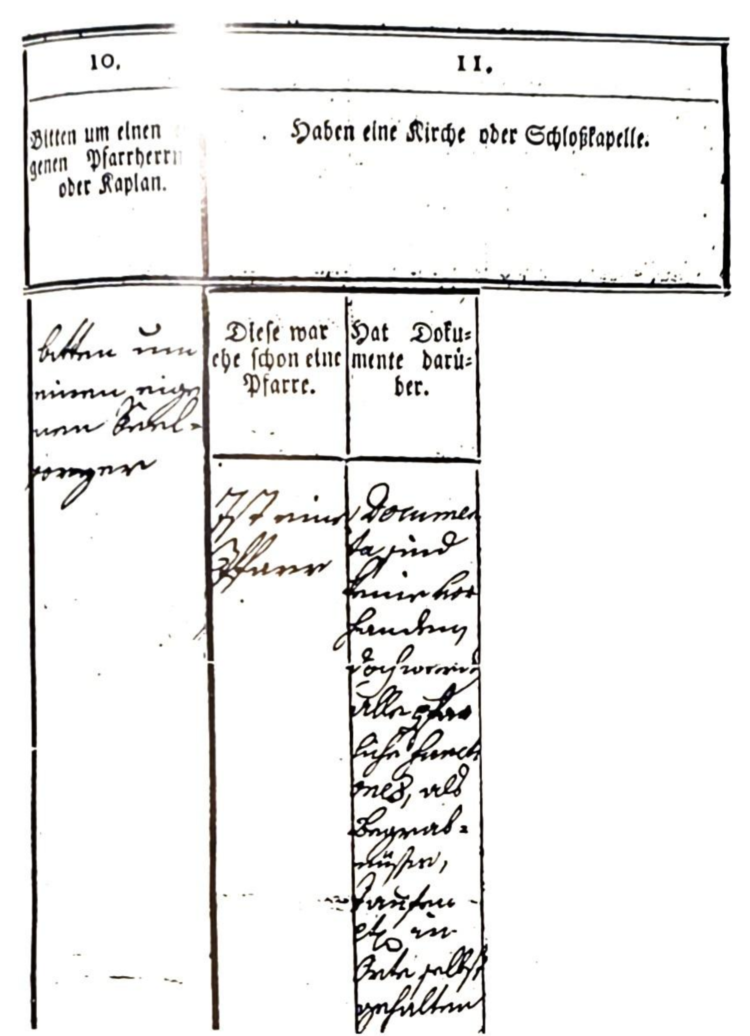
Die unmittelbaren Anfänge dieses Bemühungsprozesses fallen in das Jahr 1728. Am 11. Juli dieses Jahres stiftete Ferdinand Raimund Freiherr von Neudegg, Inhaber der Herrschaft Sooß und damit »orths-Grundherr« Krenstettens [6]), einen Betrag von 1500 Gulden. Gedacht war diese Stiftung als eine »Beysteuer . . . eines alldorten (=Frauenkirche zu Krenstetten) künftig einstellenden aigenen Pfarrers« [7]). Um die Mitte des 18. Jahrhunderts intervenierte der damalige Inhaber der Herrschaft Sooß, Sigmund Friedrich Graf Rindsmaul, sogar bei seinem »Gnädigen Herrn Vetter«, dem Passauer Bischof Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg [8]). Trotzdem blieb Krenstetten vorerst eine von Aschbach aus seelsorglich betreute Filiale. Der Zeitpunkt dieser nachfassenden Aktivität des Grafen Rindsmaul fällt merkwürdigerweise ziemlich genau mit jenem Termin zusammen, ab welchem der reformierte Behördenapparat Maria Theresias auf eine generelle Intensivierung der Seelsorge hinzuwirken begann [9]).

Der von herrschaftlicher Seite vorangetragene Plan einer eigenen Pfarre Krenstetten scheiterte zunächst an einer »nicht hinlänglichen Congrua..(als) Haubt-Ursach«, wie der Seitenstettner Stiftsabt Dominik Gußmann seine Gegenwehr begründete. Auch der Pfarrer von Aschbach wollte von »seiner Pfarr nichts hindann lassen« [10]).

Unter Kaiser Joseph II., der »seine« Pfarregulierung mit einer spezifischen Klosterpolitik verknüpfte, wurden neue (oft umstrittene) Wege der Dotation von Neupfarren gefunden: Das im Religionsfonds zusammengefaßte Vermögen der aufgehobenen Klöster sollte die Neupfarrung materiell abdecken, Mönche und Exmönche waren als eine Art Personalreserve für die Pfarregulierung ausersehen [11]). Aufgrund kaiserlicher Anordnungen gingen die Dechanten und die dafür bestimmten Beamten der niederösterreichischen Kreisämter ab Herbst 1782 daran, in ihrem jeweiligen Amtssprengel den Bedarf an Neupfarren und Umpfarrungen systematisch zu erheben. Die zu Jahresbeginn 1782 begonnene Kloster-Aufhebungsaktion wurde zielstrebig fortgesetzt. Man hielt Ausschau nach weiteren »überflüssigen« Klöstern, aber auch nach Ordenshäusern, die im Interesse einer optimalen Seelsorge unentbehrlich schienen. Die von den Kreis- und Dekanatsämtern »gemeinschäftlich« erstellten Lokalbefunde wurden sodann durch Stellungnahmen von seiten der bischöflichen Konsistorien und der Landesregierung ergänzt. Auf all diesen Gutachten fußt das legislative Hauptfundament der niederösterreichischen Pfarr- und Klosterregulierung, das Hofdekret vom 20. Juli 1783.

Krenstetten war in diesem Hofdekret weder als eigenständige Lokalkaplanei noch als Pfarre vorgesehen [12]).

Nun trat die Bevölkerung Krenstettens massiv auf den Plan. Mitglieder der Gemeinde [13]) unterfertigten am 2. Dezember 1783 ein Schriftstück, das die Notwendigkeit einer Pfarrerhebung Krenstettens dokumentieren sollte. In diesem Schriftstück, einem im Zuge der Pfarregulierung von den Verwaltungsbehörden ent-



10.	11.	
Bitten um einen eigenen Pfarrherrn oder Kaplan.	Haben eine Kirche oder Schloßkapelle.	
	Diese war ehe schon eine Pfarre.	Hat Dokumente darüber.
[illegible]	Ist eine Pfarr	[illegible]

Auszug aus den Fragebogen-Antworten der Gemeinde Krenstetten vom 2. Dezember 1783:

Die Behauptung, Krenstetten »IST EINE PFARR« (vgl. Rubrik 11, Spalte 1) konnte zwar nicht mit Dokumenten belegt werden. Allein der hohe pastorale Betreuungsstandard — »ALLE PFARRLICHE(N) FUNCTIONES« (Begräbnisse, Taufen) wurden »IM ORTE SELBST GEHALTEN« (vgl. Rubrik 11, Spalte 2) — sollte die Bitte um einen ständig in Krenstetten wohnenden Seelsorger rechtfertigen (vgl. Rubrik 10).

Quelle: Niederösterreichisches Landesarchiv, Regierungsarchiv, C-34/Nr. 2838 es 1785.

worfenen Fragebogen, bezeichneten sich die Krenstettner, die ja auf die Errichtung einer eigenen Pfarre hinauswollten, paradoxerweise als »Pfarrgemeinde«. Ein Irrtum ist eher auszuschließen, denn in die Rubrik 11 setzten sie den lakonischen Satz: »Ist eine Pfarr.«[14]) Möglicherweise meinte man mit dieser Aussage eine früher einmal selbständige Pfarre Krenstetten[15]). Nach diesem Interpretationsansatz sollte also aus der Fragebogenantwort hervorgehen, daß der Titel »Pfarre« für Krenstetten nicht neu geschaffen werden müßte, sondern bloß zu reaktivieren wäre. In einem Bittgesuch der Krenstettner an den Kaiser (vom 9. Dezember 1783) findet man Anhaltspunkte für einen vielleicht noch treffenderen Interpretationsansatz. In der Supplik aus Krenstetten steht: Die alte Wallfahrtskirche Krenstettens, der Himmelfahrt Mariens geweiht, sei derart gut ausgestattet und versorgt, »welches alles diese Kirche mehr als eine eigene Pfarr — dann als eine Filialkirche betrachten läßt«. Ganz, als wollte man suggerieren, der Rechtsakt einer Pfarrerhebung Krenstettens durch die Behörden wäre eine reine Formsache, ein selbstverständliches Nachziehverfahren.

Wie eben angeklungen, fertigte man in Krenstetten am 9. Dezember 1783 eine Supplik, »an Seine Majestät« adressiert, mit der »Bitte der ganzen Pfarrgemeinde zu Krennstetten um die Anstellung eines eigenen Seelsorgers allda«. Obgleich die Vorschriften über die Gestaltung solcher Bittgesuche — ganz josephinisch — zu äußerster Präzision mahnten[16]), appellierten die unterfertigten Verfasser, Michael Wieser[17]) und Jakob Huber[18]), namens »der ganzen Pfarr Gemeinde« eingangs weitläufig »ganz fußfälligst« an die »Landesväterliche Sorgfalt für das Wohl höchst dero gesamten Unterthanen«. Nach dieser devoten Einleitung wiesen die Bittsteller auf die 489 Seelen der Gemeinde hin, die bislang von der Pfarre Aschbach aus durch einen exkurrierenden Kaplan des Stiftes Seitenstetten betreut worden seien. Da einer allerhöchsten Verfügung zufolge diese Organisationsform der Seelsorge nicht mehr erwünscht wäre, ergäbe sich die Notwendigkeit einer Pfarrerrichtung. Zudem behindere der häufig ausufernde Url-Bach eine störungsfreie pastorale Betreuung, sogar von vielen Schneefällen ist die Rede. In Krenstetten wäre eine geräumige Kirche mit hinreichender Ausstattung für die gottesdienstlichen Verrichtungen vorhanden. Der in Krenstetten einzusetzende Pfarrer fände hier auch einen Pfarrhof vor[19]). Schon bisher wären die Toten Krenstettens in Krenstetten begraben worden, und in der Ortskirche würde jeden Sonn- und Feiertag, öfter auch wochentags, eine Messe gelesen. Darüber hinaus wäre auch ein beachtenswerter Dotationsgrundstock für einen Pfarrer vorhanden. Für die Sustentation eines Geistlichen in Krenstetten wäre als Inhaber der Mutterpfarre Aschbach das Stift Seitenstetten zuständig. Das Stift könnte gleichzeitig mit der Stationierung eines Geistlichen in Krenstetten einen Kaplan in Aschbach einsparen. In Krenstetten unterrichte bereits ein eigener Lehrer, ja man betreibe bereits ein »eigens von der Pfarr Aschbach abgesöndertes Armen-Institut« (=eine Sozialeinrichtung innerhalb eines Pfarrverbandes)[20]).

Die Supplik erscheint (um dem Kaiser eine positive Entscheidung zu erleichtern?) mit viel josephinischem Ideengut durchsetzt: Die Abstützung der Bittschrift auf die kaiserlichen »Direktivregeln« und die Aufgeschlosssenheit der Krenstettner gegenüber zwei hochrangigen Reformprojekten des josephinischen Systems, dem Primarschul- und Sozialwesen (Pfarr-Armeninstitut) nämlich, sind auffällig.

Trotzdem scheint die Bittschrift wenig Eindruck gemacht zu haben. Sie wurde rasch, doch abschlägig bearbeitet. Schon am 14. Dezember 1783 erging ein Hofbescheid an die Landesregierung. Seine wichtigste Aussage: »Diesem Gesuch kann nicht willfahren werden.«[21])

In Krenstetten bedauerte man nicht nur die Tatsache, sondern auch die schroffe Art und Weise der Zurückweisung. Man war völlig »ohnwissend aus welchen Ursachen« die Bittschrift vom 9. Dezember 1783 nach so kurzem Prüfungsverfahren abgewiesen worden war. Auch auf den beim St. Pöltner Kreisamt über die Grundherrschaft eingereichten Fragebogen (»Tabell«) hatte man »gar keine Verbescheidung erhalten«.

Aus dieser herben Enttäuschung heraus verlieh die »herumliegende Krenstettner Pfarrgemeinde« ihrem Wunsch nach »einem eigenen allda wohnenden Seelsorger« einen beachtenswert entschlossenen Nachdruck: Mit Datum vom 29. März 1784 wurde ein neuerliches Majestätsgesuch abgefaßt[22]). Im allgemeinen wiederholten die Krenstettner ihre bereits vorgebrachten Argumente, vieles wurde allerdings nun ausführlicher und deutlicher formuliert. So betonte man beispielsweise, daß ein ständig in Krenstetten wohnender Seelsorger dem Religionsfonds nicht zur Last fiele. Mit einigem Gespür dafür, welche Widerstände auftauchen könnten, schrieben die Krenstettner: Selbst »wenn das Stift Seitenstetten allenfalls keinen Stiftsgeistlichen dahin setzen wollte«, verfüge man über genügend Stiftungskapital, auch ein Weltpriester könne

[illegible]
zierten [illegible]
stetten wurden nicht nur [illegible]
»alle Copulationen, . . . Christen[illegible] [illegible] anderen
Pfarr durch einen Aspacher Caplan gehalten«. Neidvoll wies man auf die vor wenigen Monaten errichtete Lokalkaplanei Öhling[23]) hin, dorthin wäre »von Stift Seitenstetten ein eigener Priester gesetzet, wo doch nur bloß eine Kappellen und gar keine Wohnung für einen Geistlichen vorhanden . . . «. Und in Krenstetten gäbe es eine geräumige, wohlausgestattete Kirche, einen Pfarrhof — und noch keine eigene Pfarre! Das Gesuch war von einer breiteren Bevölkerungsschicht getragen als das erste Ansuchen, es unterschrieben nun, Ende März 1784, mehr Untertanen als Mitte Dezember 1783. Der Umstand, daß sich zwei wichtige Krenstettner, nämlich die beiden Kirchenväter, von diesem Trend eher absetzten, wurde nicht verschwiegen, sondern propagandistisch entlarvt: Die Kirchenväter wären Untertanen des Stifts Seitenstetten. Das Stift aber wäre ein Gegner des Krenstettner Pfarrantrages, und es läge nahe, daß sich die Kirchenväter deswegen »nicht herauslassen därfften«. Diese Äußerung zielte sicher nicht in eine falsche Richtung. Denn bei einem Lokalaugenschein, der am 20. Dezember 1784 unter dem Vorsitz des St. Pöltner Kreishauptmannes und des Ennser Dekanatsamtsvertreters stattfand, replizierte der Seitenstettner Stiftsabt Ambros Rixner auf die bekannten Argumente der bittstelligen Krenstettner:» . . . es (fiele) dem Stift zu beschwerlich . . . , einen einzelnen Geistlichen alhier (in Krenstetten) zu unterhalten«. Die Belastungen, die dem Stift schon durch Ausgestaltungsprojekte an anderen Orten zufielen, sind tatsächlich erwähnens- und beachtenswert[24]).

Das Kreisamt St. Pölten und das Dekanatsamt Enns schlossen sich in ihrem Abschlußgutachten im großen und ganzen den Gedankengängen des Abtes an. Doch die Sach- und Rechtslage war alles andere als eindeutig, die höhergeordneten Instanzen folgten nicht dem Gutachten der Basisbehörden. Dem damals noch amtierenden Passauer Offizialat schien »es den Directiv-Regeln angemessener zu sein, wenn diese aus 489 Seelen bestehende mit einer Kirch, Freudhof und Schul versehene Filial einer Stiftspfarr zu einer Localkaplanei erhoben und mit einem Stiftsgeistlichen besetzet würde«. Dem Passauer Gutachten schloß sich die niederösterreichische Regierung unterm 7. April 1785 eilfertig an. Leicht polemisch fügte die Regierung noch eine Begründung an: Das Stift Seitenstetten wäre derzeit ohnedies nur »mit einer einzigen neuen Expositur zu Ölling beladen.«[25])

Wie reagierte der Hof auf diese widersprüchlichen behördlichen Gutachten? »Bey dem Antrag des Kreis Amts und des Decani hat es zu verbleiben, die supplizierende Gemeinde also ist mit dem Gesuch um einen eigenen Seelsorger bey dem gänzlichen Mangel der Directiv Regeln abzuweisen«, beschied der Hof am 7. Mai 1785. Ergänzend wurde allerdings angeordnet, das Stift Seitenstetten müsse auf den besonders hohen Betreuungsstandard der Krenstettner Kirche von Aschbach aus weiterhin achten. Seitenstetten habe sich ebenso um eine »über den Urlbach (führende) gute, fahrbare Brücke« zu kümmern.

Wenn man ein Erklärungsmodell für die eben aufgezeigte Intensität der Krenstettner Bemühungen um eine eigene Pfarre in den Jahre 1783/84 finden möchte, dann empfiehlt es sich, auf die oben [illegible]erungen des Seitenstettner Stiftsabtes zurückzu[illegible]mbros Rixner hatte im Rahmen des amtlichen [illegible]s in Krenstetten am 20. Dezember 1784 auch [illegible]okoll gegeben: Die Krenstettner hätten im Jahre [illegible]tiftsabt) gegenüber einmal ihre Furcht geäußert, [illegible], als eine filialkirche wohl gespäret werden könn[illegible]utiger Sicht läßt sich ergänzen, daß Krenstetten im [illegible] 18. Jahrhundert ein gut besuchter Wallfahrtsort war. [illegible] von den Krenstettnern (unvorsichtigerweise?) selbst geäußerte [illegible]stand, daß zu ihrem »Gnadenbild Unser lieben Frau . . . besonders in Frautägen (Marienfesten) grosser Zulauf des Volkes ist«[27]), hat die Krenstettner Kirche den Josephinern ganz gewiß nicht sympathischer gemacht[28]). Nichts aber schützte in josephinischer Zeit eine Kirche wirksamer vor einer Sperrung als ihr Pfarrkirchen-Rang. So ließe sich also der aufgezeigte große Einsatz der Krenstettner um eine eigene Pfarre erklären: Die Krenstettner waren deshalb derart engagiert, weil es für sie gleich zwei Vorteile mit einem Schlag zu erreichen galt: Die Annehmlichkeit einer eigenen Pfarre, um die man ideen- und wortreich kämpfte, und die Bewahrung der Orts- und Wallfahrtskirche vor einer Sperre. Doch das Wort »Kirchensperrung« nahm man Josephinern gegenüber klugerweise gar nicht in den Mund.

3. HAAG, WAIDHOFEN a. d. YBBS, YBBSITZ und die josephinische Gottesdienstordnung

» . . . wir müssen halt rebellieren . . . «

Ganz tief war das Volksempfinden von der josephinischen Gottesdienstordnung getroffen. Nicht nur von den Begräbnisvorschriften, welche der Kaiser unter dem Druck einer erregten Öffentlichkeit zum Teil recht rasch wieder abmildern mußte[29]). »Unruh und starke Kränknis des Gemüts«[30]) verursachte ein ganzes Vorschriften- und Maßnahmenbündel, welches auf das Verbot (in manchen Fällen zumindest auf eine radikale Reduktion) von Sakralschmuck, liturgischem Aufwand, Prozessionen, Wallfahrten, Vespern, Kreuzwegandachten, Litaneien, Wettersegen und anderen volkstümlich-religiösen Ausdrucksformen abzielte. Zum Teil setzten die gottesdienstlichen Neuerungen, die zusätzlich recht undiplomatisch durchgezogen wurden, schon unter Maria Theresia ein. Seit Generationen war man zu gewissen Andachten angeeifert worden, und nun galten eben diese Andachtsübungen als Mißbrauch, teilweise sogar als Gesetzesübertretung[31]).

Die josephinische Gottesdienstordnung im engeren Sinn, die Normierung des Meß- und Andachtswesens, trat in Niederösterreich am 6. Februar 1786 in Kraft. Diese Ordnung regelte die Anzahl und den Festlichkeitsgrad von Messen und Andachten. In tabellarischer Übersichtsform wird hiebei zwischen Pfarren verschiedener Größe unterschieden (Land-, Dorf-, Markt- und Stadtpfarren), denen abgestuft feierliche Zelebrationsformen zugestanden wurden. Alles, was in dieser Ordnung nicht ausdrücklich erlaubt war, galt als verboten[32]).

Im Westen des heutigen österreichischen Staatsgebietes flackerte noch im ausgehenden josephinischen Jahrzehnt deutlicher Widerstand »von unten« auf, der Lockerungen herbeiführte[33]). Eine derart heftige und wirkungsvolle Opposition läßt sich für das Land unter der Enns quellenmäßig nicht nachweisen. Doch gerade im westlichen und südwestlichen Grenzgebiet Niederösterreichs — in unserem Untersuchungsraum also — machte sich der Unterschied zwischen den Gottesdienstordnungen der einzelnen Länder besonders bemerkbar. Dahingehend ist auch der Bericht des Dechanten von Waidhofen a. d. Ybbs vom 26. Mai 1786 zu verstehen: »Es sind nicht zu beschreiben die bittersten Vorwürfe, so uns Seelsorgern an denen gränzen Steuermarkt und Oberöster-

reich gemacht w[illegible]n.«[34]) Der Dechant des Grenzdekanats Haag schrieb in einem [illegible]f an das St. Pöltner Konsistorium, es wäre ratsam, in den we[illegible]hen Grenzdekanaten Niederösterreichs etwas flexibel und b[illegible]tsam vorzugehen. Man mache sich ja in St. Pölten kaum [illegible]ne richtige Vorstellung, »wie hartnäckig das Bauernvolk seye[illegible] In Haag wäre man über manche Verbote, die für die Diözese St. Pölten gelten, besonders aufgebracht, weil im benachbarten Linzer Bistumssprengel »noch viele von die alten Gebräuche verbleiben«. Vor allem eine Stelle des Briefes läßt aufhorchen: Bei seinen Visitationen, so berichtet Dechant Glött in seinem Brief vom 4. Jänner 1788 nach St. Pölten, bekäme er vom Volk schon den bedrohlichen Satz zu hören: »Wir müssen halt rebellieren!«[35])

Heftiger Widerstand gegen die neue Gottesdienstordnung läßt sich in den damaligen Dekanaten Haag und Waidhofen a. d. Ybbs auch in den allerletzten Jahren des 18. Jahrhunderts noch nachweisen. Im Mostviertel beharrte man »mit Ungestüm auf die feierliche Abhaltung mehrerer Prozessionen und Begleitung derselben durch die Geistlichkeit, dann auf die Wiedereinführung verschiedener durch die allgemeine Kirchenordnung abgestellten Nebenandachten ... «. Gereizt berief man sich immer wieder darauf, daß im angrenzenden Oberösterreich eine weniger strenge Kultordnung gelte.[36])

Es war nicht immer derart unverhohlener Verbalradikalismus, der den Unmut des Volkes gegen die josephinische Gottesdienstordnung ausdrückte: Eine weniger spektakuläre, doch gleichfalls sehr deutliche Absage an die josephinischen Gottesdienstneuerungen war schlicht und einfach die Nichtbefolgung der Verordnungen. So erfreute sich beispielsweise trotz anhaltender staatlicher Beschränkung das Wallfahrtswesen eines nennenswerten Zuspruches. Im Jahre 1782 wurde der niederösterreichischen Regierung bekannt, daß »nachher Mariataferl verschiedene Haufen von Leuten als Geißler und Kreuzträger wahlfahrten gehen«. Und gegen Ende des josephinischen Jahrzehnts registrierte der Hof betroffen »aus Hungarn in die deutsche Erblande schaarweis ziehende Wallfahrter«. Auch auf den Sonntagberg pilgerten weiterhin die Menschen. In einer Anzeige aus dem Jahre 1785 lesen wir von einer

Nro. 28.

Es ist bemerket worden, daß wider den ausdrücklichen höchsten Befehl, auf dem Lande hie und da noch immer Prozessionen gehen, wobei Vorbether, und Vorsänger sich befinden, auch wohl gar Fahnen oder Kreutze vorgetragen werden; Eben so werden an verschiedenen Orten zur Abendzeit Winkelandachten abgehalten, und Statuen und Bilder beleuchtet, wie solches besonders beim h. Johann v. Nepomuc geschehen ist.

Da nun dergleichen offenbare Ubertretungen der höchsten Generalien keineswegs zu dulden sind;

Und ob gleich zur ferneren Beseitigung derlei Unfugs den Kreisämtern wiederholt das Nöthige mitgegeben wird, so hat doch das Konsistorium auch seiner Seits den unterstehenden Seelsorgern mitzugeben daß sie auf derlei Abweichungen von den höchsten Verordnungen aufmerksam, das Volk behörig unterrichten, von Andächteleien abziehen, und zur genauen Befolgung der Generalien nachdrucksamst ermahnen sollen. Wien den 24 May 1786.

Eine der üblichen restriktiven Kultusvorschriften des josephinischen Systems. Normen dieser Art riefen »Unruh und starke Kränknis des Gemüts« hervor. Der Text bezeugt auch die »OFFENBARE(N) ÜBERTRETUNGEN« solcher Normen.

Quelle: Sammlungen der Kaiserlich-Königlichen Landesfürstlichen Gesetze und Verordnung in Publico-Ecclesiasticis vom Jahre 1786, 5. Theil, Wien 1788, Nr. 28.

Wallfahrt, die von Waidhofen a. d. Ybbs aus auf den Sonntagberg zog und dort ganz im alten Stil mit Pauken und Trompeten empfangen wurde[37]). Eine andere Vorschriftenmißachtung, die sich in Westniederösterreich zutrug, wurde im Frühjahr 1790 aktenmäßig erfaßt. Der Vorfall schlug so hohe Wellen, daß sogar der Hof — damals schon der Hof Leopolds II. — davon erfuhr. Was war passiert? Am 4. Mai (»Florianitag«) des Jahres 1790 hielten einige Bürger von Waidhofen a. d. Ybbs vor der Florianistatue (»ausser dem Wasserthor«) eine Andacht ab. Das Kreisamt St. Pölten erfuhr davon und beantragte für diese Gesetzesübertretung Arreststrafen. Die betroffenen Bürger baten um Milde, und der Antrag wurde im Instanzenzug über die niederösterreichische Regierung an den Hof weitergeleitet. Dort allerdings entschied man, »daß es von der durch das Kreysamt angetragenen Strafe abzukommen habe«, es würde eine eingehende und angemessene Belehrung genügen. Aufschlußreich ist, wie man in frühleopoldinischer Zeit diesen abmildernden Schritt begründete (der neue Regent bemühte sich, als ein korrekter, auch seinen Behördenapparat zurechtweisender »Landesvater« zu imponieren[38]): » . . . da überhaupt in Religions-Sachen jeder äußerlicher Zwang sehr bedenklich ist . . . «, hieß es ursprünglich. — Diese Formulierung erschien dem Hof dann doch zu liberal und entgegenkommend. Man setzte neu an und begründete schließlich um einen Ton strenger: » . . . da überhaupt in Religions-Sachen nicht bloß der äußerliche Zwang anzuwenden ist . . . « [39])

Unter Joseph II. war im Jahre 1786 allen Pfarrern und Seelsorgern des Dekanates Waidhofen a. d. Ybbs noch »bei schwerer Ahndung« die Einhaltung der »höchsten Generalien, besonders die (der) neue(n) Kirchenordnung« eingeschärft worden. Allein die Tatsache, daß gewisse Vorschriften mehrmals publiziert werden mußten, spricht für bekanntgewordene Gesetzesmißachtungen[40]). Der Dechant des Dekanates Waidhofen a. d. Ybbs, Anton Seewald, gab diese Tatsache auch dem St. Pöltner Konsistorium gegenüber zu, wenngleich nicht ganz offen: »Daß in (m)einem Dekanat die k.k. Verordnungen nicht allerdings beobachtet werden, kan seyn, worzu villeicht die alzu ser aufgebrachte Pfarrgemeinden Ursach geben. So auch in Waidhofen geschehen . . . « [41])

Zu den moderaten und diskreten Formen der Ablehnung von josephinischen Kultvorschriften zähle ich auch zahlreiche »Anfragen«. Hier eine kleine Themenauswahl: Ob an einem Karfreitag gepredigt werden dürfe; ob Messen, die auf andere Altäre gestiftet worden sind, nun auf dem Hauptaltar zelebriert werden dürfen; ob am Markustag und in der Bittwoche vor der Prozession eine stille Messe gelesen werden dürfe . . . [42]) Manchmal kamen »Anfragen« in eine gewisse Nähe zu Fangfragen, zumindest aber thematisierten sie einen sehr schweren Fall von Pflichtenkollision, den man nicht leicht, gleichsam ein- für allemal, vom Schreibtisch aus lösen konnte: So bat etwa der Dechant von Waidhofen a. d. Ybbs das St. Pöltner Konsistorium zu klären, wie sich ein Pfarrer, der ohne Kaplan einen größeren Seelsorgesprengel betreuen müsse, hinsichtlich der Katechese nun tatsächlich verhalten solle:

Einerseits schriebe die Gottesdienstordnung vor, der Pfarrer müsse an Sonntagnachmittagen »zu Haus in der Kirche die Christliche Lehr, Predigt und vorschribenen Gebette halten und Seegen geben«. Gleichzeitig wäre es aber auch seine pastorale Pflicht, entlegene Häuser und Siedlungen seiner Pfarre aufzusuchen und dort das Wort Gottes zu verkünden. Würde ein Pfarrer dies unterlassen, so würden »die entlegenen Bauern-Kinder, so nicht in die Kirche kommen, in den Unterricht Mangel leiden.« Erstaunlich, wie flexibel das St. Pöltner Konsistorium diesen Fall entschied: Nach der Anmerkung 7 der neuen Gottesdienstordnung wäre »die Exkursion zur Katechisirung dem Ermessen der . . . Ordinarien über-

[illegible]

Die josephi[illegible]
stanzen [illegible]
beispielsweise [illegible]
nissen auch [illegible]
ner Konsistorium, aber auch der niederösterreichischen [illegible]
regierung so heikel und knifflig, daß man die Auslegung dieses
Falles sogar den Hofstellen überließ. Ich kann mich dabei des Eindrucks nicht erwehren, daß mit solchen »Anfragen« von der Basis her auch eine gewisse Verzögerungsstrategie verfolgt wurde[44]).

Etwas direkter als die »Anfragen« waren die Bitten um Ausnahmegenehmigung. Auf diese Art versuchten etwa die Bewohner der Marktgemeinde Ybbsitz die josephinische Gottesdienstordnung zu unterlaufen[45]). Die Ybbsitzer traten an das St. Pöltner Konsistorium mit der Bitte heran, man möge ihnen die Litanei an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen wieder gestatten. Folgende Begründung wurde angeführt: Im Lande ob der Enns wären solche Litaneien üblich und gestattet. Außerdem ende in Ybbsitz für eine Gruppe von Mitbewohnern, für die »dortigen Feuerarbeiter« nämlich, die Arbeitszeit samstags schon um 14 Uhr. Und anstatt in die Kirche zu gehen, gäben sich diese Arbeiter nach Arbeitsschluß »allerlei Ausschweifungen« hin.

Der St. Pöltner Generalvikar Petrus Schuhmacher und der Ordinariatskanzler Anton Kautschitz entkräfteten diese Argumentation und lehnten den Antrag aus Ybbsitz rundweg ab: Stimme man solchen Sonderwünschen zu, könnte dies Folgewirkungen auslösen, die auf ganz Niederösterreich auszugreifen drohen. Außerdem wäre damit ein Präzedenzfall geschaffen, der nicht nur das Litaneienverbot, sondern viele andere Bestimmungen der Gottesdienstordnung aufweichen könnte. Bedauert wurde, daß die Gottesdienstordnungen der verschiedenen Länder nicht »gleichförmig« seien, das beschwöre verständlicherweise Unruhe herauf.

Was nun aber das kritikwürdige Freizeitverhalten der Ybbsitzer Feuerarbeiter betreffe, so dürfe man sich auch von einer Wiedereinführung der Samstag-Litanei nicht allzu viel erwarten, hieß es von seiten des Ordinariats. Denn eine Litanei dauere etwa eine halbe Stunde, und Leute mit schlechten Sitten fänden immer noch genügend Zeit für ihre Umtriebe. Es liege vielmehr an den Seelsorgern, ihre Pfarrkinder angemessen zu belehren, wie ein rechtschaffener Christ seine Freizeit zu gestalten habe[46]). Diese Stellungnahme belegt und veranschaulicht, welch große Bedeutung im Denken der damaligen Zeit der Volksbelehrung und Erziehung zukam. Man kann aber auch ermessen, in welch schwierige Situationen die Pfarrer und Dechanten geraten konnten. Auf der einen Seite wurden sie von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit dazu gedrängt, mit aller Strenge die neuen Vorschriften auszuführen, auf der anderen Seite aber opponierte die Bevölkerung[47]).

ABKÜRZUNGEN:

- ABP: Archiv des Bistums Passau
- AVA: Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung: Allgemeines Verwaltungsarchiv
- DASP: Diözesanarchiv St. Pölten
- NÖLA: Niederösterreichisches Landesarchiv
- OA: Ordinariatsakten
- RegA: Regierungsarchiv
- StAS: Stiftsarchiv Seitenstetten

[illegible]

[illegible] eines Vortrages, den ich am 18. Jänner 1990 in der 90. Sitzung [illegible] die Amstettner Bezirksgeschichte hielt. — Eine Studie, in [illegible]hender mit Einflüssen »von unten« auf das theresianisch-[illegible]mgeschehen befasse, erscheint im Rahmen eines Forschungs-[illegible] für Geschichte an der Universität Innsbruck (Jahrbuch [illegible]märz - Revolution« in Vorbereitung).

[illegible]aß. Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Öster-[illegible] 5 Bde (FRA, Zweite Abteilung, Diplomataria et acta, Bd. 71 - [illegible] 1951 - 1961 - Eduard Winter. Der Josephinismus. Geschichte [illegible]hen Reformkatholizismus 1740 - 1848 (2. erw. Aufl.) Berlin 1962 [illegible] Geschichte der abendländischen Aufklärung, Wien 1961 - Fritz [illegible]rchführung der kirchlichen Reformen Josephs II. im vorderöster-[illegible] Breisgau (Kirchenrechtliche Abhandlungen,Bd. 16/17) Stuttgart [illegible]th Kovacs (Hrsg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, [illegible] Elisabeth Kovacs, Giuseppinismo In: Dizionario degli Istituti di Per-[illegible], Roma 1977, 1357 - 1367 - Karl Vocelka. Der Josephinismus. Neuere Forschungen und Problemstellungen. In: Jahrbuch der Ges. f. d. Geschichte des Protestantismus in Österr. 95. Jg. (1979) 53 - 68. - Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst (Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung, Stift Melk 1980 - Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 95) Wien 1980 - Inge Gampl, Staat - Kirche - Individuum in der Rechtsgeschichte Österreichs zwischen Reformation und Revolution (Wr. Rechtsgeschichtl. Arbeiten Bd. 15) Wien 1984 - Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Internationales Symposion in Wien 20. - 23. Oktober 1980, 2 Bde., Wien 1985 - Karl Gutkas, Kaiser Joseph II. Eine Biographie, Wien - Darmstadt 1989.

3.) NÖLA, RegA, Klosterrat, Karton 176.

4.) AVA, Kultus 28, Bistum Passau, 34 ex anno 1757 und Kultus 37 GenA, 19ex Febr. 1782 - Vgl. dazu die Abweisung von Pfarrwünschen, weil die Einwohner wenig Engagement zeigten: NÖLA, RegA, C-20/Nr. 1618 ex 1786-ABP, OA 767, 16. März 1782 - Zur bewegenden Kraft von Untertansaktivitäten vgl. auch: Maaß, Josephinismus (wie Anm. 2) Bd. 3, 426 (Punkt 27).

5.) StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Pfarrgründung, 23. Mai 1862, 10. Dezember 1862, 20. Dezember 1862 - Letzte mächtige Impulse hängen eng mit der bischöflichen Generalvisitation des Dekanates Haag im Jahre 1857 zusammen (StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Pfarrgründung, 23. Mai 1862 - Vgl. dazu: DASP, Pfarr- und Klosterakten, Aschbach, Kanonische Visitation 1857).

6.) Die treffende Eigen-Bezeichnung »orths-Grundherr« ist für die Mitte des 18. Jahrhunderts belegt: StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Einzelne Stiftungen (1756). Zur Herrschafts- bzw. Untertans-Situation in Krenstetten vgl. StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Historica, Verzeichnis der zur Pfarr Aschbach und Krenstetten gehörigen Häuser mit Angabe ihres Besitzthumes, Grundherrschaft und Wohnortes (vor 1848).

7.) »Testaments-Extract«: NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785 - DASP, Pfarr- und Klosterakten Aschbach (1728). StAS, Karton 40 A. Krenstetten, Einzelne Stiftungen (1728).

8.) DASP, Pfarr- und Klosterakten Aschbach, 24. August 1756 - Zum erwähnten Passauer Bischof: Rudolf Weiß, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723 - 1761). Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprotestantismus in Oberösterreich (Münchener Theologische Studien. I. Hist. Abt. Bd. 21) St. Ottilien 1979.

9.) AVA, Kultus 28, 34 ex anno 1757 - ABP. OA 2028 - Weiß, Passau unter Kardinal Lamberg (wie Anm. 8) 417 ff - Ferdinand Maaß. Der Frühjosephinismus. Wien-München 1969, 36 ff.

10.) StAS. Karton 40 A, Krenstetten. Einzelne Stiftungen: Pro-Memoria Wider Herrn Grafen von Rindsmaul. 8. November 1756, DASP. Pfarr- und Klosterakten Aschbach (vor 18. November 1756).

11.) Gerhard Winner, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien (Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs Bd. 3) Wien-München 1967 - Rudolf Zinnhobler. Der Anteil der Orden an der Pfarrseelsorge im Bistum Linz. In: Pfarr- und Gemeindeorganisation. Hrsg. Erwin Gatz, Paderborn-München-Wien-Zürich 1987, 137-148-Adam Wolf. Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782 - 1790. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Josephs II., Wien 1871 - Rudolf Hittmair, Der Josephinische Klostersturm im Land ob der Enns, Freiburg im Breisgau 1907.

12.) AVA, Kultus 37 GenA, 334 ex Julio 1783 - NÖLA. RegA. C/Nr. 3138 ex 1783 Norm. - Nach dem Religionsfondsschema war eine Lokalkaplanei schlechter dotiert als eine Pfarre. Wurde eine Lokalkaplanei jedoch nicht vom Religionsfonds, sondern von einem Kloster dotiert, so ergab sich im Regelfall keine Dotationsdifferenz gegenüber einer Pfarre. In einer josephinischen Lokalkaplanei waren zumeist weniger Einwohner als in einer Pfarre zu betreuen, eine Lokalkaplanei war aber jurisdiktionell einer Pfarre gleichgestellt. Näheres dazu: Herbert Krückel,

Beiträge zur Gesch[illegible] der josephinischen Pfarrerrichtungen im St. Pöltner Diözesangebiet. In: Jb [illegible]Ö NF 52(1986)96 - 167, hier bes. 132 ff. - Johann Weißensteiner, Die josephi[illegible]e Pfarregulierung. In: Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschspra[illegible]en Ländern seit dem Ende des 18. Jh. Die Katholische Kirche. Hg. Erwin [illegible], Bd. 1: Die Bistümer und ihre Pfarreien, Freiburg - Basel - Wien 1991, 51 - 6[illegible] Größere Zusammenhänge: Helmuth Feigl. Die Entwicklung des Pfarrnetze[illegible] Niederösterreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ Bd. 79) St. Pölten - W[illegible]n 1985 - Josephinische Pfarrgründungen in Wien (Katalog zur 92. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien) Wien 1985 - Rudolf Zinnhobler - Margit Lengauer, Beiträge zur kirchlichen Organisation in Oberösterreich, Linz 1970 - Fridolin Dörrer. Zur sog. Pfarregulierung Josephs II. in Deutschtirol, phil. Diss. Innsbruck 1950 - Heinrich Ferihumer. Die kirchliche Gliederung des Landes ob der Enns im Zeitalter Kaiser Josephs II. Haus Österreich und Hochstift Passau in der Zeitspanne von 1771 - 1792 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 2) Linz 1952 - Josef Herzele. Die Josefinische Pfarrorganisation in Kärnten südlich der Drau, phil. Diss. Graz 1950.

13.) Der Begriff »Gemeinde« ist hier nicht im Sinne einer untersten Verwaltungseinheit, vielmehr im Sinne einer »an einem Ort angesessenen« Interessensgemeinschaft zu verstehen. Vgl. dazu: Ignatz de Luca, Politischer Codex oder wesentliche Darstellung sämtlicher die k.k. Staaten betreffenden Gesetze und Anordnungen im politischen Fache, Bd. 2, Wien 1789, 325 f - Peter Kunerth - Franz Steinkellner, Gemeindechronik Marktgemeinde Oed-Öhling, Oed-Öhling 1989, 63.

14.) Rubrik 11 des Fragebogens lautet: »Haben eine Kirche oder Schloßkirche?« Unterfrage: »Diese war ehe schon eine Pfarre« - NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785 - Ähnlich merkwürdig ist die Beschriftung der Matrik: »Conduct und Hochzeit Buch. Auf die zur Pfarr Aschbach gehörigen Pfarr- und Filial Kirchen Krennstötten 1754 - 1789« (Pfarrarchiv Krenstetten).

15.) Diese Sichtweise ist für das mittlere 18. Jahrhundert mit einer sehr vorsichtigen Formulierung belegt: Daß Krenstetten »vor alters eine würkliche Pfarr gewesen sein solle . . . « Quelle: StAS, Karton 40 A, Krenstetten. Einzelne Stiftungen (1756) - Vgl. dazu: Topographie von Niederösterreich, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 5 (Wien 1903) 487.

16.) de Luca, Politischer Codex (wie Anm. 13) Bd. 1, 233 ff und Bd. 4, 7 ff.

17.) Wieser bezeichnete sich als »Hachbergischer Unterthan«. Er starb im Jahre 1833 im Alter von 72 Jahren als Ausnehmer im Haus Krenstetten Nr. 25 (»Am Weg«). Das sogenannte 3/4 Bauernhaus gehörte zur Grundherrschaft Haagberg - Pfarrarchiv Krenstetten, Sterberegister Tom. II. pag. 44 - StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Historica, Pfarrbeschreibung Aschbach (vor 1848).

18.) Huber bezeichnete sich als »Soossner Unterthan«. Er starb im Jahre 1808 im Alter von 67 Jahren als Bauer im Haus Krenstetten Nr. 26, »Am Weg«. Das sogenannte 3/4 Bauernhaus gehörte zur Grundherrschaft Sooß. - Pfarrarchiv Krenstetten, Sterberegister, Tom I. pag. 31 - StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Historica, Pfarrbeschreibung Aschbach (vor 1848).

19.) Vgl. dazu: NÖLA, Ständisches Archiv, Jos. Fass. OW 50 (hier ist ein »Vicariats«-Gebäude vermerkt).

20.) NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785 - Bezüglich des »(Pfarr)-Armen-Instituts« in Krenstetten und der Aufhebung der dortigen Rosenkranzbruderschaft vgl. DASP, Pfarr- und Klosterakten, Krenstetten, 29. November 1783 - Zum joseph. Pfarr-Armeninstitut vgl.: Karl Gutkas, Kampf gegen die Armut. Sozialpolitik im Reformwerk Kaiser Josephs II. In: Was blieb von Joseph II.? Internationales Symposion Stift Melk. Eine Dokumentation. St. Pölten - Wien 1980, 77 - 85.

21.) NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785.

22.) NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785.

23.) NÖLA, RegA, C/Nr, 1218 ex 1783 und C-34/Nr. 3299 ex 1784.-Vgl. Kunerth - Steinkellner, Gemeindechronik Marktgemeinde Oed-Öhling (wie Anm. 13) bes. 63 ff - Gerhard Smekal, Die Geschichte von Mauer-Öhling (Amstettner Beiträge 1986/87)81.

24.) Petrus Ortmayer - Aegid Decker, Das Benediktinerstift Seitenstetten. Ein Gang durch seine Geschichte. Wels 1955, 285. - Karl Brunner, Die Pfarren des Stiftes Seitenstetten. In: Seitenstetten. Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs (Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung, Stift Seitenstetten 1988 - Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 205) Wien 1988, 161 - 163.

25.) Mit Hofdekret vom 20. Juli 1783 wurde dem Stift Seitenstetten neben Öhling auch die Errichtung der Lokalkaplanei Konradsheim und der Pfarre Sonntagberg aufgetragen. Doch Konradsheim nahm eine andere Patronats-Entwicklung, und die Errichtung der Pfarre Sonntagberg wurde von der Landesregierung offensichtlich nicht als Belastung erachtet: » . . . folglich die Errichtung der Pfarr (Sonntagberg) bey vorhandener Kirche, Geistlichkeit und dem Pfarrhof keinen Unkosten und Schwierigkeiten unterlieget . . . « (Vorakten zum Hofdekret vom 20. Juli 1783) AVA, Kultus 37 GenA, 334 ex Julio 1783 - Vgl. auch: Nikolaus Farfeleder, Die Kirche zum Heiligen Nikolaus in Konradsheim in ihrer Geschichte, Konradsheim 1983, 43 - Franz Überlacker, Sonntagberg. Vom Zeichenstein zur Basilika, Sonntagberg 1968, 45 - Anton Pontesegger u. a., Chronik der Marktgemeinde Sonntagberg. Streiflichter aus der Geschichte der Gemeinde und aus dem Leben ihrer Bewohner, Sonntagberg 1988, 100.

26.) Eine Filialkirche war, wenn sie die einzige Kirche in einem Ort war, von den josephinischen Sperrmaßnahmen allerdings generell nicht bedroht. Vgl. dazu: de Luca, Politischer Codex (wie Anm. 13) Bd. 4,38 f - Sammlung der Kaiserlich-Königlichen Landesfürstlichen Gesetze und Verordnungen in Publico-Ecclesiasticis, 4 Theil, Wien 1787, Nr. 3 - Über den normativen Aspekt hinaus vgl. die praktische Anwendung dieser Vorschrift im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der Kirche St. Veit (Toberstetten): NÖLA, RegA, C-27/Nr. 2837 ad Nr. 9 ex 1788.

27.) Hofdekret vom 7. Mai 1785: NÖLA, RegA, C-34/Nr. 2838 ex 1785 (Darin: »Comissions-Protokoll« vom 20. Dezember 1784 mit der »Einrede« des Seitenstettner Prälaten und mit den Argumenten der Krenstettner) - Vgl. dazu: DASP, Pfarr- und Klosterakten, Krenstetten - StAS, Karton 40 A, Krenstetten, Pfarrgründung, 28. Mai 1785.

28.) Zum Wallfahrtswesen in josephinischer Zeit vgl.: Hans Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich (Studien zur Pastoralliturgie Bd. 1) Regensburg 1976, 227 - Überlacker, Sonntagberg (wie Anm. 25) 42 ff - Vgl. ferner die Anm. 31 dieser Abhandlung.

29.) Hollerweger, Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 466 f - Franz Rieder, Handbuch der k.k. Verordnungen über geistliche Angelegenheiten, 1. Theil, Wien 1848, 62 f.

30.) Zitiert nach: Rudolf Büttner - Peter Müller, Neulengbacher Heimatbuch, Neulengbach 1984, 98

31.) Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 166. Vgl. dazu auch Klaus Gottschall, Dokumente zum Wandel im religiösen Leben Wiens während des Josephinismus (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, Bd. 7) Wien 1979, bes. 34 ff - Adam Wandruszka, Geheimprotestantismus, Josephinismus und Volksliturgie in Österreich. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 4. F. Bd. 78, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1967, 94-101 - Gerhard Kapner, Auswirkungen der religiösen und künstlerischen Bemühungen der Barockzeit auf die Volksfrömmigkeit in Wien. In: Volksfrömmigkeit. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. Hubert Ch. Ehalt, Wien-Köln 1989, 221-243 - Eva Kimminich, Religiöse Volksbräuche im Räderwerk der Obrigkeiten. Ein Beitrag zur Auswirkung aufklärerischer Reformprogramme am Oberrhein und in Vorarlberg (Menschen und Strukturen - Historisch-sozialwissenschaftliche Studien. Hrsg. Heiko Haumann, Bd. 4) Frankfurt am Main-Bern-New York-Paris 1989.

32.) AVA, Kultus 11, 221 ex Febr. 1786 - Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 152 ff.

33.) Hollerweger, Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 251 ff - Josef Gelmi, Kirchengeschichte Tirols, Innsbruck - Wien 1986. 138 - Andreas Ulmer, Die Volksbewegung gegen die kirchenpolitischen Neuerungen Josephs II. im Lande Vorarlberg und im besonderen in der Pfarre Dornbirn 1789-91. In: Montfort 1, 1946, 45-55, 100-118 (vgl. weiterhin: Montfort 3, 1948, 50-60, 196-231).

34.) DASP, Comm.Epist., 26. Mai 1786.

35.) DASP, Konsistorialakten, Dekanat Haag, 4. Jänner 1788.

36.) AVA, Kultus 11, 50 ex Junio 1797 - Vgl. dazu: Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 322-374 - Maaß, Josephinismus (wie Anm. 2) Bd. 4, 27-51, bes. 47 - Zur Verschiedenheit der Kirchenordnungen in NÖ, OÖ und Stmk. vgl. auch: NÖLA RegA, C-21/Nr. 4261 und 5316 ex 1787.

37.) AVA, Kultus 11, 98 ex Oct. 1782 und 23 ex Majo 1789 - NÖLA, RegA, Klosterrat, Karton 226/2, 7. Oktober 1782 und C-33/Nr. 4749 ex 1785 - Vgl. dazu: Maria Prüller, Geschichte der Wallfahrt in Niederösterreich. Die wesentlichen Züge ihrer Entwicklung vom Mittelalter bis Kaiser Joseph II. In: Wallfahrten in NÖ (Ausstellungskatalog, Stift Altenburg 1985) 20-38 - Wolfgang Häusler, »Die blutige Scene der Geißler und Kreuzzieher Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt und ihre schönen Früchten im philosophischen Jahrhundert« Wallfahrtswesen und Brauchtum zwischen Josephinismus und Romantik. In: Das Waldviertel, 31. (42.) Jg. (1982) 177-191 - Gottfried Auer, Zur Geschichte der Wallfahrt und Seelsorge in Grainbrunn. In: Hippolytus NF Nr. 10, St. Pölten 1986, 3-29 bes. 9f - Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) 165 - Überlacker, Sonntagberg (wie Anm. 25) 43 f (hier wird die Meinung des ersten Sonntagberger Pfarrers zur »aufgeklärten Welt« zitiert) - Pontesegger u.a., Sonntagberg (wie Anm. 25) 98 ff - Roland Weichesmüller, Kaiser Joseph II., der Hof und die Stadt Wien im Spiegel der Briefe P. Joseph Schaukegels an den Abt von Seitenstetten. In: Unsere Heimat, 51. Jg. (1980) 93-115, hier bes. 98.

38.) Gerda Lettner, Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien 1790-1792 (Campus Forschung Bd. 558) Frankfurt-New York 1988, 88 - Zur leopoldinischen Gesamtpolitik: Adam Wandruszka, Leopold II. Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toscana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser, Bde. Wien-München 1963 und 1965 - Helmut Reinalter, Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokrati-

... 458 ex Julio 1786.

... RegA, C-21/Nr. 3066, 3686 und 3693 ex 1787. – DASP, ... 1786. – Ein Beispiel aus Oberösterreich: Hans Hollerweger, ... die Wallfahrt nach St. Wolfgang. In: Oberösterreichische ... (1976) 29-31.

...rialakten, Dekanat Waidhofen a. d. Ybbs, 19. Jänner 1789.

... Hollerweger, Zwischen Kaiser und Volk. Bemerkungen zur ... in josephinischer Zeit. In: Priesterbild im Wandel (Linzer ...) Linz 1972, 87-104. – Andreas Posch, Ein Gröbminger Pfar... der josephinischen Kirchenordnung. In: Blätter für die Heimat... ...rischer Verein für Steiermark, 36. Jg. (1962) 46-52.

Das Römische Wallsee-Kastell Adjuvense

(Elmar Tscholl)

Von den ansprechenden Werbeprospekten des Fremdenverkehrsverbandes kennen wir Wallsee als schönen Ort an der Donau, der vom vorgewärmten Freibad über diverse Sportanlagen, wie Fußballplatz und Tennisplätze über Wasserschieinrichtungen, Donauwanderwege, Sportfischereiplätze, bis zu Gasthäusern, die sich besonders der Betreuung der Radfahrer annehmen, so gut wie alles hat, was einen Fremdenverkehrsort auszeichnet.

Hier aber soll das andere Wallsee vorgestellt werden, das geheimnisvolle, weit in die Geschichte zurückreichende Wallsee, das sich in den letzten Jahrzehnten schrittweise seine geheimnisvolle Vergangenheit abringen ließ!

Ich erinnere mich noch ganz deutlich daran, wie stark uns bei einem Schulausflug Wallsees Lage auf einer gegen die Donau vorragenden Landzunge beeindruckte, von wo man aus 50 m Höhe das Strombett gut übersehen konnte. Berührt waren wir von dem auf dem steilen Sandsteinfelsen aufragenden Habsburgerschloß. Wir fühlten, daß Wallsee ganz anders war als alle Orte im Mostviertel.

Es hatte so viele Besonderheiten und eine eigenartige Ausstrahlung, die nur einem Ort mit sehr alter Tradition innewohnt.

Was ich damals unmittelbar und instinktiv fühlte, wurde mir seit den fast 30 Jahren meines ständigen Aufenthaltes in Wallsee von Mal zu Mal stärker bewußt. Ich möchte hier einige der hervorstechendsten Auffälligkeiten aufzeigen, die mich zum Nachforschen angeregt haben, denn sie führten mich in die früheste Vergangenheit zurück.

VIELE TÜRME, WO ABER STEHT DIE PFARRKIRCHE?

Ganz gleich, von welcher Seite man auf Wallsee zukommt, ob von Strengberg, oder von Aschbach über das Galgenholz oder über die Altarmbrücke von der Donauseite her, überall fallen die »vielen Türme« ins Auge, die aus der Dächerschar aufragen. Da ist zuerst der überragende Turm des Habsburgerschlosses mit seinem grünen Turmhelm und seiner umlaufenden Ballustrade. Dann in seiner Nähe der Turm der St. Annakapelle mit seiner rötlichen, neugotischen Turmpyramide, die von der Mühlsteinbrecherzunft im 18. Jahrhundert auf einem Vorgängerbau des 15. Jahrhunderts errichtet wurde. Schließlich der aus der Marktplatzmitte aufragende, besonders schmucke Turm mit einem verhältnismäßig kleinen, angebauten Haus. Von vielen Besuchern nach dem ersten Eindruck für eine evangelische Kirche gehalten, springen doch am Turm die schmucke Fassade, die Uhr, die mit Holzjalousien verkleideten »Glockenstubenfenster«, der Turmhelm und seine Spitze besonders ins Auge.

Jedoch der Turm gehört nicht zu einer Kirche, sondern zum Rathaus, dessen Erdgeschoß noch 1966 als Zeughaus der Feuerwehr die Spritzen und Löschgeräte beherbergte. Der Turm war seiner Funktion nach ein TROCKENTURM für die Hanfschläuche der Feuerwehr nach Übung und Einsatz. Fremde wundern sich, warum man für diesen profanen Zweck den Turm so luxuriös ausgestattet hat.

In allen Orten des Mostviertels scharen sich die Häuser um die Kirche als Ortsmitte. Wallsee hat trotz der »vielen Türme« k e i n e Kirche im Ort! Die Pfarrkirche liegt gut 1 km südlich des Ortes auf einer einsamen, aber beherrschenden Höhe in S i n d e l b u r g !

Warum liegt die Pfarrkirche so weit von den Häusern des Marktes entfernt?

Durch Zufall gab Wallsee eines seiner Schlüssel-Geheimnisse im Jahre 1966 preis. Bei der Errichtung eines Kanals in der alten Schulgasse bestand ich darauf, daß das Überwasser der Senkgrube der Schule (jetzt Kindergarten) an diesen angeschlossen wurde.

Der Bagger begann an der Ostgrenze des Grundstückes in der Flucht der Nordwand des alten Schulgebäudes die Künette zu graben. Am Nordosteck, da wo jetzt die Stiege zum Kindergarten hinaufführt, konnte der Bagger nicht mehr arbeiten. Man vermutete, daß hier ein »Felsen« das Hindernis sei. Ich wußte aber aus der Schulchronik, daß sich vor vielen Jahren auf dieser Seite des Gebäudes ein Obstgarten befand. Ich verlangte, daß man ein Stück weiter gegen Westen erneut zu baggern versuchte. Tatsächlich konnte der Baggerlöffel in das Erdreich eingreifen, und er beförderte schwarze Erde und große behauene Konglomeratquadern an die Oberfläche. Die Arbeiter versuchten nun händisch, den »Felsen«, der auf 2½ Metern hinderlich war, abzustemmen. Da dies wegen der Härte nicht gelang, holte man ein Preßluftgerät, das aber auch fast 1½ Tage brauchte. Ich sah, daß dieser »Felsen« eine mit Heißkalkmörtel gebundene Bruchsteinmauer war. Ich dachte mir zuerst nichts weiter dabei, bis der Nachbar in 60 m Entfernung im Norden beim Graben seines Kanalanschlusses gleichfalls auf diese Mauer traf. Bei der Verfolgung des möglichen Verlaufes dieser Mauer erkannte ich, daß sich d a r ü b e r errichtetes modernes Mauerwerk typisch verhält: Es treten überall dort, wo die im Boden gefundene Mauer unter dem modernen Mauerwerk durchgeht, auffällige Sprünge auf. Sie zeigten sich knapp über dem Boden als feine Haarrisse, die sich bis zum Dach hinaufziehen und dort oben am auffälligsten sind.

Mit dieser Hilfe konnte ich unter dem ganzen Markt den Verlauf der Mauer erkennen. Sie ergab ein Geviert von 160 x 200 m und reichte vom Kindergarten zur Annakapelle, von dort unter die Werkstätte Tischlerei Patzalt, von da zur Werkstätte Installateur Greinstetter und bis zum Kindergarten zurück.

Durch Grabungen und gezielte Beobachtungen bei notwendigen Bodenaufschlüssen konnte in der Folge der genaue Verlauf der Kastellmauer nachgewiesen werden. Die pflichtgemäß herbeigeholten Fachleute des Bundesdenkmalamtes und des archäologischen Institutes der Universität Wien bestätigten, daß es sich um ein bisher unbekanntes Römisches Kastell für 1.000 Soldaten handelt. [1])

Nach dieser Feststellung war es klar, warum die Kirche in Sindelburg als Nachfolgerin des antiken Heiligtums a u ß e r h a l b der Kaserne (Friedenszeiten) oder der Festung (Kriegszeiten) liegen m u ß t e ! In keinem Kastell des röm. Weltreiches befand sich ein Tempel (Verehrungsstätte einer Gottheit) innerhalb einer Festung, denn das laute Treiben, das Rufen und Schreien beim Exerzieren und gar die Flüche hätten die notwendige Ruhe für Besinnung, Gebet und Opfer gestört!

Das optische Manko des Fehlens einer Kirche als Ortsmitte glichen seinerzeit die Bürger mit der Errichtung des schmucken Trockenturmes in der Mitte des Marktplatzes aus!

DIE RÖMISCHE FESTUNG

Die Festungsmauern dieses Kastells waren imponierend. In antiker Zeit wurden in den Boden mächtige Grundfesten von 2,1 m Dicke und 1 m Tiefe ausgehoben und mit sehr fest vermauerten

...Bestrebungen in der Habsburgermonarchie (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, Bd. 68) Wien-Köln-Graz 1980. bes. [illegible]

39.) AVA, Kultus 11, 70 ex Junio 1790.

40.) DASP, Konsistorialakten, Dekanat Waidhofen a. d. Ybbs, 22. Juni 1786.

41.) DASP Comm. Epist., 26. Mai 1786.

42.) Herbert Krückel, Die Dekanatsreform im Bistum St. Pölten zur Zeit Kaiser Josephs II. In: Unsere Heimat, 51. Jg. (1980) 20-54, bes. 47 f.

43.) DASP, Konsistorialakten, Dekanat Waidhofen a. d. Ybbs (Präs. 3. Juni 1786) - Zum Originaltext der Norm vgl. Hollerweger, Die Reform des Gottesdienstes (wie Anm. 28) Beilage.

44.) AVA, Kultus 11, 454 ex Julio 1786.

45.) Beispiele: NÖLA, RegA, C-21/Nr. 3066, 3686 und 3693 ex 1787 - DASP, Comm.Epist., 5. März 1786 - Ein Beispiel aus Oberösterreich: Hans Hollerweger, Kaiser Leopold II. und die Wallfahrt nach St. Wolfgang. In: Oberösterreichische Heimatblätter, 30. Jg. (1976) 29-31.

46.) DASP, Konsistorialakten, Dekanat Waidhofen a. d. Ybbs, 19. Jänner 1789.

47.) Vgl. dazu: Hans Hollerweger, Zwischen Kaiser und Volk. Bemerkungen zur Situation des Priesters in josephinischer Zeit. In: Priesterbild im Wandel (Linzer Theologische Reihe 1) Linz 1972, 87-104 - Andreas Posch, Ein Gröbminger Pfarrer im Kampf mit der josephinischen Kirchenordnung. In: Blätter für die Heimatkunde. Hrsg.-Historischer Verein für Steiermark, 36. Jg. (1962) 46-52.

Das Römische Wallsee-Kastell Adjuvense

(Elmar Tscholl)

Von de[illegible] rechenden Werbeprospekten des Fremdenverkehrsverban[illegible]nnen wir Wallsee als schönen Ort an der Donau, der vom v[illegible]ärmten Freibad über diverse Sportanlagen, wie Fußballplat[illegible]nd Tennisplätze über Wasserschieinrichtungen, Donauwan[illegible]wege, Sportfischereiplätze, bis zu Gasthäusern, die sich beso[illegible]ders der Betreuung der Radfahrer annehmen, so gut wie alles hat, was einen Fremdenverkehrsort auszeichnet.

Hier aber soll das andere Wallsee vorgestellt werden, das geheimnisvolle, weit in die Geschichte zurückreichende Wallsee, das sich in den letzten Jahrzehnten schrittweise seine geheimnisvolle Vergangenheit abringen ließ!

Ich erinnere mich noch ganz deutlich daran, wie stark uns bei einem Schulausflug Wallsees Lage auf einer gegen die Donau vorragenden Landzunge beeindruckte, von wo man aus 50 m Höhe das Strombett gut übersehen konnte. Berührt waren wir von dem auf dem steilen Sandsteinfelsen aufragenden Habsburgerschloß. Wir fühlten, daß Wallsee ganz anders war als alle Orte im Mostviertel.

Es hatte so viele Besonderheiten und eine eigenartige Ausstrahlung, die nur einem Ort mit sehr alter Tradition innewohnt.

Was ich damals unmittelbar und instinktiv fühlte, wurde mir seit den fast 30 Jahren meines ständigen Aufenthaltes in Wallsee von Mal zu Mal stärker bewußt. Ich möchte hier einige der hervorstechendsten Auffälligkeiten aufzeigen, die mich zum Nachforschen angeregt haben, denn sie führten mich in die früheste Vergangenheit zurück.

VIELE TÜRME, WO ABER STEHT DIE PFARRKIRCHE?

Ganz gleich, von welcher Seite man auf Wallsee zukommt, ob von Strengberg, oder von Aschbach über das Galgenholz oder über die Altarmbrücke von der Donauseite her, überall fallen die »vielen Türme« ins Auge, die aus der Dächerschar aufragen. Da ist zuerst der überragende Turm des Habsburgerschlosses mit seinem grünen Turmhelm und seiner umlaufenden Ballustrade. Dann in seiner Nähe der Turm der St. Annakapelle mit seiner rötlichen, neugotischen Turmpyramide, die von der Mühlsteinbrecherzunft im 18. Jahrhundert auf einem Vorgängerbau des 15. Jahrhunderts errichtet wurde. Schließlich der aus der Marktplatzmitte aufragende, besonders schmucke Turm mit einem verhältnismäßig kleinen, angebauten Haus. Von vielen Besuchern nach dem ersten Eindruck für eine evangelische Kirche gehalten, springen doch am Turm die schmucke Fassade, die Uhr, die mit Holzjalousien verkleideten »Glockenstubenfenster«, der Turmhelm und seine Spitze besonders ins Auge.

Jedoch der Turm gehört nicht zu einer Kirche, sondern zum Rathaus, dessen Erdgeschoß noch 1966 als Zeughaus der Feuerwehr die Spritzen und Löschgeräte beherbergte. Der Turm war seiner Funktion nach ein TROCKENTURM für die Hanfschläuche der Feuerwehr nach Übung und Einsatz. Fremde wundern sich, warum man für diesen profanen Zweck den Turm so luxuriös ausgestattet hat.

In allen Orten des Mostviertels scharen sich die Häuser um die Kirche als Ortsmitte. Wallsee hat trotz der »vielen Türme« k e i n e Kirche im Ort! Die Pfarrkirche liegt gut 1 km südlich des Ortes auf einer einsamen, aber beherrschenden Höhe in S i n d e l b u r g !

Warum liegt die Pfarrkirche so weit von den Häusern des Marktes entfernt?

Durch Zufall gab Wallsee eines seiner Schlüssel-Geheimnisse im Jahre 1966 preis. Bei der Errichtung eines Kanals in der alten Schulgasse bestand ich darauf, daß das Überwasser der Senkgrube der Schule (jetzt Kindergarten) an diesen angeschlossen wurde.

Der Bagger begann an der Ostgrenze des Grundstückes in der Flucht der Nordwand des alten Schulgebäudes die Künette zu graben. Am Nordosteck, da wo jetzt die Stiege zum Kindergarten hinaufführt, konnte der Bagger nicht mehr arbeiten. Man vermutete, daß hier ein »Felsen« das Hindernis sei. Ich wußte aber aus der Schulchronik, daß sich vor vielen Jahren auf dieser Seite des Gebäudes ein Obstgarten befand. Ich verlangte, daß man ein Stück weiter gegen Westen erneut zu baggern versuchte. Tatsächlich konnte der Baggerlöffel in das Erdreich eingreifen, und er beförderte schwarze Erde und große behauene Konglomeratquadern an die Oberfläche. Die Arbeiter versuchten nun händisch, den »Felsen«, der auf 2½ Metern hinderlich war, abzustemmen. Da dies wegen der Härte nicht gelang, holte man ein Preßluftgerät, das aber auch fast 1½ Tage brauchte. Ich sah, daß dieser »Felsen« eine mit Heißkalkmörtel gebundene Bruchsteinmauer war. Ich dachte mir zuerst nichts weiter dabei, bis der Nachbar in 60 m Entfernung im Norden beim Graben seines Kanalanschlusses gleichfalls auf diese Mauer traf. Bei der Verfolgung des möglichen Verlaufes dieser Mauer erkannte ich, daß sich d a r ü b e r errichtetes modernes Mauerwerk typisch verhält: Es treten überall dort, wo die im Boden gefundene Mauer unter dem modernen Mauerwerk durchgeht, auffällige Sprünge auf. Sie zeigten sich knapp über dem Boden als feine Haarrisse, die sich bis zum Dach hinaufziehen und dort oben am auffälligsten sind.

Mit dieser Hilfe konnte ich unter dem ganzen Markt den Verlauf der Mauer erkennen. Sie ergab ein Geviert von 160 x 200 m und reichte vom Kindergarten zur Annakapelle, von dort unter die Werkstätte Tischlerei Patzalt, von da zur Werkstätte Installateur Greinstetter und bis zum Kindergarten zurück.

Durch Grabungen und gezielte Beobachtungen bei notwendigen Bodenaufschlüssen konnte in der Folge der genaue Verlauf der Kastellmauer nachgewiesen werden. Die pflichtgemäß herbeigeholten Fachleute des Bundesdenkmalamtes und des archäologischen Institutes der Universität Wien bestätigten, daß es sich um ein bisher unbekanntes Römisches Kastell für 1.000 Soldaten handelt. [1])

Nach dieser Feststellung war es klar, warum die Kirche in Sindelburg als Nachfolgerin des antiken Heiligtums a u ß e r h a l b der Kaserne (Friedenszeiten) oder der Festung (Kriegszeiten) liegen m u ß t e ! In keinem Kastell des röm. Weltreiches befand sich ein Tempel (Verehrungsstätte einer Gottheit) innerhalb einer Festung, denn das laute Treiben, das Rufen und Schreien beim Exerzieren und gar die Flüche hätten die notwendige Ruhe für Besinnung, Gebet und Opfer gestört!

Das optische Manko des Fehlens einer Kirche als Ortsmitte glichen seinerzeit die Bürger mit der Errichtung des schmucken Trockenturmes in der Mitte des Marktplatzes aus!

DIE RÖMISCHE FESTUNG

Die Festungsmauern dieses Kastells waren imponierend. In antiker Zeit wurden in den Boden mächtige Grundfesten von 2,1 m Dicke und 1 m Tiefe ausgehoben und mit sehr fest vermauerten

(Urgesteins-) Bruchsteinen ausgefüllt. Darauf wurde aufgehendes Bruchsteinmauerwerk aufgesetzt, 6-8 m hoch und auf der Mauerkrone noch 1,5 m breit, damit die Wachen in Rüstung aneinander vorbeipatroullieren konnten. Die Vermauerung der Bruchsteine, es handelt sich um einen grün und rot gesprenkelten »Granit«, der in Wallsee nicht vorkommt[2]), erfolgte mit Heißkalkmörtel. Der Kalk wurde offensichtlich aus eingesammeltem Donauschotter gebrannt. Darauf weisen zahlreich gefundene, mit Glas überzogene, quarzhältige Geröllsteine hin.

Der Verlauf der Kastellmauer ist im Ortsgebiet auf dem Boden mit grüner Farbe gekennzeichnet. Ein Stück der Festungsmauer ist in der Art eines F e n s t e r s in die V e r g a n g e n h e i t nach ihrer Freilegung (1989) auf dem Gelände des Kindergartens zu besichtigen. Wallsee ist der einzige Ort in West-Niederösterreich, wo man Grundfesten einer römischen Befestigungsanlage sehen kann. (Anmeldung für eine Besichtigung beim Gemeindeamt, Tel. 0 74 33 / 22 16).

FESTUNGSGRABEN UND WALL (VALLUM)

Außerhalb der Festung bildete ein an der Krone 12,5 m breiter und ca. 2,6 m tiefer Spitzgraben einen zusätzlichen Schutz. Diese Erkenntnisse wurden 1989 anläßlich der Notgrabung im Kindergartenbereich gewonnen.[3])

Heute geben die beiden »Hintergassen«, die alte Postgasse westlich des Marktplatzes und die alte Schulgasse östlich, den Verlauf des Grabens an. Das Haus Marktplatz 4 (Mikesch) am Nordende des Marktplatzes steht noch heute, tiefer als alle anderen Häuser, in diesem Festungsgraben.

RÖMISCHE TRUPPEN IM LAGER

Während der 500 Jahre der Benützung des Lagers durch röm. Soldaten (MILITES) sind sicher verschiedenste Truppeneinheiten hier stationiert gewesen.

In der antiken Literatur wird in der NOTITIA DIGNITATUM, einem römischen Militärschematismus, ADJUVENSE[4]) als Standort einer LIBURNARIEREINHEIT[5]) (Marine- Infanterie) genannt.

Sonst sind wir wie auch in anderen Kastellen auf Truppenstempelbefunde und Grab- oder Weihealtarinschriften angewiesen. Da Wallsee ein AUXILIARKASTELL (Hilfstruppenlager) war, waren hier vermutlich nur britannische und orientalische Einheiten stationiert. Der häufige Stempel CIAB, Cohors prima Aelia Britonum milliaria, weist auf eine 1.000 Mann starke britannische Einheit hin. Neu für Wallsee ist der Fund eines Stempels der Coh V B, (cohors quinque Breucorum) der fünften Cohorte der Breucer. Er wurde bei der Grabung 1989 gefunden.

Ob man von der Nennung des Dienstgrades und der Truppe eines DECURIO (Rittmeister) der ALA (I.) Prima Thracum (erste thrakische Reitereinheit) der auf einem 1989 gefundenen Weihealtar genannt wird, auf eine hier anwesende Truppe schließen kann, ist fraglich, aber nicht auszuschließen.

Die vielen gefundenen Truppenstempel der zweiten italischen Legion (Leg II. Italica) sagen nur aus, daß diese Einheiten (aus Lauriacum, Lorch) Ziegel hieher geliefert haben oder Soldaten zu Bauzwecken hier kurzzeitig abgestellt waren.

DAS LAGERAREAL (Lagerinnere)

Jede röm. Festung (Legionslager oder Auxiliarkastell) hatte eine im ganzen röm. Reich gleiche, etwa rechteckige Form mit einer bestimmten Einteilung. Sie entstand aus der Anordnung der Truppe, wenn sie nach dem Tagesmarsch ihr Nachtlager aufschlug. Das Lagerareal teilen zwei Achsenstraßen (VIA PRINCIPALIS und VIA DECUMANA) in Viertel. Die eine dieser Achsenstraßen wird in Wallsee heute durch die in nord- südlicher Richtung durch den Marktplatz verlaufende Landesstraße gebildet. Die dazu im rechten Winkel führende andere Achsenstraße ist nicht mehr so genau sichtbar. Sie führt gegen Westen und ist als schmaler, ca. 1,2 m breiter »Durchgang« zwischen dem Kaufhaus Glaninger (Marktplatz 20) und der Fleischhauerei Sengstbratl (Marktplatz 21) erhalten. Nach überschreiten des »Grabens« in der alten Postgasse führt sie dann ebenfalls als schmaler Weg s t e i l über den Hang gegen Westen. (In röm. Zeit eine der Ausfallsstraßen aus der Festung).

Im Jahre 1970 wurde beim Bau des dort errichteten Hauses Nr. 106 (Feuerstein) eine röm. Straßengabelung festgestellt.[6]) Die Ausfallsstraße bog hier gegen Süden zum donauaufwärts liegenden Burgus (Wachtturm) ab. Der zweite nach Westen orientierte Ast der Straßengabel führte zu einem in sumpfigem Gelände gelegenen Begräbnisplatz mit bisher festgestellten 23 Bestattungen einfacher Leute auf Parzelle 244/3 (Grundstück des Hauses Nr. 105, OSR E. Tscholl).

Der östliche Teil dieser Achsenstraße ist nicht so leicht zu finden. Er führt zwischen der Bäckerei Wiesinger, (Hauptplatz 10) und dem Gasthaus Neulinger, (Hauptplatz 11) zuerst durch den Hof des Gasthauses, dann aber ebenfalls als sehr schmaler Durchgang zwischen den Hausgärten hindurch und mündet in die Schulgasse (ehemals östlicher Lagergraben). Die Fortsetzung gegen Osten ist im Gelände nicht mehr sichtbar. Dazu muß man den Katasterplan zur Hand nehmen.

Zwischen den beiden Häusern Nr. 52 (Förster Gruber) und Nr. 51 (Patzalt, früher Bachinger) führte eine ganz schmale ehemalige Straßenparzelle bis zu einem etwa quadratischen Grundstück am steil abfallenden Hang, wo sich eine kleine flache Höhle im Sandsteinfelsen befindet. Auf diesen Teil werden wir später im Kapitel Kult noch zurückkommen müssen.

In der Mitte des Kastells, am Schnittpunkt der beiden Achsenstraßen befanden sich die PRINCIPIA, die Kommandogebäude als Sitz des Truppenkommandanten und des Lagerkommandanten, als Standort der Waffenkammer mit Fahnenheiligtum und obligater Kaiserstatue[7]) der Offizierswohnungen, des Truppenbades[8]) usw.

In Wallsee konnte in der Mitte des Kastells, zum Teil unter dem Rathaus, zum Teil östlich davon, diese PRINCIPIA beobachtet werden. Es hat sich seit der Römerzeit in diesem Belange nicht viel geändert. Auch heute noch steht in der Mitte des Marktes (Lagerareal) das Rathaus als Sitz der politischen und verwaltungsmäßigen Macht.

Der Verlauf der bisher ergrabenen Mauern der Prinzipia ist östlich des Rathauses in grüner Farbe auf dem Boden markiert. Auf dem übrigen Raum des Lagerareals befanden sich die meist aus Holz oder Lehm erbauten Soldatenunterkünfte und der Appellplatz.

Viel von dem aufrechten römischen Mauerwerk wurde in nachrömischer Zeit als Baumaterial, zuerst für die Sindelburg[9]), dann für die »Feste Niederwallsee«, den Kern des jetzigen inneren Schlosses (mit 5 m dicken Grundmauern), verwendet. In den alten Häusern von Wallsee kommen bei Umbauten und Abbruch immer wieder solche Zeugnisse zutage.

Im Laufe von etwa 1800 Jahren hat sich über den erhaltenen Resten im Bereich des Marktes Wallsee eine Schicht von 120 cm ABRAUM angesammelt, sodaß der Eindruck entsteht, als seien die römischen Anlagen »versunken«. Außerhalb des Ortes liegen die röm. Schichten nur 60-80 cm unter dem gegenwärtigen Geländeniveau.

BAUPERIODEN

Wie bei [illegible] imeskastellen gibt es auch in Wallsee verschiedene Bauperi[illegible] Reste eines ersten Holz- Erdekastells aus dem letzten Drittel [illegible] Jahrhunderts wurden 1978 beim Bau der Raiffeisenkasse fes[illegible]llt. Einer zweiten Bauperiode gehörte das vorher beschrieben[illegible]einkastell mit seinen mächtigen Mauern aus dem Ende de[illegible]nd Beginn des 3. Jahrhunderts an. (Markierung durch die grün[illegible]triche). In der Spätantike, in Valentinianischer Zeit, wurden [illegible]ie restaurierten Lagermauern Hufeisentürme und an den Eck[illegible] Fächertürme angebaut, um gegen die neuen Angriffsweisen gerüstet zu sein. Nördlich der Tischlerwerkstätte Patzalt (Marktplatz 25) wurde im Bereich des Nordwesteckes ein Teil eines solchen Fächerturmes geortet. [10])

In nachvalentinianischer Zeit (4.-5. Jhdt.), als der Truppenbelag in den Limeskastellen drastisch vermindert wurde, erbaute die Truppe im Lagerbereich ein KLEINKASTELL, und der übrige Raum des Lagers wurde für die Zivilbevölkerung als Siedlungsplatz freigegeben. Dieses RESTKASTELL hat sich nach den Beobachtungen und der Grabung 1987-1989 in einem Ausmaß von 28x26 m im Bereich der alten Volksschule (jetzt Kindergarten) befunden. Um freies Schußfeld zu haben, wurde im Umkreis von 40-60 m jedes Bauwerk entfernt. Außerdem befand sich innerhalb dieses Restkastells ein ausgezeichneter Brunnen (Brunnen der alten Schule).

Das Nordwesteck dieses Restkastells wurde 1989 freigelegt, es ist in der Art eines »Fensters in die Vergangenheit« auf dem Gelände des Kindergartens zu besichtigen, wie schon bemerkt wurde.

WARUM GERADE IN WALLSEE EIN KASTELL?

Seit der Entdeckung des Kastells (1966) wurde von Fachleuten öfter die Frage ventiliert, warum gerade hier eine röm. Festung errichtet worden ist, zumal ein weiteres Kastell, knapp 10 km südöstlich in Mauer an der Url (LOCUS FELICIS) schon lange bekannt war. Die Ausgrabungen in den letzten 10 Jahren in MITTERKIRCHEN (im Machland Nord) in Oberösterreich, gegenüber von Wallsee, haben ein großes hallstattzeitliches Gräberfeld zutage gefördert. Es ist anzunehmen, daß sehr lange Zeit ein mächtiger germanischer Stamm dort sein Wohngebiet hatte. [11]) Mit dem Kastell ADJUVENSE mußte Rom Stärke demonstieren. Überdies hat es sicher als östliches Flankenkastell für das Lager in ALBING und später für LAURIACHUM (Enns-Lorch) fungiert.

WEITERE RÖMISCHE BEFESTIGUNGS-EINRICHTUNGEN

Die ausgezeichnete Lage des Kastells auf einer gegen die Donau vorgeschobenen Landzunge mit Steilabfall gegen Osten und Westen zum Schwemmland der Donau sowie dem Schutz des Sandsteinfelsens im Norden (wo jetzt das Schloß steht) machten eine Verteidigung leicht. Nur gegen Süden mußten künstliche Annäherungshindernisse geschaffen werden. Es waren dies zwei. Einmal ein tiefer GRABEN, der sogenannte TIEFENWEG, dort führt heute die Landesstraße 6097 nach Ardagger, die bei der Hauptschule nach Osten abzweigt. Noch im Jahre 1966 war der »Tiefenweg« so tief, daß man als Autofahrer beim Herankommen an das Altersheim im Süden nur die Spitze des Kirchturmes von Sindelburg und im Norden einen Hang mit Birnbäumen sehen konnte. Erst kurz vor der Einmündung in die Straße nach Wallsee überwand man plötzlich eine Geländestufe auf das heutige Niveau der Straße.

Damit unsere Schulkinder, die im Bereich der neuen Volks- und Hauptschule (seit 1986) durch diese ungünstigen Gelände- und Sichtverhältnisse durch Autos nicht gefährdet würden, regte ich an, mit dem damals überreichlich vorhandenen Donauschotter (Kraftwerksbau), den Tiefenweg zuschütten zu lassen. Dies geschah dann auch. Unbewußt habe ich damit ein antikes Festungswerk zerstören geholfen. Der östliche Teil des Tiefenweges ist jedoch noch erhalten und der Hausname »Tiefenwegner« erinnert noch daran.

Das zweite Annäherungshindernis, diesmal ist es ein WALL, befindet sich unter dem MITTERWEG, etwa in der Mitte zwischen dem Markt und dem Tiefenweg. Er zweigt kurz vor der neuen Feuerwehr-Zentrale nach Osten ab. Er wurde anläßlich der Erschließung des Geländes als Bauland abgetragen und als Zufahrtsstraße zu den Häusern asphaltiert.

FUSSNOTEN:

1) Publikation im »Römischen Österreich« Heft 5/6, 1977/78 im Selbstverlag der österr. Gesellschaft für Archäologie Wien

2) Wallseer Sandstein, der hier ansteht, wurde nirgends in den Festungsmauern verwendet.

3) Der Grabungsbericht erschien 1990 im Jahrbuch des O.Ö. Museumsvereines Bd. 135 (Linz)

4) Der Name ADJUVENSE dürfte so viel wie »das auf dem Berg(-joch) gelegene« bedeuten. Dies versucht eine unveröffentlichte Arbeit Erzherzog Theodor Salvator Habsburg-Loth. (Wallsee ein Römerkastell 1976) im Zusammenwirken mit Abt Egger-Rom in LATINITAS: AN.MCMLXXVII AN.XXV LIB.IV ADIVVENSE nachzuweisen.

5) »Praefectus legionis primae Norivcorum militium liburnariorum cohortis quintae partis superioris, ADIVVENSE.«

6) Siehe Publikation im RÖ. Heft 5/6, 1976/77. In einer Karte, die einer der Besitzer des Schlosses vor 200 Jahren, Feldmarschall Daun, anfertigen ließ, ist sie noch vorhanden und führt zu zwei in der Ebene westlich des »GSINKERTS« liegenden Bauerhöfen. Jetzt befindet sich dort der »Altarm« der Donau (nach dem Kraftwerksbau).

7) Bei der Grabung 1978 anläßlich des Raikazubaues wurden 2 handtellergroße Stücke des Brustpanzers der Kaiserstatue gefunden. Ein Stück wurde bei der O. Ö. Landesausstellung »Severin« in Enns gezeigt. Die Funde dieser Grabung befinden sich in einem Depot des BDA in Tulln.

8) Das Hypocaustum (Bodenheizung) des Truppenbades befand sich unter dem Ostteil des Gasthauses Neulinger. Siehe RÖ 5/6, 1976/77, Seite 168.

9) Eine wissenschaftliche Publikation »Vom nachvalentinianischen Restkastell zur Sunilburg« ist in Vorbereitung.

10) Siehe Publikation im Röm. Österr. Heft 5/7, 1976/77, S. 145

11) Vergleiche: PERTLWIESER, Hallstattzeitliche Hügelgräber im Machland (Mitterkirchen) Katalog der Ausstellung im O.Ö. Landesmuseum Linz 1983

Wallsee (Adjuvense) — ein Kastell des römischen Festungsgürtels (Limes) an der Donau

Nach dem Scheitern der Angriffsoperationen[12]) der Römer zur Eroberung und Einverleibung Germaniens unter Kaiser Oktavianus Augustus (27 vor bis 14 nach Chr.) und seinem Stiefsohn Tiberius (14. - 37 n. Chr.) wurde der wichtigste west-östliche Handelsweg, die Donau (Danuvius), die von Schiffen und Flößen zum Waren- und Truppentransport verwendet wurde, Grenzfluß des Reiches.

Entlang dieses Grenzflusses gegen Germanien errichteten die Römer im Laufe der Zeit in der Provinz NORICUM (Ober- und Niederösterreich) eine Kette von größeren und kleineren Festungen und dazwischenliegenden »Wachttürmen«.

Die einzelnen Festungswerke in unserem Gebiet waren das große Legionslager in Albing (östlicher Enns-Donauwinkel), später das Folgelager in Lauriacum (Enns-Lorch), dann unser AUXILIAR-KASTELL (Hilfstruppenlager) ADJUVENSE (Wallsee) und die bisher bekannten, z. T. dazwischen liegenden BURGI (Wachtürme) in der Engelbachmühle (Strengberg) und der 1990 neu entdeckte BURGUS in SOMMERAU (Sindelburg). Sie waren durch VIA (Wege) miteinander verbunden. Von den Kastellen führten Straßen (VIA STRATA) ins Landesinnere, wo etwa auf der Trasse der Autobahn (in unserem Bereich) die strategische Heeresstraße verlief, die für die Versorgung der Truppe und den Truppentransport in Kriegszeiten zur Verfügung stand. Von Wallsee führte eine Straße gegen Westen, die bei der Beschreibung des »Durchganges« genannt ist.

Eine Straße mit zwei nebeneinanderliegenden, in den Sandsteinfelsen gehauenen 1,2 m breiten Geleisen wurden in dem Gäßchen (Nur für Anrainer!) zwischen dem Haus Prucha (Nr. 68) und dem Haus Woisitzschläger (Nr. 72) festgestellt. Sie führte gegen die Donau hin bis zur Ziegelei nördlich des Hauses Feischl (Ufer 34).

Eine ebenfalls in den Sandsteinfelsen gehauene Geleisestraße führte in südöstlicher Richtung vom Kindergarten (Südosteck des Kastells) am Haus Kriener (Nr. 75) vorbei. Sie verlief westlich der »Krautäcker« und schnitt den Tiefenweg an seinem östlichen Ende.

Die Fortsetzung dürfte am Ostabhang des Hummelwaldes in Richtung zum 2,5 km entfernten nächstgelegenen BURGUS in Sommerau führen.

Eine wichtige Straße war die Straße vom Südtor (Südende des Marktplatzes) hinauf zum röm. Heiligtum am Platz der Pfarrkirche Sindelburg. Entlang dieser Straße sind nach röm. Brauch die Grabdenkmäler (STELEN) der einflußreichen oder reichen röm. Soldaten und Bürger gestanden. Viele der im Schloß und in der Gemeindekanzlei aufbewahrten röm. GRABSTEINE hatten dort ihren Standplatz, bevor sie als Bausteine oder Grundfesten für die Kirche, das Schloß, die Schule oder in sonstigen Häusern Verwendung fanden.

ZIVILSIEDLUNG (VICUS)

Südlich des Kastells, also südlich des Marktplatzes bis etwa zur Straße nach Ardagger, erstreckte sich das Lagerdorf, die Zivilsiedlung. Darin wohnte die zivilen Handwerker, die Händler, die Familien der Soldaten und die Veteranen. Einzelne von ihnen erbauten sich sogar gemauerte Häuser, die Verputz, Ziegelrhombenpflaster und Bodenheizung hatten.

Die römische und die romanisierte Bevölkerung des VICUS versuchte so zu leben wie ihre Verwandten in Rom! Sie verwendeten das teure, rotglänzende Importgeschirr, die TERRA SIGILLATA.[13])

Die TERRA SIGILLATA, das »PORZELLAN DER RÖMER«

wird in der Archäologie zur Datierung eines Fundes herangezogen. Diese teure Importware, die im 1. Jahrhundert aus Oberitalien (Arezzo- APPLIKENSIGILLATA) und im 2. Jahrhundert aus Süd-, Mittel- und Ostgallien (Frankreich) und dann im 3. Jahrhundert hauptsächlich aus dem Rheingebiet (Rheinzabern) kam, konnten sich nur Vermögende leisten.

Denn schon der Brennvorgang verlangte für 1 m^3 Brennraum in den acht Tagen Brenndauer etwa 64 m^3 Holz. Dazu kamen noch die Löhne und die Verdienstspanne sowie die Einrechnung des Bruches beim Transport!

Es gab glatte Ware, Ware mit erhabenen Auflagen (APPLIKEN) und Schüsseln mit RELIEFVERZIERUNGEN, Bildern aus dem Zirkusleben, der Jagd, der Mythologie und der Erotik. Eine billigere Qualität war nur auf einer Seite mit dem glänzenden Überzug (ENGOBE) versehen (Glanztonkeramik). Darunter fallen die »Soldatenteller« (Backplatten), die Reibschüsseln (MORTARIEN), die Aufrahmschüsseln (SATTEN), Becher usw.

Im 4. und 5. Jahrhundert gibt es keine Sigillataproduktion mehr. Eine neue, gehobene Ware kommt da schon aus dem Osten aus PANNONIEN. Es ist dies eine bräunlich und grünlich glasierte Ware.[14]) Reste dieser Keramik wurden und werden immer wieder bei Grabarbeiten hier gefunden. Die Sammlung Tscholl, die auf eine Unterbringung in einem Heimatmuseum wartet, zeigt alle bisher gefundenen Sigillata-Gefäßtypen in restauriertem Zustand.

GEBRAUCHSKERAMIK

Hauptsächlich aber verwendete man für den täglichen Gebrauch die billigere, derbe, grau und gelblich gebrannte Ware, wie sie der einheimische Töpfer erzeugte oder wie sie aus größeren Werkstätten, z.B. aus LAURIACUM (Enns-Lorch) oder CETIUM (St.Pölten) oder OVILAVA (Wels), angeliefert wurde.

Sie kommt in Wallsee überall in großen Mengen im Boden vor, besonders dort, wo Überreste von Häusern oder ganze Siedlungen waren, z. B. in einem 10 m langen Abfallgraben auf der Bauparzelle von Dr. Kukla.

Im Übersichtsplan sind nur die Fundplätze von Häusern eingetragen, die Steinfundamente hatten. Häuser aus Holz oder Lehm, die bestimmt in der Mehrzahl vorhanden waren, müßten durch vorsichtige archäologische Grabung aufgedeckt werden.

Im Bereich der Zivilsiedlung wurde ein Töpferofen gefunden, der zeigt, daß auch der Töpfer im VICUS von ADJUVENSE (Wallsee) ansprechende Ware herstellte.

GEWERBEKERAMIK

Sie wurde in Spezialtöpfereien (FABICAE) hergestellt und war nicht für die Verwendung im Haushalt, sondern für Gewerbebetriebe bestimmt. Die Gefäße waren größer, härter gebrannt und aus speziellen Tonmischungen hergestellt.

Dazu zählen z. B. die AMPHOREN. Sie waren die Container der Antike. In ihnen wurden fast alle Waren vom Wein und Öl über Getreide bis zu Metallen transportiert, hauptsächlich per Schiff, aber auch auf dem Landweg. Man mußte für diese »Gebinde« Einsatz zahlen. Deshalb gingen die Leergefäße zurück, wenn sie un-

versehrt ...! Nur wenn sie brachen, finden wir heute Überreste. Na... m und Größe und eventuellen Stempeln gab es Spezialbeh... Aus dem Fragment einer 1989 gefundenen Amphore geht ein... hervor, daß nach ADJUVENSE O l i v e n ö l aus S p a n... geliefert wurde.

DI... RÖSSTEN SCHÜSSELN DES RÖM. WE... REICHES FAND MAN IN WALLSEE!

Eine ei... ige Entdeckung gelang im Jahre 1978. Bei Aushubarbeiten fü... as Arztwohnhaus Dr. Moser (Severinsiedl. 83) kam ein römische... Keller mit entsprechendem KERAMIKFUNDMATERIAL (Gewerbekeramik) zum Vorschein, der aus der Form der Gefäße den sicheren Schluß zuläßt, daß in antiker Zeit ein wohlhabender Mann hier einen milchverarbeitenden Betrieb geführt hat, in dem in riesigen Aufrahmschüsseln von fast 1 m Durchmesser Topfen und Käse erzeugt wurde. Wir würden heute kurz M O L K E R E I dazu sagen. [15]) Der Mann war so wohlhabend, daß er sich neben einer Bodenheizung drei verschiedene Arten von Terrazzoböden, Wandmalerei und eine sehr schön gearbeitete MARMORSTATUE [16]), eine Gottheit darstellend, leisten konnte.

Seither wurden an anderen Stellen zwei weitere solche Riesenschüsseln gefunden (Dr. Kukla 1985 und Kindergarten 1989).

Ein anderer Gewerbebetrieb, in dem das Ausgangsmaterial für die Herstellung des Terrazzo-Estrichs, der Z i e g e l s p l i t t, hergestellt wurde, wurde beim Baugrubenaushub des Hauses Nr. 96 (Malermeister Mistelberger) in der Josefsiedlung gefunden. Hier lagen große Mengen feinstgesiebten Ziegelsplittes unter dem Humus.

ZIEGELEI (FIGULINA)

Im Nordwesten des Marktes befand sich in antiker Zeit eine ausgedehnte ZIEGELEI mit Ziegellagerplatz, die sowohl von einem privaten Besitzer PETRONIUS als auch von röm. Soldaten betrieben wurde (Grundstück Ufer 34, oberhalb des Hauses Feischl).

In den Ziegeleien wurden hauptsächlich DACHZIEGEL hergestellt, denn nur hart gedeckte Gebäude boten Schutz gegen Brandpfeile.

Es gab zwei Arten von Dachziegeln, die pfannenförmigen Leistenziegel TEGULA und die halbrunden IMBRICES. 1 m² Dach wog in trockenem Zustand 80 kg! Der untere Rand eines jeden Dachziegels wurde mit dem »antiken Handzeichen« [17]) versehen. Es war dies eine mit dem Finger in dem weichen Lehm angebrachte Markierung in Strich-, Dach-, Schlingen- oder Bogenform, die anzeigte, welche Seite des Ziegels beim Verlegen nach u n t e n schauen mußte, damit das Dach dicht war.

Für militärische Bauten wurden auch große, dicke Ziegelplatten erzeugt (LATER 45 x 33 x 5 cm, SEMILATER 22 x 33 x 5 cm).

Sie wurden nach den Beobachtungen in Wallsee nur zur Abdeckung des Bodens in militärischen Gebäuden, zur Abdeckung der Kastellmauerkrone und in der Ziegelei verwendet. Kleine quadratische Plattenziegel (18 x 18 x 3 cm) fanden als Gewölbeziegel Verwendung.

Eine Spezialität, die eine mit Glimmer versetzte Lehmmischung verlangte, waren die Heizröhrenziegel (TUBULI), die als Rauchabzug für Unterbodenheizungen (HYPOCASTEN) dienten. Diese Art der Heizung konnten sich nur die gehobenen Schichten leisten. Allgemein verwendete man zur Raumheizung Holzkohlebecken oder offenes Herdfeuer. Als Bodenpflaster im Wohnbereich erzeugten die Ziegeleien Rhombenpflastersteine, die in verschiedenen Mustern verlegt werden konnten.

KULT- RELIGION

Wie eingangs festgestellt, war schon zur Römerzeit das Heiligtum außerhalb der Kaserne bzw. der Festung.

Wir wissen nicht, welche Gottheit dort verehrt wurde. In den Städten und den großen Legionslagern mit röm. Bürgern als Militär war es die Göttertrias JUPITER, JUNO und MINERVA. In den kleineren Auxiliarkastellen brachten die orientalischen Einheiten i h r e orientalischen Gottheiten mit. Seit der Auffindung eines Weihealtares an JUPITER DOLICHENUS, der auch im benachbarten Kastell LOCUS FELICIS (Mauer an der Url) verehrt wurde und dessen Tempelschatzfund die Antikensammlung des kunsthist. Museums in Wien ziert, wissen wir, daß diese Gottheit auch hier verehrt wurde. Der Kult galt der Verehrung der orientalischen Lichtgottheit des (JUPITER-) BAAL, wie er in der syrischen Stadt Doliche beheimatet war.

Der zweite Kult in den Auxiliarkastellen war der MITHRASKULT. Diese Gottheit wurde in kleinen natürlichen oder künstlichen Höhlen außerhalb der Lager verehrt. Am Ende der bei den Achsstraßen beschriebenen Fortsetzung außerhalb östlich des Kastelles befindet sich in dem kleinen Grundstück am Ende eine flache Höhle im Sandsteinfelsen. Noch im Jahre 1966 gingen die älteren Frauen des Ortes im Mai dorthin, um bei einer dort befindlichen (wahrscheinlich romanischen) Statue zu beten.

Die Statue wurde von der nachmaligen Besitzerin des Grundstückes einem Händler verkauft und ist seither verschollen. Es hat den Anschein, als ob dieser zuletzt christliche Verehrungsplatz ein Mithrasheiligtum als Vorgänger hatte.

RÖMER und ROMANISIERTE, die es sich leisten konnten, errichteten zu Lebzeiten für sich und ihre Angehörigen in der Nähe des Heiligtums oder an der Straße dorthin prunkvolle Begräbnisstätten (GRABSTELEN). Die Grabsteine, die durch ihre Reliefdarstellungen auf die Mythologie als auch den Beruf Bezug nahmen, umschlossen Schrifttafeln, die den Namen des Errichters, seinen Dienstgrad oder Titel bzw. seinen Truppenkörper, aber auch den Todestag oder das Alter angeben. Schon zu Lebzeiten erfreute sich der Errichter über seinen schönen Grabstein.

Im Schloß und im Gemeindeamt ist eine stattliche Anzahl von hervorragenden Grabsteinen aufbewahrt. [18])

Immer wieder kommen neue Grabsteinfragmente zutage: Zuletzt hat der Tischlermeister A.Patzalt bei Umbauarbeiten in seinem Haus (Marktplatz 25) 1988 einen Teil eines röm. Stelengiebels mit Reliefdarstellung (Medusenhaupt, Adler und Delphin) gefunden.

Ob auch zwei 1989 aufgefundene Säulenfundamentsteine aus Wallseer Sandstein zu einem Grabmal oder zu dem röm. Heiligtum auf dem Platz der Kirche in Sindelburg gehört haben, ist noch nicht geklärt. [19])

Im ersten und zweiten Jahrhundert gab es Brandbestattung. Die Urne mit dem Leichenbrand wurde durch Ziegel oder Steine abgedeckt und eingegraben. Ab dem 3. Jahrhundert gibt es die Körperbestattung. Bei den 23 Bestattungen einfacher Leute auf der Grundparzelle 244/3 handelt es sich um sogenannte Steinsetzungsgräber. Rund um den Bestatteten wurde ein Kranz von Geröllsteinen gelegt. Einem Kind gab man sein liebstes Spielzeug, ein kleines handgeformtes Töpfchen, mit.

Begräbnisstätten wurden auf einem minderwertigen Grundstück (sumpfiges Gelände) angelegt. Daraus wäre zu schließen, daß man weitere Begräbnisplätze ebenfalls in sumpfigem Gelände suchen müßte. Es käme in Wallsee nur ein Gebiet nordöstlich der Kirche in Frage.

CHRISTENTUM

Der Fund eines großen Ziegels mit FISCHZEICHNUNG [20]) könnte anzeigen, daß im Kastellbereich schon früh einzelne Christen lebten, denn die Fischdarstellung als Symbol für Christentum ist für das 1.Jahrhundert archäologisch nachgewiesen.

Nach der staatlichen Anerkennung und Gleichstellung des Christentums mit den anderen Religionen unter CONSTANTIN dem GROSSEN (313) bestand die Möglichkeit der öffentlichen Betätigung des Christentums. Mit einfachsten Mitteln wurde an der Stelle des vorchristlichen Heiligtums am Platze der Kirche Sindelburg eine christliche Taufkirche eingerichtet. Das Patrozinium »Hl. Johannes der Täufer« ist ein weiteres Indiz dafür!

ENDZEIT

Die Provinz N O R I C U M , zu der unsere Heimat Niederösterreich gehörte, war eine jener Provinzen, die am stärksten und nachhaltigsten von röm. Zivilisation, röm. Kultur und röm. Geist geprägt = r o m a n i s i e r t waren. Nach dem Verlust Rätiens und der vertraglichen Überlassung Pannoniens an die Hunnen, war NORICUM der l e t z t e Teil des röm. Weltreiches nördlich der Alpen.

Dieser Teil (NORICUM RIPENSE) wurde zur Verkürzung der Verteidigungslinien und der Ausschaltung der langen Wege auf Befehl O D O A K E R S , eines Königs von Italien germanischer Abstammung, im Jahre 488 planmäßig kampflos geräumt!

Odoaker fühlte sich, nachdem er den letzten weströmischen, jugendlichen Kaiser ROMULUS AUGUSTULUS (476) gestürzt hatte, als GERMANISCH WESTRÖMISCHER HERRSCHER. Die von ihm angeordnete Räumung war ein Teil seiner Bemühungen, das römische Reich zu erhalten. Militär, Beamtenschaft und die mit den Dienstleistungen für das Heer und die Verwaltung betrauten Spezialisten, z. B. Ärzte, Baumeister usw., aber auch Arbeiter der großen Waffenschmiede und Schildfabrik von LAURIACHUM (Enns), m u ß t e n nach Italien übersiedeln. Viele Grundbesitzer, die oft auch wichtige Posten in der röm. Provinzialverwaltung bekleidet hatten, schlossen sich dem Rückzug, bei dem auch die sterblichen Überreste des Hl. Severin mitgenommen wurden, f r e i w i l l i g an.

DAS KASTELL ADJUVENSE in Wallsee gehörte dem mächtigen IMPERIUM ROMANUM (röm. Weltreich) durch fünf Jahrhunderte als wichtige Grenzfeste am DONAULIMES an und hat seine Funktion bis zu seiner endgültigen Aufgabe und Räumung erfüllt.

NACHWORT

Mit dem Abzug der beamteten Römer wurde wohl die P R O V I N Z NORICUM aufgegeben, aber der römische Einfluß war [illegible] zu Ende, denn der größte Teil der ansässigen Bevölkerung, Romanen und ROMANISIERTE blieben h i e r ! Sie haben [illegible] uns bis in die Gegenwart nachwirkende Spuren hinterlassen.

Im Bauwesen blieb uns wenigstens mittelbar das gesamte bautechnische Wissen eines Weltreiches erhalten. Der Festungs- und Hausbau machte uns mit dem Kalkmörtel als dauerhafte Verbindung für Stein und den neuen Baustoff Ziegel bekannt. Holz wurde nicht nur als Dachstuhl, sondern auch für Treppen, Fußböden, Türen und Fenster und als Mauerverstärkung, Deckenträger und Säulen verwendet. Schon damals wurden Baubeschläge, Angeln, Schlösser und Griffe sowie Haken und Nägel aus Eisen und Bronze in den Hausbau eingeführt. Die Verwendung von Glas (wohl noch nicht so durchsichtig wie heute) als Fensterscheiben war eine Selbstverständlichkeit.

Brunnen, Wasserleitungen in Holz-, Stein-, Ton- oder Blei- Rohren und ausgeklügelte Kanalsysteme sorgten neben Latrinen für Hygiene und damit höhere Lebensqualität.

Darüber hinaus wurde auch unsere Landschaft durch röm. Einfluß b l e i b e n d umgestaltet. Nicht nur durch die Wein- und Obstkulturen, sondern auch durch die Dreifelderwirtschaft und Almwirtschaft wurde unser Landschaftsbild geprägt. Die in schwierigem Gelände meisterhaft angelegten Straßen (VIA STRATA) erschlossen unsere Heimat.

Die Römerzeit beeinflußte n a c h h a l t i g (durch 12 Generationen) Sitten und Gebräuche, Denkweisen und Rechtsempfinden, Finanzwesen und Handel. Ja sogar die Form der Unterhaltung und der Speisezettel weisen ihre Züge auf.

Die Universalsprache L A T E I N , wohl mit der lokalen Sprache gemischt (norisch- pannonischer Provinzialdialekt), diente weiterhin für politische Verhandlungen, Warenaustausch und nachbarliche Verständigung. Deshalb finden sich in unserer Sprache noch so viele l a t e i n i s c h e Lehnwörter wie Fenster, Straße, Pforte, Fabrik usw.

IN WALLSEE HAT MAN REICHLICH GELEGENHEIT, DEN MATERIELLEN SPUREN DIESER ZEIT NACHZUSPÜREN!

FUSSNOTEN:

12) Durch den Ausbruch des großen pannonischen Aufstandes, der durch viele Jahre die militärischen Kräfte des Reiches in Anspruch nahm.

13) Diesen Ausdruck prägte die Archäologie. TERRA bedeutet Geschirr aus Ton. SIGILLATA heißt mit dem SIGILLUM (Namensstempel) des Töpfers versehene Ware.

14) Bei der Grabung des Jahres 1987-89 wurde in der Nortweststecke des Restkastells ein komplettes Kücheninventar des 4., 5.Jahrhunderts gefunden, das neben der glasierten auch die eingeglättete und glättverzierte Ware in so großen Mengen erbrachte, daß man die Reihen der Gefäßtypen daraus ablesen kann. Erstmalig in dieser Komplettheit am Donaulimes!

15) einmalig am Limes.

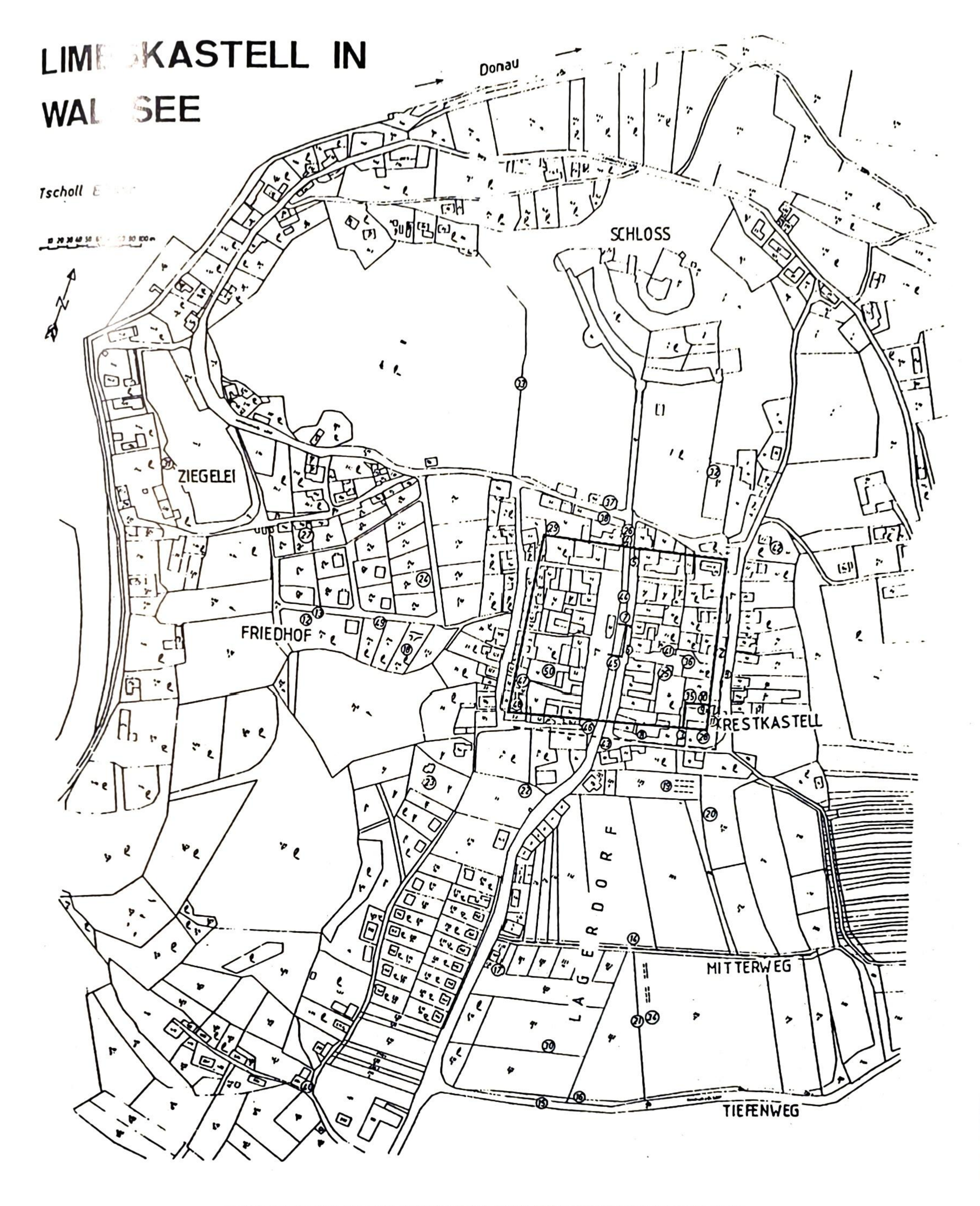
16) Publiziert in Röm. Österreich Heft 7/1979

17) Formen:

18) Diese Grabsteine sind in der Publikation von Lothar Eckhart in: Die Skulpturen des Stadtgebietes von LAURIACUM, österr. Akademie der Wissenschaften Wien 1976 enthalten.

19) Den Hinweis auf diese Funde verdanke ich Zeitlhofer Friedrich

20) Dieser Fund wurde erstmalig für die O.Ö. Landesausstellung »Severin« in Enns als Zeichen frühen Christentums in Noricum angefordert und gezeigt. Desgleichen bei der Ausstellung »Die Römer in Niederösterreich« in Pottenbrunn 1989.



KARTIERUNG ALLER FUNDORTE ZUR OBENSTEHENDEN KARTE:

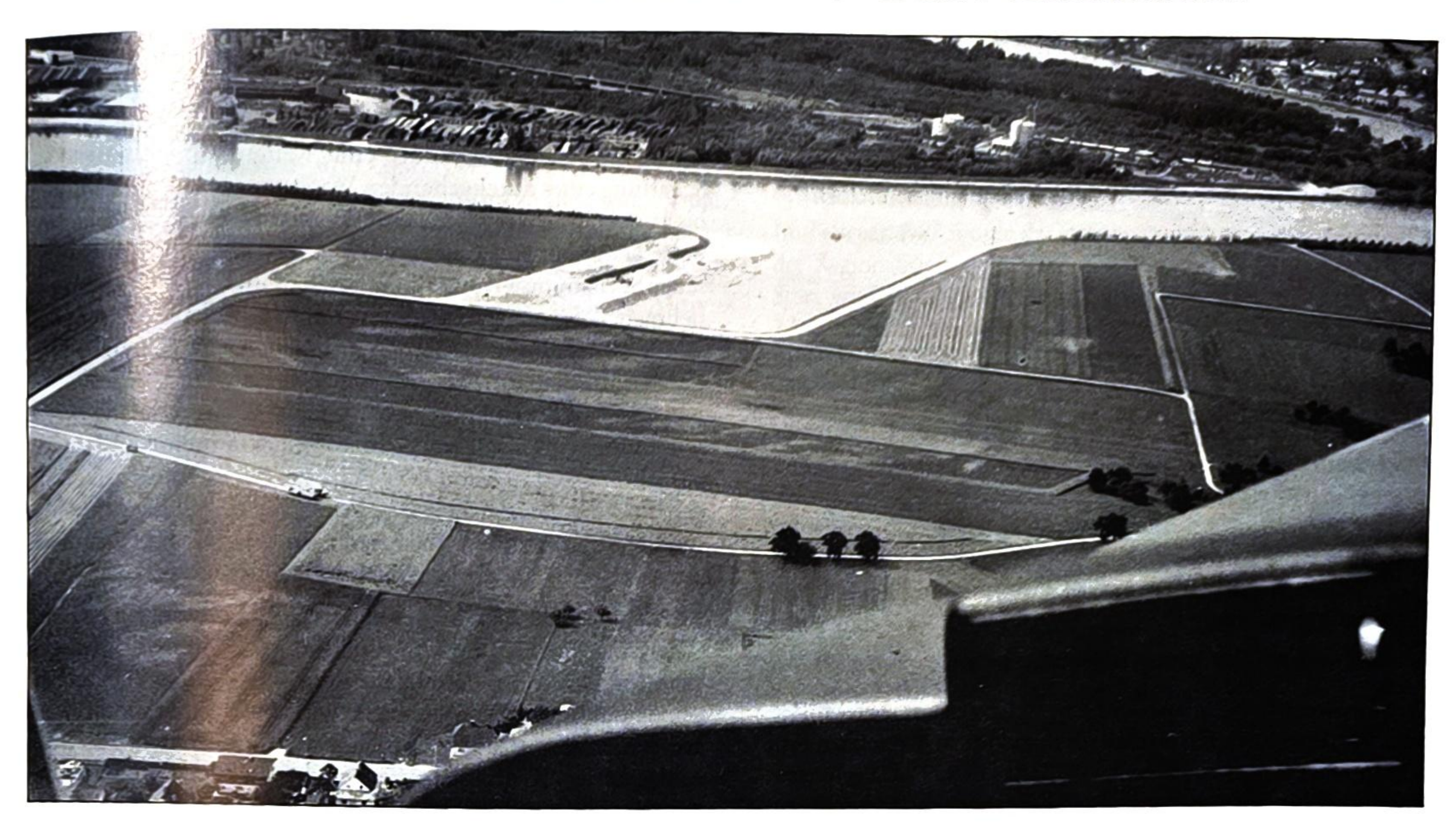
1 Erste Fundstelle der Kastellmauer (Dez. 1966)
2 Kastellmauer (Jänner 1976)
3 Freilegung der Kastell- Südmauer
4 Kastell- Nordmauer vor Haus 47
5 Eisenbearbeitungsstelle (schwarze Grube)
6 PRINCIPIA

7 Fundstelle des Spatens
8 Zweite, ältere (?) außen liegende Mauer
9 Suchgraben I
10 Suchgraben II
11 Freilegung der Kastellmauer Ost, Suchgraben III
12 Gräberfunde auf Parzelle 244/3
13 Fundstelle Bronzefibel (Soldatenfibel)
14 Wall unter dem »Mitterweg« im »Marktrichterlehen«
15 Tiefenweg (Annäherungshindernis)
16 Fundstelle des Fischziegels
17 Fundstelle der Lanzenspitze m. lanzettförmigem Blatt
18 Straßengabel westlich des Kastells (Parz. 244/2)
19 Grundfeste eines antiken Hauses auf Parz. 229/1
20 Fundstelle v. Mörtel, Estrichresten, 3 rhomb. Fußbodenziegeln
20a Grundfeste eines antiken Hauses auf Parz. 217/1 (Mörtel, Estrich, Ziegelrhomben)
21 Töpferwerkstatt
22 Abfallgrube »Froschauer« (Parz. 33)
23 Grundfeste eines antiken Hauses mit vielen TS- Gefäßen
24 Fundstelle von verwittertem Ziegelsplitt
25 Fundstelle eines HYPOCAUSTUMS (Haus 33)
26 Torturm Nord
27 Straßengeleise im Felsen (Haus 118)
28 SO-Ecke des Kastells
29 NW- Ecke des Kastells (Werkstätte Patzalt)
30 Grundfeste eines antiken Bauwerks
31 Ziegelei und Ziegellagerplatz des PETRONIUS
32 Fundstelle von TS unter Haus 28/2
33 Fundstelle von TS auf Parzelle 300
34 Antike Straße
35 Fundstelle Kläranlage der alten Schule
36 Fundstelle neuer Silo (Parz. 81)
37 Fundstelle TS beim Bau von Haus 141
38 Fundstelle TS beim Bau von Haus 46
39 Zweite, mittelalterliche Mauer, 0,90 m stark
40 Fundstelle eines LIMESFALSUMS (MARC AUREL f. LUCILLA)
41 Fundstelle eines ANTONINIANS des AURELIANUS
42 Fundstelle Sandkeller (Steinkeller) unter Haus 23
43 Fundstelle von antikem Hufeisen ca. 1,20 m unter d. Niveau
44 Fundstelle v. antikem Hufeisen ca. 1,20 m unter d. Niveau
45 Fundstelle v. antikem Hufeisen ca. 1,20 m unter d. Niveau
46 Torturm Süd
47 Lagermauer West im Haus 59
48 SW- Ecke des Kastells
49 Fundstelle antikes Beil
50 Fundstelle Bronzebeil
51 Fundstelle 2 antike Keller m. Riesenmilchsatten u. Marmortorso
52 Antikes Haus m. Keramik u. Münzen
53 Spätantikes Kücheninventar
54 Antike Geleisestraße
55 Antiker Abfallgraben

LITERATUR

ECKHART LOTHAR: die Skulpturen des Stadtgebietes von Lauriacum, Österr. Akademie der Wissenschaften, Bd. III.
EGGER (C BREUNUS): ADIVVENSE, in LATINITAS, Lib IV AN. MCMLXXVII
FLECK EDMUND und HILDE: Die Pfarre Sindelburg 1985
GENSER KURT: Der Römische Limes in Österreich, ein Forschungsbericht Band 33 der Akademie der Wissenschaften 1986
KANDLER MANFRED: Die Römer in Niederösterreich, Ausstellungskatalog Pottenbrunn 1989
KANDLER MANFRED-VETTERS HERMANN: Der Limes in Österreich, ein Führer, Verl.d. Akademie der Wissenschaften 1986
LANGMANN GERHARD: 600 Jahre Römer in Österreich, Tyrolia 1977
LANGMANN GERHARD: Die Markomannenkriege 166/167 bis 180, militärhistorische Schriftenreihe, Heft 43
NOLL RUDOLF: Frühes Christentum in Österreich. Von den Anfängen bis 600 nach Chr. Deutike 1954
NOLL RUDOLF: Eugippius, das Leben des Hl. Severin, Passavia, Universitätsverlag 1981
PASCHER GERTRUD: Der röm. Limes in Österreich Nr. XIX, Akad. d. Wissenschaften 1949
SALVATOR HABSBURG LOTHRINGEN THEODOR: Zur Frage Loco felicis oder Adjuvense Wallsee oder Mauer Url. Die röm. Heerstraße in den Strengbergen. Unveröffentlichtes Manuskript 1976
SALVATOR HABSBURG LOTHRINGEN THEODOR: die Liburnarier und ihr Einsatz am norischen Limes. Unveröff. Manuskr. 1976
SALVATOR HABSBURG LOTHRINGEN THEODOR: Wallsee ein Römerkastell, unveröffentl. Manuskript 1977
SCHABES ALOIS: Die Römerzeit im Bezirk Amstetten 1960
SOPRONI SANDOR: Nachvalentinianische Festungen am Donaulimes in: Studien zu den Militärgrenzen Roms III, Vorträge des 13. intern. Limeskongresses, Aalen 1983, Theißverl.
TSCHOLL ELMAR: Römisches Limeskastell in Wallsee, Röm. Österreich 5/6 1977/78
TSCHOLL ELMAR: Funde im Aushub eines Kellers Röm. Österr. Heft 7/1979
TSCHOLL ELMAR: Ausgrabungen im römischen Wallsee (Kastell und Vicus) Jahrbuch des OÖ. Museumsvereines, Bd. 134/1 Linz 1989
TSCHOLL ELMAR: Ausgrabungen im röm. Wallsee, Grabungsbericht der Notgrabung anläßlich des Kindergartenzubaues 1987-1989, Jahrbuch des O.Ö. Museumsvereines 1990 Bd. 135
UBL HANSJÖRG: Neue Forschungsergebnisse zu drei Hilfstruppenlagern im norisch-pannonischen Grenzbereich d. Limesabschnittes. Röm. Österreich, Heft 13/14 1985/86
VAYDA STEPHAN: Felix Austria, Eine Geschichte Österreichs, Überreuter 1980

Industriezentrum ECO Plus-Ennsdorf



Blickrichtung: Westen, vorne: Bundesstraße, Mitte: Industriegebiet, hinten: Hafen

Nach der erfolgreichen Entwicklung der NÖ Industriezentren Wr. Neudorf, Wolkersdorf und Wr. Neustadt erfolgte am 5. März 1990 in Ennsdorf der Spatenstich für das vierte Industriezentrum der ECO PLUS in Niederösterreich. Die Eröffnung nahmen Landesrat Dkfm. Vinzenz Höfinger und Landtagsabgeordneter Vizepräsident Hubert Auer vor. Begrüßungs- und Festreden hielten noch LAbg. a.D. Johann Zauner, Bürgermeister der Gemeinde Ennsdorf, NRAbg. Ing. Leopold Maderthaner, Präsident der niederösterreichischen Handelskammer und designierter Präsident der Bundeswirtschaftskammer, Senator Rudolf Trauner, Präsident der oberösterreichischen Handelskammer und Dkfm. Theodor Krendelsberger, Hauptgeschäftsführer der ECO PLUS.

Die wünschenswerte polyzentrale Entwicklung des Landes gab auch den Anstoß zur Realisierung eines Industrie-, Gewerbe- und Dienstleistungszentrums im Westen Niederösterreichs. ECO PLUS wurde mit dieser Aufgabe, die sich anfangs doch als schwierig erwies, betraut.

Die offensichtlich erfolgreiche Ansiedlungstätigkeit in der näheren Umgebung in Oberösterreich, wie z.B. in Asten, Mauthausen, Schwertberg und Perg, sollte durch die Betriebsansiedlungstätigkeit in Ennsdorf einen gewissen Ausgleich finden.

Dazu kommt die Fertigstellung des Ennser Hafens mit all seinen Möglichkeiten, die bis dato auf niederösterreichischer Seite noch nicht genutzt wurden, während in Oberösterreich schon einige Betriebe angesiedelt wurden.

Mitte 1989 wurde daher im Aufsichtsrat der ECO PLUS beschlossen, an diesem Standort eine Zone für Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen zu schaffen.

Das IZ West soll ein Zentrum werden, das im besonderen Maße die Möglichkeiten, die der Ennshafen bietet, mitberücksichtigen wird.

Auf einem Areal von im Endstadium 80 ha sollen vorwiegend Betriebe angesiedelt werden, die bei ihren Transporten von Rohmaterial bzw. Fertigwaren die Möglichkeiten des Wasserweges benötigen und die Hafenfunktionen in Anspruch nehmen.

20 - 30 Unternehmen mit rund 2000 Arbeitsplätzen im Endstadium sollen hier ihren Betrieb aufnehmen.

In der ersten Ausbaustufe sollen rund 400.000 m² aufgeschlossen werden. Dabei wird die notwendige Infrastruktur, wie Straßen, Wasser, Kanal und Energieanschlüsse sowie die Vorbereitung für Telefon, Fernschreiben und Telefax, geschaffen werden. 1991 kann mit den ersten Ansiedlungen gerechnet werden.

Das Gesamtinvestitionsvolumen des ersten Abschnittes einschl. Finanzierungskosten beträgt 306 Mio S; 30 Mio S davon wurden aus Mitteln der Regionalisierung gefördert.

Krise und Aufschwung

Zu Zeiten der Blüte der Eisen-, Stahl- und Maschinenbauindustrie im Dreieck Linz - Steyr - Enns/St.Valentin war für diese Region ein überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum und ein relativ hohes Pro Kopf-Einkommen kennzeichnend. Eine entsprechende Kaufkraft sicherte die Umsätze im Handel und Gewerbe.

Mit der ersten Stahlkrise Mitte der sechziger Jahre, aber insbesondere mit der zweiten Stahlkrise Mitte der siebziger Jahre, die über ein Jahrzehnt dauerte, wurde die Region schwer getroffen. Schließung von Betrieben, Abbau von Arbeitskräften, Streichung von Sozialleistungen und ähnliche Schlagworte waren fast täglich in den Zeitungen zu lesen. Reduzierter Handelsumsatz, verminderte Einnahmen der Kommunen waren einige der indirekten Folgen.

Die schlimmsten Folgen sind bereits überwunden, und die wirtschaftlichen Auftriebskräfte dominieren auch in dieser Region. Um sicherzustellen, daß auch in Zukunft nicht vermeidbare Rezessionsphasen besser überstanden werden können,

besteht die Notwendigkeit

- wertschöpfungsintensive
- technologisch fortschrittliche
- gut organisierte Betriebe

anzusiedeln.

Will ein Land im Wettbewerb um solche Betriebe bestehen, muß es Investoren entsprechende Attraktionen anzubieten haben:

1. standortmäßige

- optimale Verkehrsbedingungen
- gut ausgebildete Arbeitskräfte
- die Möglichkeit rascher Errichtung von Betrieben und damit rascher Aufnahme der Produktion
- vernünftiger Abstand zu Wohngebieten

2. servicemäßige

- Beratung
- Finanzierungshilfen
- Behördenkontakte etc.

3. förderungsmäßige

- ausgewogenes Förderungsinstrumentarium.

Wie die Ansiedlungsbilanz der ECO PLUS zeigt, ist Niederösterreich für Investoren ein attraktiver Standort: In den letzten fünf Jahren sowie im ersten Halbjahr 1990 ist es ECO PLUS gelungen, 209 Betriebe in Niederösterreich (89 Betriebe in den Industriezentren, 120 Betriebe in den Regionen) anzusiedeln. Über 7000 Arbeitsplätze wurden geschaffen.

Standortvorteile des IZ Ennsdorf:

- International gesehen, liegt Niederösterreich am Schnittpunkt der West-Ost-Achse mit der Nord-Süd-Achse (CSFR - Norditalien), die im Zuge des Umbruchs im Osten zunehmend an Bedeutung gewinnt.
- 1989 rückte Niederösterreich durch die Entwicklungen im Osten vom Land an der toten Grenze mitten in das Zentrum eines neuen Mitteleuropas. Nicht nur die Grenzregionen im Waldviertel und im Weinviertel, sondern auch der Westen Niederösterreichs wird von dieser Entwicklung profitieren.
- In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Chance, an jene wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem ungarischen und böhmisch-mährisch-slowakischen Wirtschaftsraum, die nach dem Zerfall der Donaumonarchie verloren gegangen sind, wieder anzuknüpfen. Aber auch der Blick in den Westen, Richtung EG, darf nicht getrübt werden. Weiters sind das Fachkräftepotential (derzeit leider nur im Nachwuchs vorhanden) und die Agglomerationsvorteile im Nahbereich zum OÖ Zentralraum (Linz-Steyr) für Betriebsansiedlungen der gehobenen Technologie von Bedeutung.
- Die oberösterreichsiche Landeshauptstadt Linz ist Sitz einer Universität mit Schwerpunkt ökonomische und technische Studienrichtungen und ist über die Westautobahn rasch erreichbar.
- Die Industrietradition der Region.
- Der Standortvorteil, der im besonderen hervorzuheben ist, ist die gute Verkehrsanbindung. Durch den Schnittpunkt logistischer Einrichtungen von Straße, Wasser und Schiene wird ein Umschlagsknoten geschaffen, der für die Betriebe einen bedeutenden Standortvorteil bringt. Die Betriebsflächen schließen durch die Nähe der Bundesstraße und Autobahn an das europäische Straßenverkehrsnetz an. Ebenso ist die Einbindung der Industriezone in das ÖBB-Netz und damit die Schaffung eines Schienenanschlusses vorgesehen. Im Jahr 1991 wird die Errichtung des Bahnanschlusses abgeschlossen sein. Der internationale Flughafen Linz-Hörsching ist nur ca. 25 km entfernt. Mit der Inbetriebnahme des Rhein-Main-Donau-Kanals erfährt der Standort eine weitere Aufwertung. Die Schaffung eines durchgehenden Wasserweges von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer läßt bedeutende wirtschaftliche Impulse erwarten. Aus einer Informationsbroschüre des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Verkehr ist zu entnehmen, daß nach Fertigstellung des MD-Kanals allein in den schon bestehenden Betrieben im deutschen Einzugsgebiet durchschnittlich jährlich 200 - 300 Arbeitsplätze gesichert oder neu geschaffen werden können. Die damit verbundene Wertschöpfung wird, nach einer Anlaufzeit von mehreren Jahren, auf jährlich 80-120 Mio DM geschätzt. Nicht zu vernachlässigen sind die zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten während der Bauzeit. In etwas abgeschwächter Form gelten diese Aussagen auch für die österreichische Donaustrecke.

Mit dem Vollausbau wird der Hafen Enns für beachtliche Umschlagsmengen gerüstet sein. Die Industriezone wird den geplanten Funktionen des Hafens weitgehend entsprechen. Für seine Funktion als Industriehafen werden Betriebe für die Weiterverarbeitung errichtet werden, für seine Funktion als Umschlagshafen werden Lagerflächen bzw. Veredelungseinrichtungen geschaffen werden. Im Dienstleistungsbereich wird sich ECO PLUS bemühen, Unternehmen anzusiedeln, die Service- und Ergänzungsleistungen anbieten, beispielsweise logistische, finanz- und versicherungstechnische Dienste. Der Hafen Enns soll nicht nur ein einfacher Güterumschlagsplatz werden, sondern ein breites Spektrum von Dienstleistungen anbieten. Dazu gehören auch Aufgaben des Umschlages, der Distribution und der Logistik.

Die Zusammenarbeit mit der Ennshafen Betriebs- und Entwicklungsgesellschaft wird sehr eng sein. Eine organisatorische Verbindung mit ECO PLUS soll dies auch sicherstellen. Eine vergleichbare Verbindung besteht auch mit der oberösterreichischen Betriebsansiedlungsinstitution, sodaß beste Voraussetzungen für eine dreiseitige Kooperation gegeben sind.

Zu den Entwicklungsmöglichkeiten des Hafen Enns ein Beispiel aus der BRD: der Hafen Nürnberg wurde 1972 eröffnet. Bis 1985 haben sich 41 Betriebe als Hauptmieter und weitere 150 Betriebe als Untermieter niedergelassen. Es entstanden 2500 Arbeitsplätze.

Nicht nur wirtschaftliche Standortvorteile, sondern auch Kultur- und Freizeitattraktionen machen den Standort Industriezentrum Ennsdorf für Investoren aus dem Ausland interessant:

In nur 5 km Entfernung von St.Valentin erreicht man die ausgedehnte Erholungslandschaft entlang der Donau und Enns. Die noch weitgehend naturbelassenen Donauauen sind durch Wander-, Reit- und Radwege (Teil des 350 km langen »Donau-Radweges« Passau/BRD-Linz-Wachau-Wien-Hainburg) erschlossen.

Die oberösterreichische Hauptstadt Linz ist nicht nur Wirtschaftszentrum, sondern auch Kulturmetropole, mit dem Konzerthaus »Brucknerhalle«, dem Landesmuseum und dem Landestheater; die Städte Wien und Salzburg sind in weniger als zwei Stunden über die Westautobahn bequem zu erreichen.

AUSBLICK

Das geplan[illegible] istrie-, Handels- und Gewerbezentrum hat die wesentlich[illegible] ıbe, wertschöpfungs-, beschäftigungs- und einkommensn[illegible] positive Entwicklungen in der Region zu verstärken. Da[illegible] West soll nicht als Konkurrenz zu den bestehenden Indust[illegible] ndorten in Oberösterreich — neben Steyr und Linz auch [illegible] ndustrie- und Gewerbezentrum in Perg — angesehen werd[illegible] ondern durch Kooperation, Zulieferung, Abnahme und Inf[illegible] ationsaustausch wirtschaftliche Impulse in dieser oberösterrei[illegible] niederösterreichischen Wirtschaftsregion auslösen.

Nicht nur für Ennsdorf und St. Valentin, das durch die Aktivierung des Ennshafens und die Errichtung des IZ West ein attraktiver Industriestandort wird, sondern der gesamten Region wird dieses neue Industriezentrum wirtschaftliche Impulse geben.

Entwicklung der bestehenden NÖ-Industriezentren Wr. Neudorf, Wr. Neustadt und Wolkersdorf

Wie eingangs bereits erwähnt, führt ECO PLUS die NÖ-Industriezentren Wr. Neudorf, Wr. Neustadt und Wolkersdorf. Zur Veranschaulichung der Pläne bezüglich des IZ West/Ennsdorf soll im folgenden kurz die Entwicklung der bestehenden Zentren skizziert werden:

IZ NÖ-SÜD WIENER NEUDORF: Das IZ-NÖ-Süd Wr. Neudorf besteht seit mehr als 25 Jahren. Die Zahl der angesiedelten Unternehmen beläuft sich derzeit auf über 170. Seit 1962 wurden im IZ-Süd Wiener Neudorf rund 6500 Arbeitsplätze geschaffen. Das Industriezentrum ist ein attraktives großstadtnahes Handels-, Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungszentrum, das besondere Infrastruktureinrichtungen anzubieten hat, beispielsweise das Güterabfertigungsgebäude der Österreichischen Bundesbahn, ein Postamt, ein Eisenbahnnetz sowie ein 10 km langes Straßennetz.

IZ WOLKERSDORF: Das IZ NÖ-Nord Wolkersdorf expandiert gleichfalls. Seit seinem Bestehen wurden hier 22 Betriebe mit rund 750 Beschäftigten angesiedelt.

IZ WIENER NEUSTADT: Das IZ NÖ-Süd II Wiener Neustadt befindet sich im Aufbau. Hier stehen über 40 ha Ansiedlungsflächen zur Verfügung. Schwerpunkt des IZ Wiener Neustadt soll der wertschöpfungsintensive Industrie- und Dienstleistungsbereich sein. Einige wenige Märkte bzw. Handelsgesellschaften werden für eine Abrundung sorgen.

Als erstes Unternehmen hat sich das Regionale Innovationszentrum, kurz RIZ genannt, im IZ Wiener Neustadt angesiedelt. Weitere sieben Betriebe folgten. Das RIZ beherbergt ein Gründerzentrum, das darüber hinaus auch Beratungsleistungen für Unternehmen der Region anbietet.

Ein besonderer Erfolg ist ECO PLUS mit der Ansiedlung eines Produktionswerkes für Motorenteile der Firma MAZDA gelungen. Am 7. 9. 1990 erfolgte der Spatenstich im IZ Wr. Neustadt.

REGIONALISIERUNG

Neben den Leistungsbereichen Betriebsansiedlung in den Regionen und Management der Industriezentren führt ECO PLUS als dritten Leistungsbereich die Regionalisierung.

Im Februar 1987 wurde das regionalpolitische Förderprogramm der Regionalisierung in Niederösterreich eingesetzt. Seit seinem Start wurden 276 Projekte mit einem Fördervolumen von rd. 2 Mrd. S, bei einem Investitionsvolumen von rd. 5,3 Mrd. S gefördert. Über 700 Förderanträge sind seither bei ECO PLUS zur Begutachtung eingereicht worden (Stand September 1990).

Der Regionalisierungsphilosophie entsprechend, wurde mit der Unterstützung der Projekte versucht, gleichermaßen den High tech- wie den High touch-Bereich (hochrangige personenbezogene Dienstleistungen in den Bereich Kunst, Kultur, Tourismus, Gesundheit, etc.) zu fördern. Für die positive Beurteilung eines Projektes ist seine regionale und überregionale Bedeutung entscheidend.

Das Programm der Regionalisierung basiert auf dem Grundsatz der »regionalen Entwicklung aus eigener Kraft«. Das Förderinstrumentarium hat unterstützende Funktion. Regionalisierung will zur Eigeninitiative ermuntern und einen Beitrag zur wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Stärkung der Regionen leisten. Die Förderaktivitäten konzentrieren sich daher auch auf struktur- und entwicklungsschwache Gebiete.

Beispiele bisher geförderter Projekte sind der Archäologische Park Carnuntum, das Feriendorf Litschau, das Regionale Innovationszentrum in Wr. Neustadt, das Seminarzentrum Möbeldesign Pöchlarn, die Betriebsansiedlung Pro Ovo in Biberbach, der Ausbau des Nordischen Skizentrums St. Aegyd, die Errichtung von Radwegen, das Ökodieselprojekt Asperhofen sowie die Verarbeitungsanlage für Sonderkulturen in Zwettl. Ein Modellprojekt der Regionalisierung ist auch das neue Industriezentrum West der ECO PLUS in Ennsdorf.

Weitere Informationen zur Betriebsansiedlung, Regionalisierung und zu den Industriezentren erhalten Sie von ECO PLUS Betriebsansiedlung und Regionalisierung in NIEDERÖSTERREICH Ges.m.bH.:

STADTBÜRO WIEN (Leistungsbereiche Betriebsansiedlung und Regionalisierung), Lugeck 1/6, 1011 Wien, Tel. 0222 / 51 37 850 und FIRMENSITZ W. NEUDORF (Leistungsbereich Management der Industriezentren), Industriezentrum NÖ-Süd, Straße 3, 2355 Wiener Neudorf, Tel. 0 22 36 / 61 626.

Geschichte der Burg Wallsee von Franz Salvator Habsburg Lothringen

Wie viele andere mittelalterliche Burgen ist auch die Burg Wallsee an einem Ort entstanden, an welchem schon die Römer ein Kastell hatten. Erst der Sieg über die Hunnen in der Schlacht am Lechfelde im Jahre 955 ermöglichte in unserer engeren Heimat eine dauerhafte, staatliche Ordnung; daher sind genaue historische Nachrichten aus früherer Zeit nur spärlich überliefert.

Am 25. 6. 1071 wird erstmalig in einer Urkunde die Pfarre Sunilburg erwähnt. Die Kirche ist damals schon unter dem Schutze des Herren von Sunilburg, des Patronatsherren, gestanden. Denn der damalige Herr von Sunilburg hat die Kirche aus eigenen Mitteln und auf eigenem Grund und Boden erbauen lassen und sie mit Pfründenvermögen zur Gewährleistung des Unterhaltes des Geistlichen und seiner kirchlichen Aufgaben ausgestattet. Wir sehen also, daß die Pfarre so alt ist wie das Patronat, und auch heute noch ist es mit dem Besitz von Wallsee verbunden.

Im Jahre 1247 stirbt das Geschlecht der Sunilburger aus. Über die Sunilburg kann man nur Vermutungen anstellen, da bis jetzt keine Unterlagen gefunden wurden.

Den Sunilburgern folgten die Herren von Sleunz, diesen die Herren von Zakking. Letztere hatten ihren Sitz auf der Burg Sommerau, etwa 3 km östlich von Wallsee, und nannten sich, dem damaligen Brauch entsprechend, Sommerauer. Konrad von Sommerau zeichnete sich in den Kämpfen zwischen König Rudolf von Habsburg und König Ottokar von Böhmen aus. Als Burghauptmann von Enns öffnete er dem Reichsheer die Tore von Enns und schloß sich mit seiner Streitmacht demselben an. Dadurch konnte das Reichsheer, an Kraft ungebrochen und in voller Stärke, schneller, als von Ottokar erwartet, vor Wien erscheinen. In der Schlacht am Marchfeld, 1278, wirkte der Sommerauer entscheidend mit; es kam zum Siege König Rudolfs über Ottokar von Böhmen. Im Jahre 1296 war der Sommerauer einer der führenden Köpfe des Adelsaufstandes gegen Albrecht I.; nach Niederschlagung desselben verlor er alle Lehen und verschwand aus der Geschichte.

Mit Rudolf von Habsburg kam ein bedeutendes staufisches Ministerialengeschlecht aus Schwaben nach Österreich: Die Herren von Waldsee, auch geschrieben Walchsee, Walse oder Waldze. Heinrich I. von Waldsee wurde Burghauptmann von Enns und mit Sommerau und Sindelburg belehnt. Der nun beginnende Aufstieg dieser Familie ist unter anderem auch darauf zurück zu führen, daß nach dem Aussterben der Staufer, mit Konradins Enthauptung in Neapel, der Schwabe Rudolf von Habsburg als Patenkind des Stauferkaisers Friedrich II. in den Augen der schwäbischen Ministerialen der legitime Erbe der staufischen Macht war.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß Rudolf von Habsburg mit Eberhard von Waldsee, dem Vater der nach Österreich gekommenen fünf Brüder, persönlich bekannt war, denn die habsburgischen und die Waldseer Besitzungen lagen nahe beisammen. Sowohl Rudolf wie auch Eberhard verbrachten einen Teil ihres Lebens am Hofe Friedrich II. in Palermo, wo ersterer in Rechtskunde, Verwaltung und Kriegskunst ausgebildet wurde. Dank der guten Schulung unter Kaiser Friedrich II. waren die schwäbischen Ministerialen die besten Heerführer und Verwaltungsfachleute ihrer Zeit.

Die nach Österreich gezogenen fünf Brüder Waldsee begründeten die Linzer, Ennser, Grazer und Drosendorfer Linie. Durch Heirat mit den bedeutendsten Familien des Landes festigten sie Macht und Einfluß. Ein weiterer Bruder, Gebhard, wurde Bischof von Passau, und Konrad von Waldsee wurde Pfarrer von Piber. Die Schwestern Breide und Agnes wurden mit Ortlof von Kranichberg und Ulrich IV. von Pfannberg verheiratet. 1362 erhielten Friedrich VI. und Heinrich VI. von Waldsee das Marktrecht für den Ort Sindelburg an der Donau. In einer Urkunde vom 24.4.1368 findet sich zum ersten Mal der Name »Neuen Walse«. 1368 urkundete Heinrich VI. zum letzten Mal in Sommerau. 1388 wird in einer Urkunde die Feste »Neuen Walse« genannt.

Der Bau der in ihrem Grundriß bis heute unveränderten Burganlage ist somit in die Zeit von 1368 bis 1388 anzusetzen. Der Bauherr war Heinrich VI. von Wallsee. Aus der ganzen Anlage ist ersichtlich, daß es sich um einen bedeutenden und weitgereisten Bauherren gehandelt hat.

Was an bereits vorhandenem Mauerwerk einer früheren Burg verwendet wurde, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Zweifellos wurden südliche Bauelemente nachempfunden. Die zweischiffige, durch zwei Geschoße reichende Säulenhalle (Baubeschreibung Daun) hatte möglicherweise ihr Vorbild in einer ähnlichen im Stauferkastell Maniace bei Syrakus. Die Halle im obersten Geschoß mit ihren übergroßen, nach Süden in den Innenhof sowie an der Nordfront gelegenen Fenstern findet man bei den Stauferburgen Gravina und Paterno in Apulien. Die nordseitigen großen Bogenfenster sind noch auf dem Stich von Merian abgebildet. Ungewöhnlich ist auch die durch fast drei Geschoße reichende spätgotische Schloßkapelle, ursprünglich mit einem direkten Portal zum Innenhof, wie es nur bei den Burgen der Ordensritter üblich war. Auch die auf Kragsteinen ruhenden Gußerker am Torturm vor dem Hauptschloß findet man eher südlich des Alpenhauptkammes.

1331 verkauften die Wallseer ihre schwäbischen Besitzungen an die Herzöge Albrecht II. und Otto von Österreich, die dadurch ihren vorderösterreichischen Besitz erweitern konnten. Es handelte sich um Burg und Stadt Waldsee, Warthhausen, Schweinhausen, Zelle, Schwarzach und die Feste Winterstetten. Der Kaufpreis von 11.000 Mark Silber wurde in der damals üblichen Form der Verpfändung landesfürstlicher Einkünfte sowie der Übergabe landesfürstlichen Besitzes in Österreich erbracht. Dadurch erweiterte sich der bereits ansehnliche Besitz der Wallseer.

Reimprecht II. von Wallsee Enns, 1364 - 1422, vereinigte nach dem Aussterben der anderen Linien die gesamte Macht in seiner Hand. Nachdem Haug VI. von Tibein (Duino) ohne männlichen Erben gestorben war, fiel die Grafschaft als Reichslehen zurück. Reimprecht II. von Wallsee, in dritter Ehe mit der einzigen Tochter Haugs verheiratet, wurde mit der Grafschaft Tibein belehnt. Dies ist insoferne bedeutungsvoll, da die Grafschaft Tibein fast ganz Istrien umfaßte und die Reichsstadt Triest vor dem Zugriff Venedigs zu schützen hatte; mit diesem Lehen war auch Sitz und Stimme im Reichstag verbunden. Reimprecht II. konnte ca. 1000 ihm dienstpflichtige Ritter samt deren Knappen und Knechten, also eine beachtliche Streitmacht ins Feld stellen; die Stammbesatzungen der zugehörigen Burgen sind hier nicht mitgerechnet.

Am 19. 5. 1483 starb Reimprecht V. von Wallsee ohne männlichen Erben. Damit fiel der gesamte Lehensbesitz zurück an den Landesfürsten bzw. an das Reich. Seine einzige Tochter Barbara, verheiratet mit Siegmund von Schauenberg, behielt lediglich Wallsee als Allodialbesitz. Sie starb 1506 kinderlos und ist in der Kirche von

Sindelburg beig[illegible]. Ihren Besitz, Burg und Herrschaft Wallsee, vermachte sie R[illegible]recht von Reichenburg. Durch einen 40 Jahre dauernden Proz[illegible]m die Erbschaft gelangte erst dessen Sohn in den Besitz von [illegible]; und Herrschaft Wallsee. Er starb 1570 als letzter seines N[illegible]s.

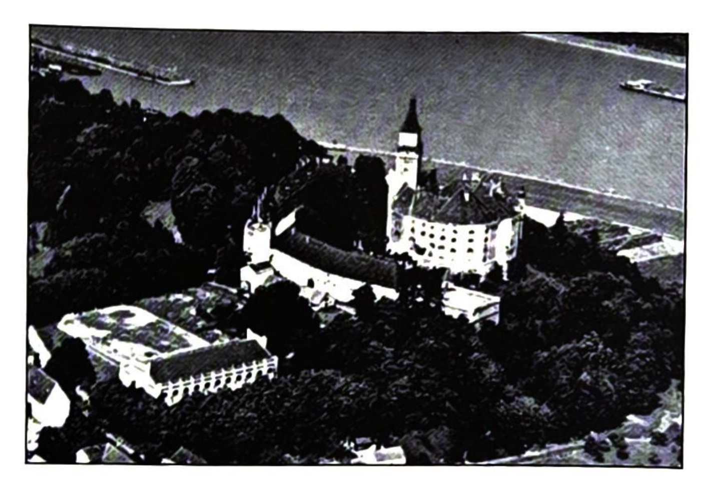
Wallsee gelangt[illegible] in den Besitz von Rupert Welzer von Spiegelfeld, dessen Soh[illegible] 1597 an Nemrod Kölnpöck verkaufte. Dieser war als Eisenw[illegible]aufkäufer für das Handelshaus Fugger zu Reichtum gekom[illegible]en. Er ließ an der Ostseite des Innenhofes ein Stiegenhaus vor[illegible]uen; seitdem ist die Kapelle nicht mehr direkt vom Hof erreich[illegible]ar. Auf der Vorburg ließ er ein Obergeschoß errichten. Durch sein aufwendiges Leben gezwungen, mußte er Wallsee verkaufen und starb 1620 völlig mittellos in Enns. Seine Frau Salome ist noch in der Pfarrkirche Sindelburg beigesetzt. Das Grab wurde 1990 bei der Kirchenrenovierung gefunden, fotografiert und vermessen.

Der neue Besitzer, Christoph Weiß von Wierting, ein Geldwechsler, starb bereits 1617. Sein Sohn schenkte Wallsee seiner Ehefrau und starb 1627. Im gleichen Jahr verkaufte die Witwe Wallsee an Gundakar von Polheim, Dietmar Schiefer, Wolf Nikolaus von Grienthal und Maximilian Hohn. Dies ist seltsam, da es auch eine Verkaufsurkunde vom 21. 3. 1626 gibt, mit welcher ein Verkauf an ihre Schwägerin Barbara Freiin von Schiefer, Schwester des Christoph Weiß von Wierting, beurkundet wird.

1630 erwarb der kaiserliche Oberst Heinrich Guiard de St. Julien Wallsee. Er wurde auf Grund seiner militärischen Verdienste in den Grafenstand erhoben. Seine Nachkommen waren äußerst baufreudig und gerieten in Schulden; 1755 mußte Graf Nikolaus von St. Julien die wegen der großen Schulden bereits unter Zwangsverwaltung stehende Herrschaft, das Schloß sowie das gesamte Inventar verkaufen. Durch Geldmangel war die Bauerhaltung sehr vernachlässigt worden; der neue Besitzer, Feldmarschall Graf Leopold Daun, mußte eine gründliche Renovierung der gesamten Anlage durchführen. Aus dieser Zeit stammt eine umfassende Baubeschreibung, ein genaues Inventar nach Zimmern sowie Rechnungen und Baurapporte über die Reparaturen. Daun ließ auch eine Wasserleitung aus Holzrohren ins Schloß legen, diese wurden 1895 durch Gußeisenrohre ersetzt.

Sein Enkel, Graf Leopold Daun, starb kinderlos; die Witwe verkaufte 1810 Wallsee an Franz Carl Graf von Wimpfen, der schon 1817 an den Grafen Wickenburg verkaufte. 1862 erwarb Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha Wallsee. Er beauftragte den Archivar Dr. Carl Samwer, das Archiv, welches sich ungeordnet in einem Keller außerhalb des Schlosses befand, zu ordnen. Dadurch wurde wahrscheinlich das Archiv vor seiner Vernichtung durch ungeeignete Lagerung bewahrt. Samwers Auftrag war auch, die bereits vorhandenen römischen Funde zu ordnen und zu inventarisieren sowie eine Geschichte von Wallsee zu verfassen.

Nach dem Tod des kinderlosen Herzogs Ernst 1893 erbte sein Neffe Alfred Herzog von Sachsen Coburg und Gotha, Herzog von Edinburg, Wallsee. Dieser verkaufte am 11.6.1895 an Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie, meine Großeltern. Es ist unrichtig, daß dieser Kauf durch eine Intervention des kaiserlichen Vaters zustande kam, wie gelegentlich in der Literatur zu lesen ist. Übrigens mußten Grundstückstransaktionen von Mit-



gliedern des Kaiserhauses durch den Kaiser genehmigt werden, so auch hier nach Vorlage des unterschriftsreifen Vertrages. Der Rest wurde in der auch heute noch üblichen Notariatsform erledigt.

Durch den häufigen Besitzwechsel war Wallsee nur wenig von seinen Besitzern bewohnt. Notwendige Reparaturen unterblieben. Das gesamte oberste Geschoß war unbewohnbar; im Westteil des Schlosses waren alle Decken und Gewölbe in derart schlechtem Zustand, daß sie nicht mehr zu retten waren und daher erneuert werden mußten. Ebenso mußten alle Fenster, Fußböden, Türen und die Holzstiege repariert werden, so auch das Dach. Der gesamte heutige Verputz wurde damals aufgebracht.

Der 1864 eingestürzte Turmhelm war nur durch ein provisorisches Flachdach ersetzt worden. An seiner Stelle wurde der heutige Turmhelm errichtet. Ohne die 1895 - 1897 erfolgte Renovierung wäre das Schloß nur einige Jahre später eine Ruine gewesen.

Besitzstand unter Reinprecht V.von Wallsee, 1483 als letzter seines Namens gestorben:

Oberösterreich und Niederösterreich: Wallsee, Drosendorf, Guntramsdorf, Schadenstein, Pernstein, Schernstein, Rettenstein, Wartenstein, Wieselburg, Eggenburg, Windegg, Traunsee, Attersee, Kammer, Ottensheim, Scherfling, Waxenberg, Freistadt, Königswiesen, Gallneukirchen, Seisenegg, Purgstall, Gleiss, Hehenegg, Wolkenstein, Senftenberg, Weitra, Pettendorf, St. Pölten.

Steiermark, Kärnten und Krain: Radkersburg, Gleichenberg, Waxenegg, Hohenegg, Überbach, Sauthal, Freidenberg, Pothenfels, Oberwölz, Hartneidstein, Weissenegg, Schmullenburg, Oberstein, Görtschach.

Istrien: Die Grafschaft Tibein (Duino), die fast ganz Istrien umfaßte.

Bedeutende Stiftungen: Die Zisterzienser Stifte Schlierbach in Oberösterreich und Seusenstein in Niederösterreich.

LITERATUR:

Archiv Wallsee

Dr. Doblinger Max, Die Herren von Wallsee, Wien 1906

Dr. Samwer Carl, Geschichte von Wallsee, 1881

Wahl Rudolph, Wandler der Welt, München 1949

Waldburg-Wolfegg Graf Hubert, Das Südreich der Hohenstaufen, München 1954.


AUS DEM YO-LAND
YO
FRUCHTSÄFTE
Fruchtsaftgenuß
aus heimischem Obst.